Licht und Leben.

Predigten

zumeist in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten

von

Dr. Chr. Ernst Luthardt.

Leipzig,
Dörffling und Franke.
1885.

Licht und Leben.

Licht und Leben.

Predigten

zumeist in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten

von

Dr. Chr. Ernst Luthardt.

Neunte Sammlung.

Leipzig,
Dörffling und Franke.
1885.

Vorwort.

Der neuen Sammlung welche hier erscheint, wünsche ich eine gleich wohlwollende Aufnahme, wie sie den früheren zu Theil geworden. Es ist eine lange Reihe von Jahren über welche sich diese verschiedenen Sammlungen erstrecken. Im Inhalt wird man sie alle gleich finden; die Form mag sich etwas gewandelt haben im Laufe der Zeiten. Darüber mögen Andere urtheilen. Jedenfalls hoffe ich, daß der Professor auch hier sich nicht zu sehr auf Kosten der Gemeinverständlichkeit geltend macht. Die Universitätsgemeinde freilich wird man immer erkennen. Wenn den zwei Missionspredigten auch ein Missionsvortrag aus früheren Jahren hinzugefügt ist, so wird das bei dem gesteigerten Interesse an der Mission in der Gegenwart und bei dem allgemeinen Charakter des Vortrags nicht ungerechtfertigt erscheinen. Die Einweisungsrede am Schluß möge man als kurze Zugabe freundlich mit in den Kauf nehmen. Vielleicht erweckt sie doch hie und da Theilnahme. Und so gehe denn auch diese Sammlung hinaus und Gott segne ihren Gang!

Leipzig, den 30. Juni 1885.

Dr. Luthardt.

Inhalt.

Der rechte Eifer im Dienste Jesu.

Predigt am Sonntag Reminiscere über Ev. Luk. 9, 51—56.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luk. 9, 51—56.

Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor ihm hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestelleten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum, daß er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem. Da aber das seine Jünger, Jakobus und Johannes, sahen, sprachen sie: HErr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that? Jesus aber wandte sich, und bedräuete sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Wir sind in die Passionszeit eingetreten, in dem HErrn Geliebte. Es ist der zweite Sonntag heute in den Fasten. Seinen Namen, Reminiscere, d. h. Gedenke, hat er von dem Wort des 25. Psalms, mit welchem von Alters her der Gottesdienst an diesem Sonntag eröffnet wurde, mit welchem auch wir ihn vorhin am Altar eröffnet haben: Gedenke, HErr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gott hat seine Barmherzigkeit und Güte zu allen Zeiten und in allen Stücken geoffenbart; vor Allem aber ist sie offenbar geworden im Leiden und Sterben Jesu Christi. Wir sind Alle Kinder

dieser Barmherzigkeit. Von ihr redet auch unser heutiger Text: „Da die Zeit erfüllet war, daß Jesus Christus sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln". Es ist die Todesreise Jesu, die gemeint ist. Denn ob es wohl noch Monate dauerte bis zum Tode selbst — es war im Spätherbst vor seinem Tode im folgenden Frühjahr — so hatte sich Jesus doch auf den Weg gemacht, der mit Jerusalem und der Leidenswoche schließen sollte. Die Zeit der galiläischen Wirksamkeit war zu Ende, er verließ Galiläa für immer. Kurz vorher noch hatte jene Verklärung auf dem Berge stattgefunden, deren Zeugen die drei Jünger waren, die ihm zunächst standen: Petrus, Johannes und Jakobus. Sie sollte ihm ein Unterpfand seiner zukünftigen Verklärung sein; aber der Weg zu ihr geht durch den Tod hindurch; und Moses und Elias — lesen wir — redeten mit ihm von dem Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem. Was ihn aber in den Tod führte, war sein Verlangen, unsere Seelen zu erretten und die Menschen auf Erden zur Gemeinde Gottes zu machen. „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret." Es ist der Eifer der rettenden Barmherzigkeit.

Unser Evangelium redet auch von einem Eifer, einem Eifer der Jünger, den Jesus strafen muß. Zwar ist es Eifer um die Ehre des Herrn, aber doch verkehrter Eifer. „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Daran sollen wir denn erkennen, welches der rechte Eifer im Dienste Jesu ist. Davon handelt unser Text. Betrachten wir denn nach Anleitung desselben

Den rechten Eifer im Dienste Jesu.

Es ist ein Eifer nicht des Gerichts, sondern der Rettung.

1.

Nicht des Gerichts. — Jesus will seinen Weg von Galiläa nach Jerusalem zu durch Samarien nehmen. Er ist von einer größern Jüngerschaar begleitet. So ist denn zur Nachtherberge Vorsorge erfordert. Zu diesem Behufe schickt er etliche Jünger voraus, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Aber man weist sie zurück. Die Leute jenes Ortes wollten von einem Messias

nichts wissen, der sich nur zu den Juden hielt, die sie haßten, und sich zu Jerusalem bekannte, dessen Heiligthum sie verwarfen. Jakobus und Johannes sind über diese Zurückweisung heftig erregt: HErr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie. Es waren heftige Naturen. Johannes war nicht der weiche und weichliche Jünger, wie man ihn gewöhnlich darstellt und sich denkt. Wohl, er war ein Gemüthsmensch, innerlich und schweigsam und voll tiefer innerlicher Empfindung; aber es loderte in ihm ein verborgenes Feuer, das auch in späteren Zeiten noch je zuweilen wie mit Donnern hervorbrach, und die Bilder der Offenbarung Johannis sind mit Farben gemalt, die in Feuer getaucht sind. Und so viel wir sehen, theilte sein Bruder Jakobus diese Art mit ihm. Der HErr hat sie beide Donnersöhne genannt. Es mag wohl dieser Vorfall hier den Anlaß dazu gegeben haben. HErr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie. So hatte Elias auf die Häscher, welche Ahab ausgesandt, den Propheten Gottes zu fangen, Feuer herabgerufen, sie zu verderben. Hier aber war mehr als Elias. Sollten die Jünger Jesu solche Beschimpfung ihres Meisters ruhig mit ansehen? Noch waren sie voll von dem, was sie auf dem Berg der Verklärung erlebt. Die Größten des alten Bundes, Moses und Elias, hatten ihm dort gehuldigt. Und diese Samaritaner hier sollten ihn ungestraft beleidigen? Darf seinen König ungestraft beleidigen lassen, wer seines Königs Rock trägt? Und hier ist mehr als ein irdischer König.

Der Evangelist erzählt uns unmittelbar vorher einen verwandten Vorgang. Wir fanden einen, berichtet Johannes dem HErrn, der trieb Teufel aus in deinem Namen, und wir wehrten ihm: denn er folgte dir nicht mit uns. Es schien ihm eine Verunehrung des HErrn, daß einer von der Macht des Namens Jesu Gebrauch machte und doch nicht persönlich sich ihm anschloß. Entweder, oder. Aber Jesus wehrte dort wie hier dem unverständigen Eifer um seine vermeintliche Ehre. Jener dient doch seiner Sache, wenn er sich auch an seine Person noch nicht anschließt. Es muß ihm alles dienen. Und wer der Sache des HErrn dient, kann auf diesem Wege weiter kommen zum Anschluß auch an die Person des HErrn. Die Geduld des HErrn kann tragen und warten. Wir sollen lernen Geduld haben und warten

können. So wehrt er auch hier dem übel berathenen Eifer der Jünger.

Meine Lieben, ist Eifer nicht richtig und recht? Ist Gott nicht ein eifriger Gott, der die Sünde heimsucht? Ist er nicht ein verzehrendes Feuer, das allen Widerstand bricht? Heißt es nicht: es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Und die Männer des alten Testaments, gerade die größten desselben, sind es nicht Männer voll brennenden Eifers? Ist nicht Moses rücksichtslos für die Ehre Jehovas und seine Herrschaft eingetreten, und ob Tausende darüber zu Grunde gingen? Hat Elias nicht mitleidslos die Baalspfaffen dort am Karmel getödtet, um die Ehre Jehovas und seine Herrschaft in Israel zu retten? Und ist er nicht wie ein Sturmwind und Wetter vor Jehova hergegangen und im Feuer gen Himmel gefahren? Die Männer Gottes sind in der Regel energische und feurige Naturen gewesen. Und auch die Jünger Jesu, so weit wir sie genauer kennen, ein Jakobus und Johannes so gut wie Petrus und Paulus. Wenn Gott etwas Großes vorhat, wählt er nicht mattherzige und schwächliche Menschen dazu, sondern starke und eifrige Naturen. Es muß Metall in der Natur sein. Aber freilich, so wie sie sind von Natur, kann er sie nicht brauchen. Das Metall muß erst in den Schmelztiegel geworfen werden, um umgeschmolzen zu werden, daß es frei werde von den Schlacken, die ihm anhaften. Moses muß eine vierzigjährige Schule in der Wüste durchmachen, um Geduld zu lernen und an sich selbst zu verzagen. Und Elias muß dort auf dem Horeb in dem Gesicht, das er hatte, lernen, daß es noch etwas Höheres gebe, als Feuer, Sturm und Erdbeben — den stillen, milden Geist des HErrn. Jenem starken Wind hatte er frei und offen Stand gehalten; vor dem stillen sanften Wehen, in welchem der HErr an ihm vorüberzog, verbarg er sein Antlitz, — das war der höhere Geist des neuen Testaments. Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? — sagt der HErr den Jüngern. Dem Johannes verwehrt er hier seinen Feuereifer und dem Petrus gebietet er am letzten Abend das Schwert in die Scheide zu stecken; denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Aber soll das Schwert nicht sein und gehandhabt werden und soll die Strafe nicht ihre Schärfe üben? Wohl, wie sollten die menschlichen Dinge bestehen ohne Gesetz, Gericht und Strafe? Man kann die Völker nicht mit dem Evangelium regieren und die menschliche Ordnung nicht mit dem Gesetz der Vergebung aufrecht erhalten. Es würde eine üble Unordnung auf Erden werden, in der dann auch das Evangelium von der Gnade und die Predigt der Kirche Jesu Christi von der Erbarmung Gottes keine Stätte hätte und keine Wirksamkeit üben könnte. So lange Sünde auf Erden ist, muß auch Strafe sein, und Strafe muß wirklich Strafe sein und nicht eine Weichlichkeit, die zum Spott wird, sondern ein Ernst, der Schärfe übt. Und ob auch noch so viele Menschen darüber zu Grunde gehen — Recht muß Recht bleiben und sich durchsetzen, und der Widerspruch dagegen muß gebrochen werden mit Gewalt. So ist es im öffentlichen Leben und in der bürgerlichen Ordnung der menschlichen Gesellschaft, und so ist es Gottes Wille und soll es sein; denn er hat die Obrigkeit eingesetzt, daß sie das Recht handhabe, und hat ihr das Schwert in die Hand gegeben, und sie trägt es nicht umsonst. Aber ein Anderes ist es im Reiche Christi. Hier handelt es sich nicht um die äußere Ordnung der Menschen und ihre Aufrechthaltung durch Recht und Gesetz und die Schärfe des Schwerts, sondern um die Rettung der Seelen. Hier gilt ein andres Gesetz und ein andrer Eifer. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Das ist der rechte Eifer im Dienste Jesu, der Eifer um die Rettung der Seelen.

2.

Der Eifer um die Rettung der Seelen. Dieser Eifer hat ihn selbst auf die Erde geführt und vom Throne des Himmels herabgezogen zu uns. Es hat ihn nicht ruhen lassen in der Herrlichkeit; sein Herz brannte ihm über unsrem Elend.

> Nichts, nichts hat dich getrieben
> Zu mir vom Himmelszelt,
> Als das geliebte Lieben,
> Womit du alle Welt

In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerslast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das war sein Eifer um uns. Was ist Eifer? Eifer ist brennende Liebe, loderndes Feuer der Seele. Ich bin gekommen, sagt der HErr, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Das ist das lodernde Feuer seiner Liebe, das ihn verzehrt und in den Tod geführt hat. Und die Funken seiner Liebe sind in die Seelen seiner Jünger geflogen und haben darin ein Feuer entzündet, dessen Eifer brannte um die Rettung der Seelen. „Wer wird geärgert", schreibt Paulus an die Korinther, „und ich brenne nicht." Und die ephesinischen Aeltesten erinnert er daran, wie er drei Jahre lang einen Jeden von ihnen Tag und Nacht mit Thränen ermahnt hat. Und des Petrus Eifer, nachdem er gelernt, das Schwert in die Scheide zu stecken und vom HErrn sich weisen und führen zu lassen, führte ihn ins Martyrium. Soll nicht auch in unsere Seele ein Funken jenes Feuers fallen, das im Eifer der Liebe brennt zu unsrem HErrn? Er hat in Liebe zu uns sich verzehrt im Tode. Sollen wir da kalt und mattherzig bleiben können? Ihm ist so viel an unsren Seelen und ihrer Rettung gelegen gewesen, daß er für uns sich zum Opfer gegeben hat — wer nöthigte ihn dazu? er konnte es ja bleiben lassen; wir hatten nichts nach ihm gefragt, was brauchte er nach uns zu fragen? Aber es war ihm an uns gelegen und an unserm Heil; das trieb ihn auf die Todesstraße —: sollen wir gleichgültig sein können gegen das Heil der Seelen, als ob es uns nichts anginge? Aber lernen wir es recht verstehen. Das erste ist, daß wir solchen Eifer gegen uns selbst anwenden und vor allem unser eignes Heil schaffen und unsere Seele erretten lassen, ehe wir daran gehen, für Andre zu sorgen und ihnen helfen zu wollen. Ihr kennt alle das Wort des HErrn vom Splitter und vom Balken. Wenige Worte sind je gesprochen worden, die eine solche innere Wahrheit haben, wie dieses Wort. Es ist der Schein des Eifers, der sich um das Wohl des Andern sorgt, worein sich doch die schnöde Selbstgerechtigkeit verkleidet. Wir reden uns selbst vor, als sei es uns um die Anderen zu thun,

während wir doch nur selbstgefällig in den Sünden der Andern unsere eigene Vortrefflichkeit bespiegeln. Oder auch thun, als wäre es uns etwa um das Wohl der Gesellschaft zu thun, indem wir eifrig bedacht sind, die Verschuldungen der Andern aufzusuchen, um dabei vor uns selbst um so schuldloser zu erscheinen. Man kann wohl sagen, es ist geradezu zur Krankheit unserer Zeit geworden, daß man eifrig darüber her ist, überall die Schuld in den Anderen zu suchen. Wir möchten gerne helfen, daß es besser werde und die Schäden, an denen die Gesellschaft krankt, geheilt. Aber jener Weg, den man einschlägt, daß man sich umsieht bei den Andern, wo der Schuldige wohl sei, und sich in gegenseitigen Anklagen ergeht, ein Jeder gegen den Andern und jeder Stand gegen den andern — um auf ihn alle Schuld zu häufen, der macht das Uebel nur ärger, denn er richtet nur Verbitterung an und verhetzt und entzweit, statt daß wir vor Allem an uns selbst denken und an die eigene Brust schlagen sollten und sprechen: mea culpa, mea culpa, meine Schuld ist es, meine vor Allem.

Es ist immer die alte Geschichte vom Splitter und vom Balken, unter den Christen so gut wie unter den Weltleuten, und unter denen, die sich in der Stille halten und im Winkel sitzen so gut wie unter denen, die in der Arbeit des öffentlichen Lebens stehen. Wir sind so scharfsichtig für die Fehler der Andern und so stumpfsichtig für unsere eigenen Fehler und dünken uns gern erhaben über die Anderen und viel besser als sie, weil wir über sie urtheilen zu dürfen etwa ein Recht zu haben vermeinen, und sind doch im Grunde eigentlich nur rechte Pharisäer; und am Ende, wenn wir auf den letzten Grund gehen, liegt eine geheime Freude zu Grunde, vielleicht unbewußt, uneingestanden, daß wir an dem Andern zu tadeln und zu richten finden; denn je mehr er in unserm Urtheil sinkt, um so mehr steigen wir selbst in unseren Augen. O, was ist der Mensch eine nichtsnutzige Kreatur, und betrügt sich selbst so gern! „Was murren die Leute im Leben also? Ein jeder murre wider seine Sünde", heißt es in der Schrift. Fangen wir also lieber bei uns selbst an und lernen vom HErrn die Anderen in Geduld und Hoffnung tragen, uns selbst aber richten und strafen. Der HErr hätte ja nicht nöthig gehabt, für uns in den Tod zu gehen, wenn wir so vortreffliche

Menschen wären. Oder ist er nicht auch für uns gestorben? Und ist sein Tod nicht das Gericht über unsere Sünden? Und begehen wir nicht das Gedächtniß seiner Passion in diesen Wochen, um uns an unsere Sünden zu erinnern, und halten Bußtag in den nächsten Tagen, um uns vor Gott zu demüthigen und uns selber zu richten im Geiste?

Dieß ist das Eine, das Widerspiel zu den Jüngern. Nun das Widerspiel zu den Samaritern.

Der HErr geht nach Jerusalem dem Tode entgegen für das Heil der Welt, und man nahm den Wanderer nicht auf. Nun, nachdem er erhöhet ist zur Rechten der Majestät in der Höhe und ihm ein Name gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, nun wandert er über die Erde hin im Geist und in seinem Wort; und der Macht hat über alles Fleisch, sucht, wo man ihn aufnehme und ihm eine Stätte bereite, auch bei uns. Er sendet seine Boten vor sich her, ihn anzumelden und ihm Herberge zu bereiten. Wer sind seine Boten? Seine Boten, die ihn anmelden, sind die Erfahrungen des Lebens. Sie gehen ihm voran; er kommt hinter ihnen drein. Die Güte Gottes ist es, die uns weich und demüthig machen will. „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ „Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ Und wenn wir erfahren, daß alle Freudeu dieses Lebens vergänglich sind und alle Güter Gottes in diesem Leben sich verzehren unter den Händen, so wollen sie uns sagen, daß sie eine Weissagung sind und alles Vergängliche ein Gleichniß des rechten einigen höchsten Gutes, das unsere Seele wahrhaft füllt und ihren Hunger und Durst wahrhaft stillt.

Die Güte Gottes ist ein Bote Jesu Christi und das Leid des Lebens. Kein Leben ist ohne Leid, in jedem Haus kehrt es ein und an keiner Thür geht es vorüber, mag es den einen schwerer den andern minder schwer treffen. Es ist immer leidvoll, und wen es trifft, dem schneidet es in die Seele und thut weh, oft bitter weh. Es dünkt uns oft grausam, und doch meint es Gott gut mit dem Leide. Wenn der Same in die Furchen gestreut werden soll, muß die scharfe Pflugschar zuerst den harten Boden aufreißen: damit

er weich werde und der Same hafte und Wurzel schlage und Frucht bringe. Von Natur sind wir hart und unempfindlich und abgeschlossen in unserer selbstsüchtigen Art und denkt jeder nur an sich. Da kommt Gott mit der scharfen Pflugschar der Leiden: sie sind Boten, welche seine Nähe ankündigen. Nie ist er uns näher, als in den Leidenszeiten. Sie gehen ihm voran; hinter ihnen drein kommt Er.

Wie er kommt? Er kommt in den heiligen Zeiten der Kirche, die wir feiern von Advent bis Pfingsten. An Weihnachten kommt er als das liebliche himmlische Kind, das aller Herzen gewinnt Jetzt in der Passionszeit kommt der HErr mit dem Kreuz und der Dornenkrone und bittet um Einlaß in unseren Herzen, in unseren Häusern, in unseren Gemeinden und in unserem Volk. „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Er hat so manchmal angeklopft bei uns von unserer Jugend an mit so manchem guten Wort, das unsere Seelen bewegt hat. Wir gedenken vielleicht so mancher Zeiten und Stunden, in denen er uns besonders nahe getreten und Einlaß begehrt hat. Wie oft sind wir kalt und taub geblieben und haben ihn draußen stehen lassen. Nun kommt er wieder in dieser Passionszeit auf seinem Leidensweg und tritt vor unsere Seele und klopft an. Und sein Wort bewegt des Herzens Grund und thut die Thüre auf — wollen wir sie mit Gewalt zuhalten? „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ — Das ist das Ziel unseres Lebens, das Ziel der Wege unseres Lebens. Von da aus verstehen wir unser Leben und die Gedanken Gottes mit uns: er will Wohnung bei uns machen. „Steig eilend hernieder, Zachäus, ich muß heute in deinem Haus einkehren.“ Und wenn er einkehrt, spricht er: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren“. Ich bin nicht werth, daß du unter meinem Dache einkehrst. Wie bereiten wir uns, ihn zu empfangen? Wenn man einen hohen Gast erwartet, rüstet man das Haus und reinigt es von Unrath. Das ist der rechte Eifer, den wir beweisen sollen, daß wir den Unrath der Sünde hinausthun, und unser Herz reinigen im Gericht der Buße. Und Passionszeit ist Bußzeit. Und wenn er dann kommt, grüßt er uns mit seinem Gruße: Friede sei mit euch. Die alten Römer

schrieben etwa auf die Schwelle ihrer Häuser: Salve, „sei gegrüßt“, damit den Gast zu begrüßen. Hier grüßt uns der Gast und grüßt uns mit dem Frieden Gottes, mit dem Frieden der Vergebung. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. „Wer das recht glauben könnte“, sagt Luther einmal zu Jonas, „dem müßte vor Freuden das Herz zerspringen.“

Und die Unsern würden es wohl spüren, daß der HErr unsere Seelen gegrüßt hat mit seinem Frieden. Denn der Geist des Friedens würde ausgehen von uns auf unsere Häuser. Und das wißt ihr ja alle und sagt es alle, daß, wenn es besser werden soll in unserem öffentlichen Leben, dieß vom Haus ausgehen muß. Selig das Haus, das der Herr mit seinem Frieden grüßt, in dem der Friede unter seinem Dache wohnt und auf seiner Schwelle weilt, und der HErr der Freund der Gatten und Aeltern und der Kinder ist, der am Morgen und Abend das Haus segnet im Gebet und bei Tisch zu Gaste ist.

„Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ — das soll von unseren Häusern, das soll auch von unseren Gemeinden und unserem Volk gelten. Nun wohlan, helfen wir dazu!

Der HErr schickt Boten voraus, daß sie ihm Herberge bereiten. Wohlan, so laßt uns ein Bote sein, ihm eine Stätte zu bereiten und für Herberge sorgen, wo sein Wort verkündigt wird und die Armen sich sammeln im Evangelium des Friedens, daß die Armen und Elenden und die Verlassenen und die Gefallenen und die Verbitterten und die Gottlosen das selige Wort von der barmherzigen Liebe hören, die für sie am Kreuz gestorben ist, die alle ihre Sünde und Schuld und die Last ihrer Seelen alle auf ihre große Seele genommen und in ihre unendliche Liebe zusammengefaßt und es versenkt hat in seinen Tod, und die nun ausgeht im Geist und im Wort, die Elenden und Mühseligen und Armen und Kranken zu sich zu rufen und zu trösten und den verbitterten Gemüthern zuzureden, daß sie glauben sollen, daß es noch eine Liebe gibt, welche die Seligkeit Aller will und heißer ist als Feuersgluth und stärker als die Hölle, und den Gefallenen und den Gottlosen, daß es einen mächtigen Arm der Liebe gibt, die auch aus dem Abgrund zu reißen und zu retten vermag und alle

Sünde, auch die schwerste und größte, tilgt mit ihrem Blut, das für aller Menschen Sünde am Kreuz geflossen, die nichts will und sucht, als daß man ihr glaube und sie sich schenken lasse und das Herz dieser seligen Botschaft öffne. Es müßte ja doch ein Mensch alles menschliche Gefühl ausgezogen haben, wenn dieß nicht Eindruck auf ihn machen und ihn schließlich überwinden sollte. So laßt uns denn Boten Jesu Christi sein, Geliebte, und ihm Stätten bereiten und für Herbergen sorgen in unseren Gemeinden und in unserem Volk. Das ist der rechte Eifer. Der HErr will kein Christenthum, das sich nur in Klagen ergeht und die Hände in den Schoß legt und alles für verloren gibt. Der HErr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, auch von unsrem Volke nicht. Haben wir nur Glauben und getroste Zuversicht! Wenn der HErr Geduld und Glauben und Hoffnung nicht verliert — warum sollen wir's verlieren? Er hat dort Geduld gehabt, weil er wußte, auch für Samarien werde die Zeit noch kommen, und sie ist gekommen. Wie nicht viel mehr für unser Volk, dem so viel gegeben ist? Die Liebe glaubet alles und hoffet alles. Wenn wir klagen, daß es mit dem Christenthum zurückgegangen sei in unsrem Volke, so sind nur die Christen selbst daran schuld. Wozu sind sie denn da, als daß sie Zeugen ihres Herrn und Heilandes seien und Boten, die ihm Herberge bereiten? Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Das ist der rechte Eifer.

Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Welches Geistes? Nicht des Gerichts, sondern der Rettung: daß wir unsere Seelen erretten lassen, daß wir der Christen Seelen, unseres Volkes Seelen zu erretten helfen. Das ist unser Beruf.

Der HErr hat seinen Todesgang angetreten nach Jerusalem. Wir begleiten ihn im Geiste, Zeugen seiner Leiden zu sein, Zeugen seiner Liebe. Wir begleiten ihn von Station zu Station, bis wir ankommen auf Golgatha und unter seinem Kreuz stehen und schauen im Geist, wie er im heißen Kampf der Liebe um unsere Seelen gearbeitet und um ihre Errettung gerungen. Da lasset uns lernen, was Eifer heißt, brennende Liebe, welche das Feuer des Zorns austilgt und das Gericht überwindet. Diese Liebe hat

ihn für uns ihn den Tod geführt. Und sein Tod ist aller Welt zum Leben geworden. Und an seiner Liebesgluth ist ein Feuer entzündet, das nicht verlöschen soll. So mögen die Funken von ihm auch in unsere Seele fallen und sie entzünden, daß wir dich lieben, o Jesu, und unser Leben dir angehöre und dem Dienst an den Deinen! Amen.

Wie Gott die suchende Seele zu finden weiß.

Predigt am 9. Sonntag nach Trin. über Ap.-Gesch. 8, 26—39.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ap.-Gesch. 8, 26—39.

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippo, und sprach: Stehe auf, und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist. Und er stand auf, und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candaces in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war gekommen gen Jerusalem anzubeten, und zog wieder heim, und saß auf seinem Wagen, und las den Propheten Jesaias. Der Geist aber sprach zu Philippo: Gehe hinzu, und mache dich bei diesen Wagen. Da lief Philippus hinzu und hörte, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: Verstehest du auch, was du liesest? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? Und ermahnte Philippum, daß er aufträte und setzte sich bei ihm. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund; in seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben; wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen. Da antwortete der Kämmerer Philippo, und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selbst oder von Jemand anders? Philippus aber that seinen Mund auf, und fing von dieser Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem

Herzen, so mag es wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser beide, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn. Da sie aber herauf stiegen aus dem Wasser, rückte der Geist des Herrn Philippum hinweg, und der Kämmerer sahe ihn nicht mehr, er zog aber seine Straße fröhlich.

Die Apostelgeschichte, in dem HErrn Geliebte, aus welcher unser Text genommen ist, ist das Buch von den Anfängen der christlichen Kirche, ihrer Gründung, ihrer Gestalt des Anfangs, ihrer ersten Ausbreitung in Israel und unter den Heiden, von Jerusalem bis Rom durch den Dienst besonders der beiden Hauptapostel Petrus und Paulus — das ist ihr Inhalt. Aber das ist doch nur die eine Seite. Daneben führt sie uns auch eine Reihe von Bildern vor, aus welchen wir das Leben des Glaubens im Einzelnen erkennen können, in seinem inneren Entstehen und Wachsthum und seiner verborgenen Gemeinschaft der Seele mit Gott. Diese zwei Seiten gehören wesentlich zusammen. Die Kirche, die alle vereinigt in Einem Geist und Glauben und zu Einem Leibe, und die einzelne Seele, die ihres Gottes und Heilandes gewiß wird und ihr verborgenes Leben der Innerlichkeit führt. So ist es auch bei uns. Wir sollen die Bedeutung der Kirche erkennen und würdigen und den Sinn und das Bewußtsein der Kirche in uns zu erwecken suchen; denn das gehört zur männlichen Reife des Christenlebens, nicht bloß beim Christenthum des Einzelnen stehen zu bleiben, sondern uns mit dem Geist der Gemeinschaft zu erfüllen. Wie wir es im öffentlichen Leben als unsere Aufgabe erkennen, nicht bloß jeder für sich zu leben und an sich zu denken und seinen eigenen besonderen Interessen zu dienen, sondern uns mit dem Geist der staatlichen Gemeinschaft erfüllen und von ihm durchdringen zu lassen, so auch hier. Darum betonen wir die Kirche und lehren auch die theologische Jugend alles unter diesen Gesichtspunkt zu stellen. Aber daneben muß doch auch das andere stehen und gehen: das inwendige Leben der einzelnen Seele, wie sie Gott sucht und findet oder von ihm gefunden wird, wie sie in sich selber ihres Heils gewiß und fröhlich wird und ihr verborgenes Leben mit Christo in Gott führt. Denn wo dieses fehlt, ist auch jenes nur ein äußerliches Wesen, ohne inneren Werth und Gehalt. Keines ohne das andere. Und

so mögen wir uns denn wohl je zuweilen an diese Aufgabe der einzelnen Seele erinnern lassen. Unser heutiger Text erinnert uns daran. Er führt uns eine suchende Seele vor, die von Gott gefunden wird und damit ihr Heil findet. Dieß ist die Betrachtung, welche uns heute vorgelegt wird und zu welcher Gott uns seinen Segen geben möge. Unser Text zeigt uns

Wie Gott die suchende Seele zu finden weiß.

Suchen und finden — welche Fülle von Empfindungen rufen diese beiden Worte in uns wach; welchen Umkreis des äußeren und des inneren Lebens umschreiben sie: suchen und finden! Und vollends: das Heil suchen und finden — damit benennen wir beinahe das ganze Christenleben. Suchen zuerst, finden sodann; aber das rechte Finden ist, daß wir uns finden lassen von Gott: das ist seliges Finden, daß wir von Gott gefunden werden. Das sollen denn die zwei Stücke unserer Betrachtung sein.

1.

Suchen zuerst. Wir haben es in unsrem Text mit einem Suchenden zu thun, einem recht Suchenden; denn die Wahrheit die selig macht sucht er, das Heil seiner Seele, treu, fleißig und aufrichtig. Und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Ein hochstehender Hofbeamter aus Aethiopien, im Süden von Aegypten, über welches Land, wie wir auch sonst wissen, zu jener Zeit mehrfach Königinnen herrschten, die den Namen Kandace führten, wie die ägyptischen Könige den Namen Pharao — ein solcher hatte eine Pilgerreise nach Jerusalem gemacht, vielleicht zu einem der großen Feste Israels, dort im Tempel zu Jerusalem anzubeten, und war nun auf der Rückreise begriffen. Er war ohne Zweifel ein Heide von Geburt, aber einer von denen, von welchen uns in der Apostelgeschichte und in der Geschichte der ersten Kirche mehrfach berichtet wird, welche unbefriedigt von ihrer väterlichen Religion nach einer höheren Wahrheit suchten, und was sie suchten in Israel, seiner Lehre von dem Einen Gott und seiner Offenbarung und in der heiligen Schrift Israels zu finden glaubten, und sich darum auch zur Gemeinschaft Israels und seiner Gottesdienste hielten. Proselyten, wie man sie nannte, sogenannte

Proselyten des Thors, welche als Fremdlinge zu den Thoren Israels eingingen, ohne in die israelitische Bundesgemeinschaft selbst einzutreten und das Bundeszeichen anzunehmen. Ein solcher Proselyt war jener äthiopische Hofbeamte. Wie er mit Israel und seiner Religion bekannt geworden, wissen wir nicht. Die Juden waren durch die ganze römische Welt und darüber hinaus zerstreut, Synagogen befanden sich allerorten, und durch die griechische Uebersetzung des A. Testaments war auch den Heiden — da griechisch damals die gemeinsame Bildungssprache war — die Kenntniß des A. Testaments nahe gebracht und viel verbreitet. Was er aber hier fand in dieser Schrift, das schien ihm die rechte Antwort auf sein Suchen und Fragen zu sein.

Wir sind von Haus aus alle Suchende oder sollen es sein. Da der Sohn das Vaterhaus verließ, hat er Eines mit hinausgenommen auf den Weg der Fremde als Rest der verlornen Gemeinschaft mit Gott; da er alles Uebrige verschleudert hatte, dies Eine blieb ihm: die Wehmuth und die Sehnsucht. Wie oft tritt sie uns in den Stimmen der Völker entgegen. Das ist der Ton, der durch die Dichtung der Völker hindurchgeht: der Ton der Wehmuth und der Sehnsucht — die Wehmuth wie um ein verlorenes Paradies der Kindheit, die Sehnsucht nach einem besseren Dasein. Nie ergreift uns die Poesie mächtiger, als wenn sie diese Töne anschlägt und in unserer Seele wachruft. Und nirgends zeigt sich mehr der angeborene Adel der natürlichen Menschenseele, als in dieser Stimmung der wehmüthigen Sehnsucht. Wir sind alle Suchende von Haus aus. Wir suchen, aber wir wissen nicht was wir suchen; wir suchen auf Erden, aber wir meinen nicht die Erde; wir suchen in der Welt der Endlichkeit, aber wir meinen nicht diese Endlichkeit; wir suchen im Vergänglichen, aber wir meinen etwas Höheres als die Vergänglichkeit. Wir suchen vielleicht auch im Schmutz und verlieren uns vielleicht auch an das Gemeine und lassen uns von ihm bändigen — aber im Grunde meinen wir doch etwas anderes. Wir wissen selbst nicht was. Was suchen wir? Wir suchen und sammeln einzelne Wahrheiten und Erkenntnisse, aber unser Geist meint eine höchste, letzte, oberste Wahrheit, die alles andere in sich befaßt. Wir bemühen uns um einzelne Tugenden, aber unser Gewissen fordert eine höchste Gerechtigkeit, die vor Gott bestehen kann. Wir trachten nach den

Gütern des Lebens und verlieren uns an die vergänglichen Güter, ja werfen uns wohl auch an unwürdige weg; aber im Grunde verlangt unser Herz nach einem höchsten Gut, welches den Hunger der Seele wahrhaft stillt. Wir suchen und wissen nicht was wir suchen. Wir suchen im Endlichen nach dem Unendlichen, in dem Vergänglichen nach der Unvergänglichkeit, in der Welt nach Gott. Aber wo ist er? wer ist er? und wie ist er zu finden? Führt auch ein Weg von uns aus zu Gott?

Jener Heide war ein Suchender. Aber er hätte nie verstanden was er wollte, wenn er nicht von dem Gott Israels und seiner Offenbarung Kunde erhalten hätte. Das Wort Gottes ist es, welches unsrem Suchen Ziel und Weg zeigt.

Wir sind Suchende von Haus aus — und doch wir sind es nicht. Wohl ruht in unsrer Seele die alte ewige Frage des Menschenherzens, aber sie schlummert. Wir beruhigen uns nur zu schnell mit dem was der Tag bringt, wir verlieren uns nur zu leicht in die Dinge, welche die Erde bietet. Wohl ist es wahr, was Augustin am Anfang seiner Bekenntnisse sagt — ihr kennt das berühmte Wort: du hast uns zu dir hin geschaffen und unser Herz ist unruhig bis es Ruhe findet in dir. Aber ist es wirklich unruhig? Es ist nur zu ruhig. Das ist eben der böse Schade, daß wir zu wenig unruhig sind, daß wir zu wenig suchen und fragen. Erst wenn das Wort Gottes unsre Seele trifft und wie ein Blitz in das Dunkel unsres Inwendigen fällt und mit grellem Lichte seine Nacht beleuchtet, da wird es unruhig in uns, da wachen die schlummernden Fragen und Gedanken in uns auf und lassen uns nicht wieder zur Ruhe kommen; die Fragen unsres Geistes, unsres Gewissens, unsres Herzens: wo ist die höchste Wahrheit zu finden, die unsrem Geiste Antwort gibt, wo ist die Gerechtigkeit zu erlangen, welche die Anklage unsres Gewissens zum Schweigen bringt, wo ist das höchste Gut zu holen, welches den Hunger unsrer Seele stillt? Das Wort Gottes erst ist es, welches den Streit unsrer Gedanken hervorruft und die Unruhe unsrer Seele wachruft und uns zu wahrhaft Suchenden macht. Das ist selige Unruhe, das ist heilsamer Streit, denn ihm gilt die Verheißung des Friedens.

Der Kämmerer war nach Jerusalem gewallfahrt und hatte den Gottesdienst mitgemacht und die Zeugnisse der Offenbarung Gottes

in Israel auf sich wirken lassen. Nun zog er seine Straße heimwärts. Seine Seele war voll und er hatte allerlei in seinem Innern zu bewegen und auszumachen. Deßhalb wählt er den Weg, der am einsamsten war, „die Straße die da wüste ist“ d. h. öde und menschenleer. Er suchte die Stille und Einsamkeit. Dahin sollen wir die Unruhe unsrer Seele tragen, daß nicht von dem Treiben und Lärm des Tages der erste Segen des Werkes Gottes in unsrer Seele verschüttet und der erste Keim des Neuen in uns zertreten werde. Unser Leben ist unruhig und lärmend und wird es von Tag zu Tage mehr. Das Leben der Gegenwart ist wenig geeignet, das Leben der Seele zu pflegen. Die Stunden des Inwendigen werden übertönt vom Lärm der Straßen, und die stillen Regungen des neuen Lebens haben wenig Ruhe sich zu entwickeln. Wo etwas sich regen will, wird es gleich hervorgezogen an die Oeffentlichkeit, ehe es die Luft der Oeffentlichkeit vertragen kann, und damit todt gemacht. Suchen wir die Stille! Wohl, arbeiten sollen wir und am Werk stehen vom Morgen bis Abend; aber auch der Stille pflegen und die stillen Stunden, die uns vergönnt werden, uns nicht verderben, und das Schweigen lieb gewinnen und nicht Alles zum Geschwätz machen. Vor Allem die Jugend, meine Lieben. Die Jugend ist vor anderen die Zeit des Suchens, und die jugendliche Seele ist vor anderen die fragende Seele. Im Herzen der Jugend da gärt und wogt es am meisten, denn es soll ein Neues in ihr werden. Aber das Neue braucht Stille. Wohl ist die Jugend die Zeit der Freude und der Gemeinschaft, auch der lauten Freude und der lebhaften Gemeinschaft; aber sie soll auch vor andern die Zeit der stillen Sammlung und der Einkehr in das Innere sein, damit, was werden will, werde, und was sich bilden will, reife. Lasset uns lernen, meine Freunde, die Stille suchen und das Schweigen, damit Gott sein Werk an unsrer Seele habe, zu unsrer Seele rede und wir sein Wort inwendig vernehmen.

Es war ein einsamer Weg, welchen der Kämmerer mit Absicht aufgesucht hatte und auf seinem Wagen sitzend las er laut im Propheten Jesajas. Hatte er vielleicht diese Schriftrolle kurz vorher in Jerusalem gekauft und war nun begierig sie kennen zu lernen, und benutzte nun die Zeit der stillen Reise? Das war seine Reise und seine Reiselektüre. Wir reisen auch, meine Freunde,

gar Manche von uns wohl in den nächsten Wochen. Wir sehnen uns darnach, den Staub des Menschenverkehrs abzuschütteln und dem Lärm der Straßen zu entfliehen und die dicke Luft der Stadt zu vertauschen mit der Luft der Berge und Wälder oder der Ufer des Meeres. Wohl ist es schön, Gottes Werke zu schauen und sich das Herz aufgehen zu lassen über all dem Schönen und Großen, was sich uns bietet. Vergessen wir aber nicht, daß diese Zeit auch eine Zeit der Sammlung sein soll und der Einkehr in uns. Wir nehmen vielleicht auch Lektüre mit auf den Weg. Und man bietet ja allerorten Reiselektüre aus, gute und schlechte, nicht selten auch nichtswürdige, Leib und Seele vergiftende. Aber wenn unsre Nerven Abspannung und Erholung suchen von der strengen Arbeit: vergessen wir nicht, daß wir auch eine unsterbliche Seele haben, die ihre Ruhe finden soll in Gott und ihre Erquickung im Worte Gottes.

Der Kämmerer las im Propheten Jesajas. Er verstand ihn nicht. Aber er ahnte einen hohen heiligen Sinn — und er hoffte doch noch dahinter zu kommen. So ist sein Lesen ein Fragen geworden und ein Anklopfen an die Thür des Himmels, wo die ewige Wahrheit und die Gnade wohnt, daß von da aus die Antwort ihm werde, die das Wort ihm bringt, das alle Unruhe seiner Seele stillt und alles Suchen seines Herzens zum Ziele bringt. Und sie ward ihm zu Theil. Selig sind die da wahrhaft suchen; denn sie sollen finden und gefunden werden.

2.

Das ist das Andere, wie die suchende Seele Gott findet, indem sie von ihm gefunden wird. Der Evangelist Philippus, der in Macedonien das Wort Gott verkündigte, erhielt göttlichen Befehl, auf jene einsame Straße, die nach Gaza führt, zu gehen. Dort werde ihm kund werden, was er soll. Und dort traf er auf jenen Kämmerer aus Aethiopien. Gott kannte ihn von ferne und hatte sich seine Seele vorlängst ersehen. Gott kennt uns alle von ferne und hat uns sich in Liebe vorlängst ersehen. Ehe wir ihn kennen, kennt er uns; ehe wir fragen, antwortet er; ehe wir ihn suchen, hat sein Herz uns schon gefunden. Denn in Christo dem Geliebten hat er den Rath unsres Heils von Ewigkeit gefaßt und vorgesehen und seine Liebe zielt auf unsre Seelen noch ehe wir

sind. Wunderbar, Geliebte. Er der Unendliche und Unermeßliche, der in seinen Händen das ganze Weltall trägt und dessen Gedanken Unendlichkeit denken, dem ist an der einzelnen Menschenseele gelegen und sein Auge hat uns alle erschaut, noch ehe wir waren, und seine Liebe hat uns sich erlesen. Die er aber zuvor erkannt hat, die hat er auch berufen. Er hat auch uns berufen. Zwar nicht durch einen Engel vom Himmel her und nicht durch einen Evangelisten Philippus. Aber seine dienstbaren Geister walten überall, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; sie walten auch in unsrem Leben, ungesehen. Hätten wir Augen zu schauen, wir würden ihren Dienst wohl erkennen, wunderbar, allewege. Und zuweilen haben wir wohl die Empfindung davon, daß Gott seine Engel uns zum Dienste gesandt, uns zu geleiten auf unsren Wegen oder unsre Wege zu kreuzen durch einen Menschen, der unserm Leben eine neue Wendung gab, ein Wort an uns gelangen zu lassen, welches in die innerste Tiefe unsrer Seele drang und ihr einen Anstoß verlieh, dessen Bewegung in der Ewigkeit mündet. Gott hat wohl seine Engel auch zu unsrem Dienst und sein Wort auch zu unsrer Rettung.

Wenige Worte genügten und Philippus saß neben dem Kämmerer auf dem Wagen und legte ihm die Schrift aus; neben dem Heiden aus der Ferne der Diener Jesu Christi und seiner Kirche auf Erden. Welch ein Bild, Geliebte, wenn wir es nur recht verstehen: der Heide das Bild der suchenden Seele, Philippus das Bild der lehrenden Kirche, beide vereinigt um die Schrift. Die Schrift ist das Oberste und der Mittelpunkt, sie spricht das entscheidende Wort. Aber die Schrift nicht ohne die Kirche, die Kirche nicht ohne die Schrift, und die suchende Seele nicht ohne beide. Das ist das Bild, das uns Lukas hier zeichnet. Es ist wohl werth, daß wir es uns tief ins Herz prägen. Die Schrift nicht ohne die Kirche. Wie kann ich verstehen, so mich nicht jemand anleitet? Die Schrift muß ausgelegt werden, sie muß uns gedeutet werden; ohne Deutung wissen wir nichts mit ihr anzufangen. Dazu ist uns die Kirche gegeben; sie gibt uns die Schrift in die Hände, aber sie gibt uns auch das Verständniß der Schrift, durch ihre Lehre und Verkündigung in Predigt und Katechismus. Die Schrift nicht ohne die Kirche; aber auch die Kirche nicht ohne

die Schrift. Nicht sie ist die Meisterin, welche aus eigener Machtvollkommenheit setzt was wahr und recht ist und Herrschaft zu üben hätte über die Gewissen und Gemüther der Menschen. Sie ist die Dienerin der Schrift; sie ist die Deuterin und Verkündigerin ihrer Geheimnisse. Dieser Dienst ist ihre Freude, und schriftgemäß zu sein ist ihre Ehre und ihr Stolz. Die Kirche nicht ohne die Schrift, in ihren Händen und auf ihren Lippen; als dritte im Bunde aber die suchende Seele, welche von der Kirche gelehrt und unterwiesen wird, aber aus der Schrift und in sie hinein; nicht an die Kirche und ihr Wort gebunden, sondern an das Schriftwort gewiesen und in die selige Offenbarung Gottes hinein, die in der Schrift niedergelegt ist, daß sie auf diesem Wege das Heil finde, das sie sucht und desselben gewiß werde in ihrem Gewissen. Das ist der Weg des Friedens.

An welches Schriftwort? Die Schrift ist ein großes Buch und sehr mannigfaltigen Inhalts. Wie sollen wir sie verstehen? Sie ist nicht bloß eine Sammlung einzelner Bücher oder eine Summe von Vorschriften und Gesetzen, oder von Erzählungen und Geschichten, sie ist ein großes Ganze, wo alles mit einander zusammenhängt. Sie bildet eine wunderbare Einheit und alles Einzelne legt sich um einen Mittelpunkt herum. Wer diesen nicht erkannt hat, der versteht die Schrift nicht und wenn er noch so gelehrt wäre. In diesen Mittelpunkt der Schrift hinein will uns die Kirche weisen, daß uns von da aus ein Licht auf alles andere falle. Und wenn wir diesen Mittelpunkt nennen sollten — nirgends ist es im A. Testamente so rein und überwältigend ausgesprochen wie im 53. Kapitel des Jesajas, in jenem alttestamentlichen Evangelium von dem Knechte Gottes und seinem Leiden für unsre Sünden. Und das war eben die Stelle, welche der Kämmerer las und die er nicht verstand und die ihm Philippus deutete, indem er ihm die Erfüllung dieser großen wunderbaren Weissagung verkündigte in Jesu Christo, dem Lamm Gottes, das unsre Krankheit trug und unsre Schmerzen auf sich nahm, das um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen worden, auf dem die Strafe lag, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Wir gingen alle in der Irre wie Schafe — aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert

ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden? Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben — auch die suchende Seele aus Aethiopien, auch unsre Seelen. Das ist die Botschaft, wie sie uns allen gilt, jeder einzelnen Seele. Und wenn sie uns in die Seele dringt und uns das Herz gewinnt, da hat Gott uns gefunden, da haben wir ihn gefunden. So hat er den Kämmerer dort gefunden und gewonnen, und der Kämmerer hat gefunden was seine Seele suchte. „Siehe hier ist Wasser, was hindert daß ich mich taufen lasse?“ Zum Suchen und Finden kommt der Besitz und das Zeichen und Unterpfand des Besitzes und der Gemeinschaft aller derer, die berufen und gefunden sind und gefunden haben. Und er ließ sich taufen. Da war sein Suchen zu seinem Ziel und Ende gekommen. Philippus hatte sein Werk gethan und er ward entrückt, daß ihn der Kämmerer nicht mehr sah: er sollte seiner Sache selbst gewiß sein und nicht mehr abhängig von anderer Dienst, und er zog seine Straße fröhlich. Ob er der erste Verkündiger des Evangeliums in jenen Ländern des Südens geworden ist, wie uns berichtet wird, wissen wir nicht. Glaublich ist es wohl. Lukas will nicht die weitere Geschichte seines Lebens erzählen; er wollte nur sein Suchen und Finden berichten; er zog seine Straße fröhlich und das ist genug. Gott hatte ihn, er hatte Gott und sein Heil gefunden in Christo dem Erlöser und Versöhner auch für seine Sünden; als ein neuer Mensch kam er zurück und trat er wieder in sein Amt ein. Er hat die Werke seines Berufes verrichtet nach wie vor, aber er war ein seliger Mensch Gottes geworden, der seinen Heiland gefunden.

Wohl denen, Geliebte, von denen ein Gleiches gilt. Wir sind alle Suchende, sollen es sein. Und Gott sieht uns. Er hat in seinem Herzen vor Zeiten uns liebend gewollt. So wollen wir uns von ihm auch finden lassen. Sein Wort und Botschaft ist uns begegnet auf unsren Wegen oftmals genug und hat uns gerufen durch den Dienst der Kirche und ihres Worts. Es hat auch unsre Seele getroffen und uns an die Schrift gewiesen und an den, von dem sie zeugt. Alle Worte und Zeugnisse aber reden

nur von dem Einen, den wir brauchen, von jenem Einen, der über Allen ist und das Wunder aller Zeiten, der uns zugute ein Knecht geworden und unsre Sünden und Schuld und Strafe auf sich genommen hat und für uns in den Tod gegangen ist, um zu büßen was wir verschuldet, daß wir ein ruhiges Gewissen haben könnten und Freudigkeit zu unsrem Vater im Himmel. Das ist die Wahrheit die wir suchen, das ist die Gerechtigkeit die wir brauchen, das ist das höchste Gut das unser Herz begehrt. Und darauf sind wir getauft und haben das Sakrament des Altars empfangen als Gottes Siegel und Unterschrift. So lasset denn auch diese fröhliche Botschaft durch seinen Geist in unsren Herzen versiegeln, daß wir dieser seligen Kunde von Herzen gewiß seien und fröhlich unsre Straße ziehen, wohin sie uns führt, und unsre Geschäfte freudig verrichten, welche sie seien. Das ist das ganze Christenthum: im Glauben der Gnade Gottes in Christo fröhlich gewiß sein und die Werke unsres Berufes in Gottes Namen erfüllen. Das ist seliges Suchen und Finden, wenn wir so von Gott gefunden werden und uns finden lassen. Gott helfe uns Allen zu solchem Suchen und Finden! Amen.

Der neue Bund und was wir ihm verdanken.

Predigt am 1. Adventsonntag über Jer. 31, 31—34.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Jer. 31, 31–34.

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den HErrn; sondern sie sollen mich Alle kennen, beide klein und groß, spricht der HErr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.

Wir sind mit dem heutigen Sonntag, in dem HErrn Geliebte, wieder in die liebe Adventszeit eingetreten und haben ein neues Kirchenjahr begonnen. Und das Lied, das wir soeben gesungen haben: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir" ist uns wie ein alter trauter Gruß, mit dem uns diese Zeit grüßt und mit dem wir sie wieder grüßen. Unsre Gedanken aber gehen rückwärts und vorwärts. Wir gedenken dankbar aller Gnaden und Wohlthaten, welche wir im vergangenen Kirchenjahr von Gott empfangen haben, vor allem, daß wir um Wort und

Sakrament uns haben versammeln und unsre Seele mit ihm speisen dürfen. Wir danken Gott, daß er Woche für Woche sein Wort uns hat verkündigen lassen und daß wir es Tag für Tag aus der Schrift haben vernehmen dürfen, mit allem seinem ernsten Zeugniß wider unsre Sünden, mit seiner freundlichen Zusprache und seinem Trost der Vergebung, mit seiner Ermunterung zu treuer Arbeit an uns selbst und in unsrem Beruf. Gottes Treue ist alle Morgen über uns neu gewesen, seine Hand hat uns geführt und gesegnet, sein Geist uns gestärkt, im Leid ist Gott unser Trost, in der Freude unsre Erinnerung gewesen. Das Alles lassen wir heute an unsren Seelen vorübergehn. Und dann wenden sich unsre Gedanken dem neuen Kirchenjahr zu. Wie alljährlich wiederholt sich uns in ihm das Gedächtniß unsres HErrn und Heilandes Jesu Christi in den großen Festen, von der Geburt an bis zu seinem Leiden und Sterben, seiner Auferstehung und Himmelfahrt und der Sendung des Geistes auf Erden, womit er sich hier seine Gemeinde gegründet hat, in welcher er wohnen und die Kräfte der zukünftigen Welt wirken lassen will. Und wenn wir uns fragen: was das alles uns bedeutet und uns soll, so ist es immer dasselbe: Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein; und zu einem jeden Einzelnen: Ich will dein gnädiger Gott sein, du sollst mein Kind sein; gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, ich habe in meinem Sohn Jesu Christo dir mein ganzes Herz aufgeschlossen und geschenkt. Sollte er in ihm uns nicht alles schenken? Es ist die alte und stets neue Botschaft vom neuen Bund, das fröhliche und selige Lied unsrer Wallfahrt, bis wir ankommen in der himmlischen Heimat, um ewig mit ihm verbunden zu sein. Davon handelt auch unser Text und das soll unsre Betrachtung sein:

Vom neuen Bund und was wir ihm verdanken.

1.

Vom neuen Bund. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen.“

„Einen neuen Bund.“ In der Offenbarung Johannis heißt es: Siehe, ich mache alles neu. Und wir warten eines neuen

Himmels und einer neuen Erde. Die neue selige Zeit hat angehoben, als die Engel dort in der heiligen Nacht die Geburt des Christ verkündigten: der sollte die neue selige Zeit der Gotteskindschaft bringen: Friede auf Erden. Wir wandeln in ihrem Segen als Kinder dieser neuen Zeit. Davon redet der Prophet zu seinem Volke in schwerer Drangsal und Trübsal, um sie zu trösten mit dieser Zukunft.

Die Menschen trösten sich gern mit der Zukunft. Wir vertrösten uns und andere auf künftige, bessere Zeiten. Wenn es trübe aussieht im öffentlichen Leben, wenn es traurig steht etwa im Hause, wenn es nicht vorwärts gehen will etwa im Geschäft, wenn Unglück über Unglück über uns kommt, trösten wir uns mit der Zukunft. Wenn der Stand der Kirche uns etwa drückt, wenn es uns betrübt, daß so wenig Glaube ist unter den Menschen, daß es auch bei den Christen so matt ist, daß das christliche Leben nicht in größerer Blüte steht und der Geist Christi sich nicht mächtiger erweist in guten Früchten, so hoffen wir eine Besserung von der Zukunft. Wenn wir mit uns selbst unzufrieden sind, daß es mit unserm Christenthum so kümmerlich bestellt ist, wenn wir neue Vorsätze fassen, wenn wir uns vornehmen, daß es nun aber wirklich besser mit uns werden soll, so hoffen wir eine neue Zeit für uns von der Zukunft! Auch in das neue Kirchenjahr treten wir mit solchen guten Gedanken und Vorsätzen und mit solchen Hoffnungen ein. Wir vertrösten uns immer auf die Zukunft. Wir hoffen so lange wir leben. Auch der Prophet vertröstete sein Volk auf die Zukunft, auf eine neue Zeit. Wie soll die neue Zeit kommen? Wir schaffen sie nicht. So lange wir das denken und versuchen, wird nichts daraus.

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund machen." Gott muß es thun; wir vermögen es nicht. Er ist der Herr der Zeiten und trägt alles in seinen Händen, auch unsre Herzen. Er kann sie wenden und wandeln. Er allein kann es. „Siehe, ich mache alles neu", auch unsre Herzen. Er hat in Jesu Christo eine neue Zeit herbeigeführt. Griechische Weisheit und römische Macht hat es so wenig gethan, wie pharisäischer Eifer. Israel eiferte mit Unverstand und die Weisheit der Menschen hat sich als Thorheit erwiesen; die römische Macht aber konnte wohl

die Welt erobern, aber sie nicht erneuern. Diesen allen zum Trotz hat Gott eine neue Zeit herbeigeführt im Evangelium von Jesu Christo und in ihm einen Quell immer neuen Lebens, immer neuer Kraft der Verjüngung eröffnet. Siehe, ich mache alles neu. Durch das Evangelium ist die Welt erneut worden, und wer sich darein versenkt und das Evangelium in sein Herz aufnimmt, der erfährt es, welche Kraft des neuen Lebens darin liegt, daß es neue Menschen macht. Auch die Völker können es erfahren, daß hier ewige Jugend ist; kein Volk geht zu Grunde, das fest und treu beim Evangelium bleibt. Alles andre ist wie Gras das verdorrt und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Aber das Wort unsres Gottes bleibet in Ewigkeit. Das gilt von jedem, der aus dem Worte Gottes geboren ist. Gott muß es thun.

Ich will mit ihnen „einen neuen Bund machen", heißt es im Text. Machen will er ihn, schließen und aufrichten, eine That will er thun. Nicht bloß etwas Neues lehren will er, neue Gedanken bringen, neue Gesetze geben, neue Forderungen stellen und was dergleichen mehr ist. Er will etwas thun.

Meine Lieben, die Thatsachen sind entscheidend; nicht Gedanken Ansichten, Hoffnungen, Wünsche und was man sonst nennen mag. Das haben wir erfahren. Thatsachen regieren die Welt und bestimmen die menschlichen Dinge. Wohl sind die Gedanken eine große Macht und neue große Anschauungen vermögen unsrer Seele Flügel zu geben. Aber die Gedanken müssen auf Thatsachen ruhen und der Wirklichkeit entsprechen, sonst sind sie nichts werth, sondern nur Träume. Wenn das Unheil, dem Gott steuern will, eine Thatsache ist, wenn die Sünde und Schuld nicht bloß eine Meinung und Einbildung ist, sondern ein Faktum, so kann Gott diese Thatsache nur korrigiren durch eine andere siegreiche Thatsache. Jesus Christus ist nicht bloß eine Idee, eine schöne große Idee, ein Gedanke, ein neuer ungeahnter Gedanke, — er ist das; aber er ist mehr als das, er ist vor Allem eine Thatsache, eine große Thatsache der Geschichte, und diese Thatsache hat die Welt aus den Angeln gehoben und alles neu gemacht, auch das Denken, Wollen und Empfinden; denn mit ihm hat eine neue Geschichte angehoben.

Und was dort geschehen ist, das wiederholt sich in uns. Als

die Welt christlich wurde, hat sie nicht bloß neue Gedanken und Ansichten angenommen oder ein nenes Gesetz empfangen; sondern ihre Wirklichkeit ist eine andere geworden, und neue Lebenskräfte haben sich ihr erschlossen und in sie ergossen. So auch wenn ein Mensch ein Christ wird, ändern sich nicht bloß seine Ansichten oder Ueberzeugungen und Grundsätze — er denkt nicht bloß anders, sondern er wird anders; es geschieht etwas; er ist, wie der Apostel sagt, eine neue Kreatur. Also Gott muß ein Neues machen, und er macht etwas, er schafft ein Neues. Siehe, ich mache alles neu.

Und was ist dieß Neue? Siehe, es kommt die Zeit, da will ich mit dem Haus Israel „einen neuen Bund machen". Gott wollte einen Bund mit uns machen, und hat in Jesu Christo einen Bund mit uns geschlossen. Nicht wir mit ihm — Er mit uns. Wundersam, Geliebte! Gott mit dem Menschen, der Schöpfer mit dem Geschöpf, der Heilige mit den Sündern — einen Bund, einen Bund der Gemeinschaft. Davon hatte die alte Welt keine Ahnung, daß Gott mit den Menschen einen Bund machen werde. Beide schienen zu sehr getrennt. Wie kann Bund und Freundschaft zwischen so Ungleichen sein? Freundschaft kann nur zwischen Gleichen stattfinden, nicht zwischen Gott und Mensch. Das geht gegen die menschlichen Gedanken. „Die Götter sollen nicht mit Menschen wie mit ihres Gleichen wandeln." Das waren die Gedanken der vorchristlichen Zeit. Droben die Himmlischen, die Seligen, wir hier auf Erden, die schwachen hinfälligen Menschenkinder. Wie sollte die Gottheit sich zu uns thun. Nur zuweilen vielleicht als Gast besucht sie die Menschen; sie selbst bleibt die ferne, jenseitig. Das sind die heidnischen Gedanken. Und wie viele, die sich Christen nennen, haben noch dieselben Gedanken. Gott in der Ferne, jenseits der Wolken, wir hienieden auf Erden, auf uns selbst gestellt. Wir suchen hier auf Erden unsre Schuldigkeit zu thun und sehen zu, wie wir durchkommen und einmal vor ihm bestehen — er wirds ja nicht zu streng und zu genau nehmen; aber ein Bund zwischen ihm und uns, eine wirkliche Gemeinschaft, das liegt zu fern; wie soll die Gottheit sich mit uns in eine wirkliche Gemeinschaft einlassen? Das sind die heidnischen Gedanken auch in der Christenheit. Und doch verlangt der Mensch nach Gott. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen

Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Wir halten es nicht aus in der Fremde, fern von Gott, wir fühlen uns wie verlassen und einsam in der Wüste, ohne seine Gemeinschaft und das Bewußtsein seiner Nähe. So haben denn auch die Menschen allezeit Gott gesucht; alle Religionen sind ein Suchen Gottes, und die Philosophie der Heiden ist ein Versuch, der Gottheit nahe zu kommen, um sich zur Aehnlichkeit zu ihr zu erheben, und wäre es auch nur mit den Gedanken des Geistes und mit einzelnen Erhebungen der Seele, wo sie, wie man meinte, dem Leibe entrückt, Theil nähme an den seligen Reigentänzen der Himmlischen. So sagte und wähnte man etwa am Ende der alten Zeit, und es waren die Edelsten, die so schwärmten. Aber es waren Träume und Täuschungen. Wie sollen wir zu Gott kommen, wenn er in ferner Höhe jenseits der Wolken bleibt. Wir kommen nicht zu ihm, er muß zu uns kommen, wenn wir zusammenkommen sollen. Das ist die christliche Botschaft! Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern, heißt es im Buch der Offenbarung. Und: Ich will einen neuen Bund mit ihnen machen, sagt der Prophet des alten Bundes. Wundersam, Geliebte: Gott der Allmächtige, Ewige, Heilige, er, der über allen Himmeln ist, voll göttlicher Majestät, vor welcher die Himmel fliehen und die Berge rauchen und der Prophet klagt: wehe mir, ich vergehe, denn ich habe den HErrn Zebaoth gesehen, mit meinen Augen — dieser will einen Bund machen mit uns Menschenkindern, die wir Staub und Asche sind und unreiner Lippen und unreinen Herzens. Es ist der größte und kühnste Gedanke, der in eines Menschen Herz kommen kann. Und es ist nicht bloß ein Gedanke, sondern eine Wirklichkeit. Gott hat einen Bund mit uns geschlossen in Christo Jesu.

Ich will einen neuen Bund mit ihnen machen — anstatt des alten. Welches ist der alte Bund? Der alte Bund hat seine Stufen; er ist ein Bund der Natur und ein Bund des Gesetzes.

Gott hat seine Macht in der Natur kundgethan. Da soll der Mensch ihn schauen und scheuen. „Damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung

der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben." Und das Bundeswort lautet: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm". Aber zur wirklichen Gemeinschaft kommt es hier nicht. Wohl redet uns Alles von ihm, die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Wenn wir den nächtlichen Himmel betrachten — es ist Gott, der diesen dunklen sternenbesäten Mantel um sich geschlagen, aber es ist nur eben sein Mantel. Und wer sich begnügt, den Mantel zu messen, der wird sagen wie jener französische Astronom: ich habe den ganzen Himmel durchmessen und Gott nirgends gefunden. Wenn die Sonne aufgeht und die Erde in Licht getaucht wird und ein Meer des Lichts sich über sie ergießt, so denken wir wohl an das Wort der Schrift: Licht ist dein Kleid, das du anhast. Aber es ist eben nur sein Kleid; er selbst wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. Und wenn wir die Erde betrachten — Gott hat alles weislich geordnet und die Erde ist voll seiner Güter. Aber die Natur verbirgt ihn ebenso wie sie ihn offenbart. Wenn die Elemente sich erheben und die Erde erbebt und Tausende unter ihren Trümmern begräbt, wo ist da Gott? fragen wir unwillkürlich. Gott ist ein verborgener Gott. Wie kann man sich da, wie so viele thun, damit begnügen, Gott im Tempel der Natur zu verehren, wie sie sich und Andern vorreden. So haben auch die Heiden der alten Zeit gemeint. Aber haben sie Gott in der Natur verehrt? Sie haben, schreibt der Apostel, geehrt und gedient dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobt ist in Ewigkeit. Ueber der Gabe haben sie des Gebers vergessen.

Da sprach Gott, ich will mich ihnen deutlicher offenbaren und ihnen meinen Willen kund thun. Das hat er gethan im Gesetze Israel. Thue das, so wirst du leben, so lautet dieser Bund. Das war der Vorzug Israels. Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich, ruft Moses aus. Er zeiget Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden noch läßt er sie wissen seine Rechte, rühmt der Psalmist. Und doch verkündigt der Prophet einen neuen Bund; „nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr". Sie

haben ihn nicht gehalten und wir hätten ihn alle auch nicht gehalten. Denn dazu ist das Gesetz Israel gegeben, daß aller Mund verstopft werde und alle Welt Gott schuldig sei. Denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch vor ihm gerecht, sondern durch das Gesetz kommt nur Erkenntniß der Sünde (Röm. 3, 19. 20). Das Gesetz richtet Zorn an; darauf kann kein Bund beruhen. Nicht um zur Gemeinschaft mit Gott zu verhelfen, soll es dienen, sondern uns von unsrer Trennung von Gott zu überführen. Die durch des Gesetzes Werk vor Gott gerecht werden wollen, kommen nie zum Frieden. Das war Luthers Erfahrung, so lange er auf dem Wege des Gesetzes und seiner Werke einherging und das Wort von der Gerechtigkeit vor Gott so verstand, als ob er diese Gerechtigkeit selbst erfüllen und leisten sollte. Auf diesem Wege ist er Gott immer feinder geworden und von ihm immer ferner statt näher gekommen. Das war der Weg Israels und aller, die durchs Gesetz zu Gott kommen wollen. Es soll ein Zuchtmeister sein auf Christum.

Da als die Zeit erfüllet war, sprach Gott zu sich selbst: ich will mich aufmachen, und mich der Armen annehmen und nicht meine Macht bloß offenbaren und mein Gesetz den Menschen kund thun, sondern mein Herz ihnen offenbaren und schenken und einen neuen Bund mit ihnen schließen, der Gnade und Barmherzigkeit. Das hat er gethan in seinem Sohne Jesu Christo, aller Welt Heiland. Da hat der alte Bund seine Erfüllung und alle Wege der Menschen ihr Ziel und alle Welt den Trost gefunden. Da haben wir es nicht mehr bloß mit seinem Gewand zu thun, das ihn verhüllt, nicht bloß mit seinen Forderungen, die wir nicht leisten können und die uns nur verklagen, sondern mit ihm selbst, mit seinem Herzen. In Christo hat er sich geoffenbart nicht bloß als die Macht, die alles regiert, nicht bloß als die Majestät, vor der Alles sich beugt, sondern als Gnade und Erbarmen, das die Armen tröstet und ihnen hilft, und das ist Gott selbst und eigentlich. Denn, sagt Luther, das heißt Gott recht erkennen, wenn man ihn nicht bei der Gewalt oder Weisheit, sondern bei der Güte und Liebe ergreift. Und wenn jemand Gott malen und treffen wollte, so müßte er solch ein Bild treffen, das eitel Liebe wäre, gleich als sei die göttliche Natur nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe die Himmel und Erde füllet. So hat sich Gott in Christo

geoffenbart, denn er hat sein Herz in ihm geoffenbart und uns geschenkt. Das ists was wir brauchen. Da haben wir Gott. Das ist das Ziel der Wege Gottes gewesen. Und ist das Ziel der Wege unsres Lebens.

Denn so lange gehen wir im Dunkel und sind ferne von Gott und in der Fremde, bis Gott sich auch uns offenbart in Christo in unsren Herzen und einen Bund mit unsrer Seele schließt; denn darauf sind wir angelegt, das ist das Ziel unsrer Wege. Da sollen wir Friede finden. Und alles was wir erfahren und empfangen haben von Anfang an, hat dieß zum Ziel und Inhalt: diesen Bund Gottes mit unsren Seelen. Da wir in der Taufe ihm dargebracht wurden, was war das anderes als das selige Wort zu uns: du sollst mein Kind sein und ich will dein Vater sein, in meine Hände habe ich dich gezeichnet; und Niemand soll die meinen mir aus der Hand reißen. Da hat Gott einen Bund mit uns geschlossen. Und wohl uns, Geliebte, daß Er ihn mit uns geschlossen hat und nicht erst darauf gewartet, daß wir ihn mit ihm schließen. Da hätte er lange warten können. Nun aber hat er den Grund gelegt. Wir haben nur immer wieder zu ihm zurückzukehren und uns auf diesen Grund zu stellen. Und was ist die Konfirmation anderes, als daß wir uns zu diesem Bunde bekennen den Gott mit uns in der Taufe geschlossen? Und jedes Wort der Lehre und Ermahnung in Unterricht und Predigt — es ist eine Erinnerung an diesen Bund. Und jedes Wort des Trostes und jede Absolution ist eine Versicherung dieses Bundes: ich will dein Gott sein und du sollst mein Sohn, meine Tochter sein. Und das heilige Abendmahl ist die Feier und die Versiegelung dieses Bundes: ich will Wohnung bei dir machen und zu dir eingehn und Abendmahl mit dir halten und du mit mir. Es dreht sich Alles um diesen Bund Gottes mit unsren Seelen. Was dort in Christo geschehen ist für alle Welt und für alle Zeiten, das wiederholt sich für unser Leben von der Taufe an bis zum Ende: der selige Bund Gottes mit unsren Seelen. Da sind wir neue Menschen geworden, selige Gotteskinder, die seiner Liebe und Treue gewiß sein können, ja stolze Königskinder die mit dem Herrn Himmels und der Erde in Bundesfreundschaft stehen und Gäste an seinem Tisch, und Genossen seiner Schätze sind und einst ewig bei ihm leben sollen. Siehe es kommt die Zeit, spricht

der HErr, da will ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund machen. Seliger Bund, dessen Kinder wir sind!

2.

Und was verdanken wir ihm? Fragen wir noch so? Alles was wir sind und haben als Christenmenschen und Gottes Kinder. Alles was uns fröhlich und getrost und selig hier und dort macht. Aber unser Text nennt etliche Stücke insonderheit. Es sind drei. Was wir dem neuen Bunde verdanken, ist ein neuer Wille, eine neue Erkenntniß, ein gutes Gewissen.

Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr; ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Das ist: ich will ihnen ein neues Herz und einen neuen Willen schaffen. Nicht mehr eine bloße Forderung auf den steinernen Tafeln eingegraben oder auf Papier geschrieben und nur vor Augen stehend soll mein Wille sein, sondern in ihren Herzen eingeschrieben: ihr eigenes Herz, ihr eigener Wille. So lange Gottes Wille nur Forderung ist, heißt es immer: du sollst. Aber wo bleibt das: ich will? Sollen und Wollen aber liegen weit auseinander. Und aus dem Sollen wächst das Wollen nicht heraus. Wenn wir wollen sollen wie Gott will, müssen wir erst solche Menschen sein die es können. Denn von äußeren Dingen zwar gilt das Wort: du kannst, denn du sollst. Aber hier wo sichs um Gottes Wille handelt, ist es falsch, grundfalsch, da müssen wir erst können wenn wir sollen. Dazu aber müssen wir erst neue Menschen sein, neu geschaffen, neu geboren, neu von Herz, Sinn und Gedanken. Dann heißt es nicht mehr: du sollst, dann heißt es: ich will. Nicht mehr: du sollst lieben Gott deinen Herrn, sondern: ich will dich lieben meine Stärke, ich will dich lieben meine Zier. Nicht mehr: du sollst deine Pflicht thun, sondern: du hast mich geheißen Vater und Mutter ehren, ich wills mit allem Willen gerne thun. Du hast mich geheißen ich soll einer Herrschaft getreulich dienen, fleißig arbeiten und gehorsam sein, ich wills auch gerne thun. Du hast mich geschaffen zur Hausmutter, zum Hausvater, lieber Gott, ich will fromm sein, will thun mit Lust und Liebe was ich soll. Und

so weiter. Das heißt: Gott will sein Gesetz in unsre Herzen schreiben: er macht unsern Willen neu, daß wir ihm nicht mehr widerstreben und gezwungen werden müssen oder uns selbst zwingen und nur aus Zwang des Gebots ihm folgen, sondern mit freiem freudigen fröhlichen Herzen nach seinen Geboten handeln und in seinem Dienst allzeit erfunden werden; er unser und wir sein. Freilich, sagt ihr, da fehlt viel daran. Wohl, es fehlt viel daran. Wir möchten gern Gott lieben von ganzem Herzen und sein eigen sein — aber wie weit sind wir davon entfernt und müssen uns immer wieder darum strafen. Allerdings, es fehlt viel daran, weil wir den alten Menschen noch immer an uns haben und ihn mit uns herumtragen müssen so lange wir leben. Aber wenn wir in unser Herz greifen, so ist doch wahr und bleibt bestehen: so weit wir Christen sind und im Bunde Gottes stehen und von ihm uns haben erneuern lassen und wirklich glauben, daß Gott in Christo unser himmlischer Vater und wir seine Kinder sind, so weit haben wir ihn wirklich lieb und folgen willig und von Herzen seinem Willen und dürfen mit Petrus sagen: HErr, du weißt alle Dinge, du weißt daß ich dich lieb habe. Und wenn er uns wie Petrus ihm folgen heißt auch auf dem Wege des Leidens das uns nicht gefällt, so folgen wir ihm auch da willig, wenn es gleich Fleisch und Blut weh thut und viele Thränen kostet: was mein Gott will, das gscheh allzeit, sein Will der ist der beste. Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Er schenkt uns einen neuen Willen.

Und eine neue Erkenntniß. „Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß spricht der HErr“. Eine neue Erkenntniß. Können wir Gott erkennen — unser schwacher Verstand die göttliche Majestät? Haben wir Maße mit denen wir Gottes Unendlichkeit messen können? Können wir auch das Meer in einen Schöpfeimer fassen? Allerdings was Gott an sich ist und thut und seine verborgene Majestät die über alle Himmel geht, die müssen wir unerforscht lassen. Er wohnt in einem Licht da Niemand zukommen kann. Aber er hat in Jesu Christo sich uns zu erfahren und zu erkennen gegeben; da haben wir Gott der für uns ist, das ist der wahrhaftige Gott und das

ewige Leben. Alle Erkenntniß ruht auf Erfahrung. Wir aber haben in Christo von Gott Erfahrung gemacht, wir kennen ihn. Und wie kennen wir ihn? Als den der sein Herz gegen uns erschlossen und seine Liebe uns geoffenbart hat und unser Vater geworden ist. Das ist die Erkenntniß des neuen Bundes. Eine selige Erkenntniß, Geliebte. Und in allem was er uns schickt gibt er sich uns kund. In allem, in Leid wie in Freud sollen wir ihn so erfahren und erkennen. Es will uns alles ein Bote seiner Liebe und ein Zeugniß seiner Güte und Treue sein. Da heißt es nicht mehr wie dort: wehe mir, ich vergehe, denn meine Augen haben Gott gesehen. Hier heißt es: selig sind unsre Augen, daß sie sehen was sie sehen, und unsre Ohren, daß sie hören was sie hören: Gott in Christo geoffenbart im Fleisch voller Gnade und Wahrheit; so daß wir uns nicht mehr zu fürchten brauchen.

Denn unsre Sünden sind vergeben. Das ist das dritte was wir dem neuen Bunde verdanken: ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken — so daß wir ein gutes Gewissen haben können. Und das ist die Hauptsache und das Allerbeste. Denn so lange wir unsre Schuld nicht vergeben wissen, können wir keine Freudigkeit zu ihm haben; und so lange wir keine Freudigkeit zu Gott haben, wie könnten wir wahre Freude auf Erden haben? Sie wird uns alle vergällt. Aber Gottlob, Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, er hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung: denn er hat den der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde gemacht; auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das ist die fröhliche Botschaft des neuen Bundes: Friede auf Erden — Vergebung der Sünden. Das war die Gewißheit um welche Luthers Seele rang, und die ihn, nachdem er sie gewonnen, fröhlich und getrost gegen Gott und alle Welt machte, und die er uns gewonnen und gesichert hat, daß auch wir dessen uns freuen dürfen, daß wir in Christo einen gnädigen Gott haben, ich, du, jeder von uns einen gnädigen Gott haben sollen. Das ist die fröhliche Adventsbotschaft und die selige Gabe des neuen Bundes.

Ein Christ sein heißt ein fröhlicher Mensch sein, und ein evangelischer Christ zumal: Gottes und seines Heilandes fröhlich gewiß und allzeit getrost sein. Was dann auch kommen mag -- wir wissen,

daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen. Das ist die Predigt des Advent vom neuen Bunde und seinen Gaben, und das ganze Kirchenjahr ist die Wiederholung dieser Predigt. Gott aber sei Lob und Dank, daß er uns dieses Bundes Kinder gemacht hat. Ihm sei Lob, Ehr und Dank, jetzt und zu allen Zeiten! Amen.

Das Kreuz Christi.

Predigt am Sonntag Judika über Jes. 53, 4. 5.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Jes. 53, 4. 5.

Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Die Reihe der Passionssonntage, in dem HErrn Geliebte, hat uns bereits nahe zur Passionswoche selbst geführt. In acht Tagen ist Palmsonntag und mit ihm geht es in die Leidenswoche selbst hinein. Es wird stiller im Leben und Treiben rings um uns her. Die lauten Feste und rauschenden Vergnügungen schweigen und machen einem größeren Ernste im äußeren Leben Platz. Unsere Seele wird auch stiller und ihre Empfindungen und Gedanken richten sich auf die stille Woche und ihre großen heiligen Tage. Wir führen unsre Konfirmanden zum Altar, daß sie da ihr Taufbekenntniß und Taufgelübde erneuern und zum ersten Male den Leib und Blut dessen empfangen, der auch für sie in den Tod gegangen ist. So weisen uns die Passionssonntage auf Karfreitag hin. Sie sind wie Stationen die uns Schritt vor Schritt nach Golgatha führen. Manche von euch haben wohl solche Stationen gesehen. Da geschieht es dann wohl, daß wenn

wir eine Reihe solcher Stationen zurückgelegt haben, das Ziel derselben, das Kreuz selbst am Ende des Weges uns vor die Augen tritt und unsre Gedanken in Anspruch nimmt. So weist uns auch unser Text bereits auf dieses Ziel hin, auf das Kreuz, an dem Christus uns zu gute gestorben ist, heißt uns hier stille stehn und es betrachten. Und so laßt uns denn auf Grund unsres Textes

das Kreuz Christi

zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen, wie es der Mittelpunkt aller Worte und Werke Gottes, die schwerste Anklage wider uns, aber auch der höchste Trost für uns ist.

Sei gegrüßt Jesu, du einiger Trost, in dieser Zeit deines Leidens groß; gib den Frommen Beständigkeit und den armen Sündern Gerechtigkeit. O Gott du hohe Dreifaltigkeit, dich lobet alle Christenheit, erlöst durch des Kreuzes Bitterkeit; mach uns selig, Herr Gott, in Ewigkeit. Amen.

1.

Vom Kreuze Christi redet unser Text zwar nicht den Worten nach, aber der Sache nach. Wir brauchen nur was er sagt ins Neutestamentliche zu übersetzen. Und auch daß das Kreuz Christi der Mittelpunkt aller Worte und Werke Gottes ist, steht zwar mit ausdrücklichen Worten nicht in unsrem Texte, aber es liegt der Sache nach deutlich darin.

Wenn wir gefragt würden, welches das wichtigste Stück der alttestamentlichen Schrift ist, wir würden alle ohne Besinnen antworten: das 53. Kapitel des Propheten Jesajas. Das ist ein wahrhaft wunderbarer Abschnitt. Er versetzt uns unmittelbar unter das Kreuz Christi selbst. Nicht sowohl ein Prophet spricht hier als vielmehr ein Evangelist. So haben schon die alten Väter der Kirche wie ein Augustin und andere geurtheilt. Es ist wie wenn der Apostel Johannes am Anfang seines ersten Briefs von seinem Evangelium sagt: das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsren Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben, das verkündigen wir euch! So redet hier

der Prophet von ihm: „wir sahen ihn, aber es war keine Gestalt die uns gefallen hätte. Er war der allerverachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet". Er weissagt uns nicht Zukünftiges, er berichtet uns Gegenwärtiges; er verkündigt nicht was ihm geoffenbart worden, er redet vielmehr wie von etwas das er selbst erlebt hat: er trug unsre Krankheit, er lud auf sich unsre Schmerzen, er that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut. Es ist eine Geschichte die er uns erzählt und wir werden zu Zeugen derselben gemacht und erleben sie mit und erfahren nur eben ihre Bedeutung die sie für uns hat. Wahrlich, dieses Stück ist wahrhaft wunderbar. Wohl haben die Menschen zuweilen Verwandtes gedichtet und sich vorgestellt in ihrer Phantasie, und die alten Väter haben eine Art Weissagung gefunden in einer merkwürdigen Stelle des heidnischen Philosophen Plato, in welcher er den Gerechten schildert, wie dieser alles über sich ergehen lassen muß, Verunehrung und Mißhandlung bis zum Tode, damit er nicht ein Gerechter scheine sondern sei. Aber dieß ist Dichtung, Phantasie, Aufstellung nur einer Möglichkeit; hier haben wir Schilderung, Erzählung einer Wirklichkeit bis ins Einzelne, sodaß wir Miterlebende werden, und das viele Jahrhunderte bevor es geschehen ist. Es ist die wunderbarste Stelle des ganzen A. Testaments.

Sie bildet den Mittelpunkt der ganzen großen jesajanischen Weissagung. Ihr kennt diese große merkwürdige Weissagung die mit dem 40. Kapitel des Jesajas beginnt mit den Worten: Tröstet, tröstet mein Volk, und mit dem 66. Kapitel schließt mit der Heilsverheißung an die Elenden und die gebrochenen Herzens sind auf der einen, mit der Drohung des Wurms der nicht stirbt und des Feuers das nicht verlöscht gegen die Gottlosen auf der andern Seite. Es ist das Evangelium im A. Testament, wie es kein zweites in demselben gibt. Von diesen siebenundzwanzig Kapiteln nun, die in dreimal neun zerfallen, ist unser 53. Kapitel das mittelste Kapitel des mittleren Theils. Hier faßt sich alles andre zusammen wie in einem Mittelpunkt. Es ist äußerlich die Mitte des Ganzen und es ist der Sache nach die Mitte.

Alle Vorbilder des A. Testaments vom Opfer und von den Leiden des Knechts Gottes, alle Weissagungen vom Leiden zuvor und von der Herrlichkeit darnach, sind hier zur Einheit zusammengefaßt. Es ist der Mittelpunkt des ganzen A. Testaments. Und wenn jener Kämmerer aus Afrika auf seinem Wagen das 53. Kapitel des Jesajas las, so hat er durch Gottes Fügung den Mittelpunkt getroffen, an dem sich Alles entscheiden mußte. Das war die Frage welche Israel bewegte, die Frage nach dem leidenden Messias. Das meint Simeon der Greis, als er das Kind Jesus auf seine Arme nimmt und von dem Zeichen spricht dem widersprochen wird. Das war der Anstoß für Israel und das Aergerniß für seine Gelehrten: der leidende Messias, ein Messias am Kreuz. Das war es was den Pharisäer Saulus zum Feind des Evangeliums und zum Verfolger der Gemeinde Jesu machte, weil ihm der gekreuzigte Messias der unüberwindliche Anstoß war, bis die Offenbarung des Erhöhten selbst aus dem Saulus einen Paulus und aus dem Verfolger den Apostel machte, dessen Bekenntniß lautete: ich hielt mich nicht dafür daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Das wurde seitdem das Thema aller seiner Predigten und Briefe: das Kreuz Jesu Christi; und das war seitdem allein sein Ruhm: es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Und wenn Luther, dieser größte Schüler des Apostels Paulus, den Kern seiner ganzen Theologie bezeichnen wollte, so nannte er sie eine Theologie des Kreuzes im Gegensatz zur römischen Theologie der Herrlichkeit.

Das Kreuz Christi ist der Mittelpunkt der Wortes Gottes und der Mittelpunkt aller Werke Gottes. Von Anfang an weisen und gehen die Wege Gottes darauf hin; und von Anfang an gehen die Wege Jesu darauf hin, von seiner Geburt im Stalle Bethlehems an und von der Taufe im Jordan an, in welcher er die Weihe zum Tode empfangen, und von der Versuchung in der Wüste an, da er statt des Thrones, den der Versucher ihm bot, das Kreuz sich erwählt, weßhalb ihn auch, da er aus der Versuchung zurückkehrte, der Täufer als das Lamm Gottes begrüßte. Es weist alles von Anfang an hinaus auf das Kreuz, und je länger je mehr. Das Kreuz auf Golgatha ist das Ziel aller

Wege Gottes vorher und mit ihm beginnt eine neue Zeit. Es ist das Zeichen, das Gott aufgerichtet hat inmitten der Zeiten. Von hier aus scheiden sich die Geschicke der Völker, ob sie dem Kreuze sich beugen oder nicht, hier entscheiden sich die Gedanken der Menschen, ob sie für Gott sein wollen oder nicht. Denn nicht ob sie an Gott überhaupt glauben oder an eine Vorsehung und was dergleichen mehr ist, nicht das ist entscheidend sondern wie sie sich zum Kreuze stellen. Denn hier ist Gott offenbar geworden. Darnach scheiden sich daher die Wege der Menschen, ob sie zur Rechten gehen oder zur Linken, mit dem einen Schächer ins Paradies oder mit dem andern ins Verderben. Hier bereitet sich die ewige Entscheidung vor, wenn das Schlußurtheil aller Geschichte der Menschen gesprochen werden wird von dem, der einst am Stamme des Kreuzes gestorben, nun auf dem Stuhl der Majestät zur Rechten Gottes sitzt ein Richter der Lebendigen und der Todten, und den Spruch der Ewigkeit fällen wird. Am Kreuze Christi trifft alles zusammen, die Worte und Werke Gottes, Vergangenheit und Zukunft, Zeit und Ewigkeit. Darum ist es auch billig der Mittelpunkt aller evangelischen Predigt. Welcher Predigt?

2.

Einer doppelten Predigt. *Das Kreuz Christi ist die schwerste Anklage wider uns.* Das ist das Eine. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen — in doppeltem Sinn: *durch* unsre Sünden und *für* unsre Sünden, das sind die Stufen der apostolischen Predigt. Ihr habt ihn getödtet und an das Holz gehängt, das ist die Predigt Petri zuerst. Das ist die erste Stufe der Erkenntniß und der Betrachtung. Unsre Sünden haben ihn in den Tod und ans Kreuz gebracht; Christus am Kreuz ist die schwerste Anklage wider uns.

Wie ist es denn zu solchem Tode Christi gekommen? Wie hat es dazu kommen können? Das wird stets die schwerste Anklage und die tiefste Demüthigung der Menschen bleiben. Wenn wir die evangelische Erzählung betrachten, wie am Anfang seiner galiläischen Wirksamkeit die Massen ihm zufallen, ihm nachfolgen von Ort zu Ort, seinen Worten lauschen, seine Hülfe suchen, ihm begeistert zujauchzen, bald aber der Widerspruch sich regt und die

Feindschaft sich zusammenthut und ihm entgegentritt — wohl ab und zu bricht beim Volk Galiläas noch der Enthusiasmus durch, dort nach der Speisung der Tausende wollen sie ihn zum König machen, aber bald wieder schlägt es um, weil er nicht nach ihrem Willen ist, nicht ihre Gedanken äußerlicher Herrlichkeit erfüllen will, die äußeren Vorschriften des Gesetzes nicht zu achten schien, nicht auf das Werk drang, sondern auf die Gesinnung, die Sünde unerbittlich bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgte, von sich immer redete nnd seine Person in den Vordergrund stellte und alles davon abhängig machte in Zeit und Ewigkeit, wie man zu ihm sich stelle. — Wenn wir lesen: wie so der Widerspruch und die Feindschaft immer mehr wuchs und der Haß immer leidenschaftlicher und entschlossener wurde: „er muß sterben!“ entscheidet der Hohepriester, wie es noch einmal am Tage des Einzugs bei den galiläischen Festbesuchern zu einem hellen Ausbruch der Begeisterung kam, aber nur um wenige Tage darnach umzuschlagen in das „Kreuzige“ —: wenn wir das Alles, meine Lieben, an uns vorübergehen lassen und uns fragen, wie das möglich war, solcher Haß gegenüber solcher Liebe, solcher Haß gegenüber solcher Heiligkeit, so werden wir wohl sagen müssen: es ist die schwerste Anklage wider die Menschen und die tiefste Demüthigung unsres Geschlechts, ja es wäre unbegreiflich, ganz unbegreiflich, wir müßten es für unmöglich erklären, wenn wir die menschliche Natur nicht kennten.

Wir reden so gern von der Güte der menschlichen Natur, von ihrem Sinn für Wahrheit und für das Ideale und was dergleichen mehr ist — nun ja, der Mensch ist ja ein Werk Gottes und nicht eine Kreatur des Teufels — aber, meine Lieben, wir müssen doch sagen und solchen Erfahrungen gegenüber nun doppelt sagen: es sieht übel genug aus mit jener Güte der menschlichen Natur und jenem Sinn für alles was wahr und groß und edel ist. Hier in Christo ist die Güte und Liebe und Wahrheit persönlich erschienen und was wir Ideal nennen leibhaftig auf Erden wirklich geworden — und gerade gegen ihn solche Feindschaft und Haß! Woher das? Es ist der alte Gegensatz unsres natürlichen Menschen, welcher sich dagegen sträubt, dem Zeugniß der göttlichen Heiligkeit sich zu beugen und sich von ihm richten zu lassen. Wer Arges thut der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß

seine Werke nicht gestraft werden (Joh. 3, 20). Das erfahren wir hier und zur Demüthigung unsres Stolzes. Und sagen wir nicht: das waren die Juden, unser Volk hätte die Probe besser bestanden. Die menschliche Natur ist überall dieselbe. Mit dem Fanatismus der Juden verband sich die Gewissenlosigkeit der Heiden — wir hätten die Probe also auch nicht besser bestanden. Es ist das arge Herz des natürlichen Menschen überhaupt, welches hier zu Tage kommt und Jesu solches Leid bereitet für alle seine Liebe und Treue und Hingebung und Geduld. Und welches Leid!

Von jeher hat sich der Scharfsinn der Menschen darin erschöpft, Qualen zu erfinden und zu bereiten. Kaum eine andre Todesart ist eine solche Vereinigung von Qualen wie der Kreuzestod. Man hat die Frage untersucht und die Qualen der Kreuzigung beschrieben. Die Beschreibung allein schon, wenn man sie liest oder hört, vermag einen fast krank zu machen. Erlasset mir es, sie zu wiederholen. Aber schwerer als der äußere Schmerz war der innere Schmerz, den die Menschen ihm bereiteten. Dazu hatte er des Himmels Thron verlassen und ist in unser Elend gekommen, daß er uns selig mache — und das ist die Antwort auf seine Liebe! Sein ganzes Leben hat er seinem Volke gewidmet — und das ist der Dank! Was habe ich dir gethan, mein Volk nnd womit habe ich dich beleidigt? Antworte mir. Jünger hat er sich zur Gemeinschaft erkoren und zu Genossen seiner Liebe gemacht und seines Werks, und der sein Brod aß, trat ihn mit Füßen. Der Vorderste von allen hat ihn verleugnet, und der zu den Vertrauten gehörte, hat ihn verrathen. Sein ganzes Herz schüttet er noch einmal aus am letzten Abend im Kreis der Seinen und geht hinaus in die Nacht, sich in die Hände seiner Feinde zu geben; denn das war ihre Stunde und die Macht der Finsterniß. Wir lesen in diesen Wochen in unsern Häusern die Passionsgeschichte. Wir haben sie oftmals gelesen und gehört; aber immer wieder bewegt es uns das Herz, ihn in diesen letzten Stunden auf seinen Leidenswegen zu verfolgen, das schweigende Lamm unter seinen Häschern, Richtern und Feinden, und zu sehen, wie zuletzt der Vertreter der Heiligkeit Gottes in Israel und der Vertreter der Autorität Gottes in der Heidenwelt zusammenhalfen, das ungerechteste Urtheil zu sprechen, das je gesprochen worden und den unerhörtesten Justizmord zu begehen, der je begangen worden,

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen, daß man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen? Was ist die Schuld, in was für Missethaten bist du gerathen? — Was habe ich dir gethan, mein Volk und womit hab ich dich beleidigt? Antworte mir.

Ach, meine Sünden haben dich geschlagen. Ich o Herr Jesu habe dieß verschuldet, was du erduldet.

Das Kreuz Christi ist die schwerste Anklage wider uns. Eine schwere Anklage der Sünden ist das Gesetz, und die Donner des Sinai können den untersten Grund der Seele erschüttern; aber mehr wie Sinai ist Golgatha und eine erschütterndere Predigt als das Gesetz Mosis hält uns das Kreuz Jesu. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünden willen zerschlagen. Da lesen wir unsre Sünden. Jesus am Kreuz ist die schwere Anklageschrift wider unsre Sünden. Wir sind es, die dieß alles verschuldet. In denen, die sich an ihm versündigt, sind wir. Sie vertreten uns.

Und nicht so ist es hier, wie man sich sonst an einem Menschen etwa versündigt. Es ist Gott selbst, der sich in seinem einigen Sohn offenbart; es ist die Heiligkeit und Liebe Gottes selbst, gegen welche die Feindschaft und der Haß der Menschen sich kehrt; es ist die ewige Majestät und Erbarmung Gottes selbst, auf welche die Menschen solche Antwort geben. Ihn verwerfen heißt Gott selbst verwerfen. An Gott selbst haben sich versündigt, die sich an ihm versündigt haben. Durch alle Zeiten geht der Widerstreit zwischen der heiligen Liebe Gottes und dem unheiligen Widerstreben der Menschen. In Jesu Christo ist die heilige Liebe Gottes persönlich auf Erden erschienen, wider ihn hat das unheilige Widerstreben der Menschen die Höhe der Sünde erreicht. Es gibt keine stärkere Anklage wider die Sünde der Menschen als das Kreuz Christi.

3.

Aber Gottes Liebe hat auch die Sünde der Menschen in seinen Dienst genommen und die schwerste Anklage in den höchsten Trost zu wandeln gewußt. Denn um unsrer Missethat willen ist er verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen, heißt nicht bloß durch unsre Sünden, sondern uns den Sündern zu Gute, unsre

Sünden zu büßen und zu sühnen und eine ewige Erlösung zu gewinnen.

Von Anfang seines Lebens auf Erden geht das herab. Denn dazu ist er schon Mensch geworden. Siehe ich komme zu thun deinen Willen. Gottes Wille aber ist, die Menschen zu erlösen von Sünde und Schuld. Da er in die Welt kam und unter das Gesetz gethan wurde, da er mit der Taufe in seinen Beruf eintrat und das Lamm Gottes wurde, das der Welt Sünde trägt, hat er die Last unsrer Sünden auf sich genommen; und vollends da er die Zeit des Wirkens mit der Zeit des Leidens vertauschte und als das geduldige Lamm sich zur Schlachtbank führen ließ — da hat er sich unter das Gericht unsrer Sünden gestellt, um sie zu büßen und zu sühnen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Es ist die ewige Gerechtigkeit Gottes, daß er die Sünde nicht ohne Weiteres vergeben kann, daß die That des Sünders als Schuld zurückfällt auf das Haupt des Sünders und auf ihm ruht, bis sie gesühnt und so vergeben wird. So ruhte die Sünde der ganzen Menschheit als Schuld auf ihr und wartete auf ihre Sühne. Wer soll eintreten, die Sünde zu sühnen und uns mit Gott zu versöhnen? Wer für die Unreinen, da keiner rein ist? Und wäre er auch rein — wer vermag die Last der Sünde der Welt zu tragen und genug für sie zu thun? Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Gott hat ihm widerfahren lassen was uns gebührt, auf daß wir frei würden von der Schuld und Strafe, von der wir keine Erlösung wußten. Das ist das Geheimniß seiner Leiden. Ja Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen. Wir alle sind von ihm vertreten, und was er gethan und gelitten hat, gilt für uns. An unsre Stelle ist er getreten, unser Mittler und Stellvertreter, daß er für uns die Buße leiste und in den Tod ging, Einer für Alle, wir Alle in ihm. Denn wie wir in Adam alle dem Tod und dem Gericht verfallen sind, so sind wir in Christo alle der Gerechtigkeit und des Lebens theilhaftig geworden. Was auf uns lag, hat er auf sich genommen, unsre Last hat seine Liebe auf seine Seele genommen und sich zu eigen gemacht, daß er sie

trüge und tilgte am Kreuz, damit wir davon frei würden und nun im Gewissen frei und ledig vor Gott allezeit treten könnten als seine lieben Kinder und seiner als unsres himmlischen Vaters in Christo gewiß seien in allem Leid. Das ist der selige Wechsel, der hier geschehen ist, und der selige Trost, dessen wir uns getrösten dürfen.

Die Zeit des Leidens Christi erinnert uns wohl auch an das mannigfache Leiden, das wir zu erfahren haben. Der Winter hat uns Trauer gebracht. Aber auch ohne das fehlt es niemals daran. Wäre nicht Sünde in der Welt, so wäre auch die Welt nicht eine Welt der Trauer und der Schmerzen und unser Leben nicht leidensvoll. Wir suchen wohl mancherlei Trost wider das Leid, trüglichen Trost und wirklichen Trost. Aber auch, wenn wir uns damit trösten, daß wir in Gottes Händen sind und daß wir unsre Lieben, die uns genommen worden, ihm übergeben und bei ihm wissen dürfen, wir könnten uns damit doch nicht trösten, wenn wir nicht unsre Sünde mit ihrer Schuld und Strafe am Kreuze Christi gebüßt und gesühnt und uns mit Gott versöhnt wissen dürften. Das Kreuz Christi ist der höchste und seligste Trost auch wider alles Leid. Denn nun wissen wir, daß, wenn wir Gottes Kinder sind, uns kein Leid Strafe ist, in der wir Gott fürchten müßten, sondern Heimsuchung unsres himmlischen Vaters, zu dem wir getrost nahen und ihn bitten und alles ihm übergehen dürfen als seine lieben Kinder.

Wohl schneidet das Leid tief in das Herz, noch tiefer greift die Schuld der Sünde in die Seele und kann unser Herz und Gewissen ängstigen, aber tiefer noch als Leid und Sünde dringt uns ins Herz und bewegt die Seele das Wort vom Kreuze Christi. Viel gibt es, was unsre Seele im Innersten ergreifen und bewegen kann, nichts aber bewegt so den innersten Grund wie das Wort vom Haupt voll Blut und Wunden und vom Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet. Wenn nichts im Himmel und auf Erden eine Menschenseele ergreifen und überwinden kann, dieser Botschaft widersteht kein Menschenherz, wenn es sich nicht völlig verhärtet und verstockt und alle menschliche Empfindung ausgezogen hat. Manches Bild, das unsre Augen sehen, mag unsre Seele rühren und bewegen, aber höher als alles Hohe und Schöne, das die Kunst verherrlicht, ist uns das Bild

des Gekreuzigten, der Ecce homo mit der Dornenkrone. Das ist das Höchste, was die Kunst darstellen kann, denn hier sind die größten Gegensätze vereint: die Hoheit in der Niedrigkeit, die Majestät in der Demuth, das Bild der Demuth voller Größe, die Majestät in Knechtsgestalt, der Sieg im Unterliegen, das Leben im Tod. So hoch die Kunst der alten Welt stand, ein solches Bild ist nicht in ihren Sinn gekommen; das zu denken, das darzustellen, darin den Triumph des Höchsten zu sehen, war ihr unmöglich. Denn sie kannten die Sache nicht: sie wußten nichts von der ewigen Liebe, die uns zu Gute sich erniedrigt und in den Tod gegangen ist. Uns ist es Freude, Trost und seliger Anblick. Aber höher als alle Bilder der Kunst ist das Bild, welches die Evangelisten uns zeichnen. Seine hohe Einfalt und demüthige Größe erreicht nicht Farbe noch Stein. Vor ihnen aber sah der Prophet das Bild gezeichnet, der Evangelist des A. Bundes. Und das Bild, das jene Worte uns vor Augen malen, lautet: Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet. Lob sei dir, o Christe! Amen.

Wie Gott geehrt sein will.

Predigt am 2. Sonntag nach Trin. über Ev. Joh. 5, 23. 24.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Joh. 5, 23. 24.

Auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Diese Worte, in dem HErrn Geliebte, sind der Streitverhandlung entnommen, mit welcher in unsrem Evangelium jener Gegensatz und Kampf zwischen Jesus und seinen Gegnern, den Juden, beginnt, der immer mehr wächst und sich steigert, bis er im Tode Jesu seinen verhängnißvollen Abschluß findet. Den Anlaß zu jenen Verhandlungen hatte das Wort Jesu gegeben: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch". Er stelle sich damit Gott gleich, warfen sie ihm vor; und das war ihnen unerträglich. Wie er zu Gott stehe, das war damals die Frage, und das ist sie im Grunde noch bis auf den heutigen Tag. Merkwürdig, daß man von dieser Frage nicht loskommt. Wir leben in einem praktischen Zeitalter. Wenigstens rühmt man sich dessen. Auf bloße Theorien gibt man nicht viel. Auch in Sachen der Religion. Man fordert ein praktisches Christenthum. Warum kommt man nun doch immer wieder auf jene Frage zurück? Weil man das Gefühl hat,

daß sie einen im höchsten Grade praktischen Kern haben. Und gewiß, wenn wir von Gott und Christus reden, so nennen wir die letzten Wurzeln alles unseres natürlichen und geistlichen, unsres gesammten auch nationalen Lebens. In ihnen liegt die letzte Entscheidung auch aller praktischen Fragen.

Wir sind gewohnt, meine Lieben, das ganze Christenthum wie wir es nennen, in den drei Artikeln des christlichen Glaubens zusammenzufassen. Wir glauben und bekennen Gott den Schöpfer als den dem wir alle Güter und Gaben Leibes und der Seele verdanken; wir glauben und bekennen Jesum Christum als den dem wir die Erlösung von Sünde und Schuld und dem ewigen Tode verdanken; wir glauben und bekennen den heiligen Geist als den dem wir das neue göttliche Leben und die Gemeinschaft der Kirche verdanken. Das sind nicht bloße Theorien, die wir damit aussprechen, sondern Sätze von höchster praktischer Bedeutung; und nicht bloß als Sätze der Erkenntniß sprechen wir sie aus, sondern indem wir uns damit zu Gott bekennen, wollen wir ihm die Ehre erweisen, die wir ihm schuldig sind. Denn Gott will von uns geehrt und gepriesen sein. Wie will er geehrt sein? Davon redet denn auch unser Text:

Wie Gott geehrt sein will.

Gott will geehrt sein in allen seinen Werken; Gott will vornehmlich geehrt sein im Sohne; durch den Glauben an sein Wort sollen wir ihn ehren; und der Glaube verhilft uns zum ewigen Leben. Das sind die einzelnen Stücke unsres Textes.

1.

Gott will geehrt sein in allen seinen Werken. „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Daß man den Vater ehre, setzt Christus voraus, das versteht sich von selbst. Gott will in allen seinen Werken geehrt sein. Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten. Alle Kreaturen geben ihm die Ehre. Denn dazu sind sie geschaffen; dazu sind wir geschaffen.

Ihn ehren die himmlischen Geister, „dem die Cherubinen Tag und Nacht gebücket dienen, heilig heilig singen alle Engelchören, wenn sie dieses Wesen ehren“. Ihn ehrt die vernunftlose Schöpfung im Himmel und auf Erden. Denn „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thuts kund der andern; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre“. Wenn die Erde sich schmückt im Frühling und in der schönen Sommerzeit, so blühen die Blumen und grünen die Bäume und das Feld ihm zu Ehren, und die Vögel auf den Zweigen singen sein Lob ohne es zu wissen. Der Mensch aber weiß es und soll es wissen. Denn dazu hat er die Vernunft empfangen, daß er aus allen den mannigfaltigen Stimmen der Natur rings um ihn her das Lob dessen vernehme und deute, der allem Geschaffenen seinen Odem gibt und die Welt mit seinen Gütern füllt, und soll das schweigende Lob der unvernünftigen Kreatur auf seine Lippen nehmen und zu seinem Lob der Ehren Gottes machen.

Und wie für die Güter der Erde so für die Führung unsres Lebens sollen wir ihm danken, „der künstlich und fein dich bereitet, der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet; in wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet? Der deinen Stand sichtbar gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet; denke daran was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet“. Wie wir auch in der Auslegung des 1. Artikels bekennen: „Ich glaube daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit: das alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr“.

Danken wir ihm dafür? Morgens und Abends und Mittags? Es ist doch nicht recht, daß wir das Alles so hinnehmen, als

müßte es so sein, und kein Wort des Dankes dafür haben. Danken wir doch den Menschen, wenn sie uns Gutes und Liebes erweisen, und es gilt nicht bloß für unrecht sondern auch für unsittlich kein Wort des Dankes zu haben. Und was ist das dem gegenüber was wir Gott verdanken! Und was ist ein Mensch gegenüber der göttlichen Majestät! Nein, meine Lieben: unter Christen sollte es kein Haus geben, in welchem nicht Morgens und Abends das Opfer des schuldigen Dankes Gott zu Ehren dargebracht würde; und sollte es keinen gedeckten Tisch geben, an welchem man nicht des Gebers der Gaben dankbar gedenkt ehe man sie genießt. Und es ist doch nicht recht, wenn wir zu Hause etwa im nächsten Kreis wohl Gottes gedenken, aber wenn wir im größeren Kreise beisammen sind uns scheuen Gott unsren Dank darzubringen. Es ist doch im Grunde — haltet mir das Wort zu gut — nichts andres als Feigheit. Man genirt sich, sagt man mit einem nicht deutschen Wort. Denn allerdings ist Feigheit doch eigentlich nicht deutsche Art.

Gott will geehrt sein in allen seinen Werken. Und er will nicht bloß mit Danken sondern auch mit Bitten geehrt sein. Denn wir ehren ihn damit, wenn wir uns an ihn wenden in allen Anliegen und uns des Besten zu ihm versehen, wenn wir ihm alle Sorge Noth und Kummer befehlen und ihm zutrauen, daß Er für uns sorgt und am besten für uns sorgt; wenn wir ihn anrufen in der Noth und fest glauben, daß er in seinem hohen Himmelsthron auf das Niedrige sieht und uns Menschenkinder auf Erden hört und der die Welt allmächtig regiert, auch die Bitten, Klagen und Thränen jedes Einzelnen, der doch wie nichts ist vor ihm, nicht ungehört und ungesehen läßt und ein Herz hat für Alles und Alle. Das ist seine Ehre. Denn er ist unser Vater und wir seine Kinder.

Hat er uns doch selbst durch seinen Sohn lehren lassen zu beten: Vater unser, der du bist im Himmel. Und unser Katechismus antwortet auf die Frage: was ist das? „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“

Und wie unser Danken und Bitten, so soll unser ganzes Leben ihm zu Ehren sein, daß wir seinem Wort und Willen gehorsam

leben, in unsrem Berufe treu erfunden werden, seine Wege uns gefallen lassen und nicht murren wider seine Führung. Gott will geehrt sein in allen seinen Werken.

2.

Aber vornehmlich will er geehrt sein im Sohne. „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Denn in ihm hat er sich selbst und voll geoffenbart und seinen Namen herrlich und uns tröstlich gemacht. Das ist das Andere.

Wohl, meine Lieben, es ist schön auf Erden und in der schönen Sommerzeit; und wir mögen das Wort des Dichters verstehn und uns gefallen lassen: die Erd ist schön genug den Himmel zu erwarten — wenn wir auch das andere hinzuzufügen nicht unterlassen: ihn zu vergessen ist nicht schön genug ihr Garten. Wohl, Gott hat uns Allen viel Gutes erwiesen, wofür wir ihm Dank zu sagen Grund genug und übergenug haben. Aber doch, meine Lieben, wenn das das Ganze wäre, wenn wir von Gott sonst nichts zu sagen hätten als nur dieß — wir wären doch arme und unglückliche Menschen. Denn ist das das ganze Leben? Hat es nicht auch seine dunklen Tiefen und seine tiefen Schmerzen und seine schmerzlichen Erschütterungen. — Es ist schön jetzt draußen, es ist wahr. Aber was deckt der grüne Schmuck der Erde alles zu! Was zu schauen oder sein zu gedenken nicht froh macht. Wir gehn in diesen Tagen hinaus auf den Friedhof die Gräber zu schmücken und die geschmückten zu schauen — wie ein reicher Rosengarten liegt er vor uns. Aber wer zählt und vermag auszudenken all das Herzeleid, das herzbrechende Herzeleid, die zahllosen Klagen, Seufzer und Thränen und all das gebrochene Lebensglück, das von dem Schmuck der Rosen nur eben zugedeckt wird, aber nicht getröstet werden kann. Decken auch wir es zu in der Erinnerung. — Die Erde ist die freundliche Wohnstätte des Menschen und seine hülfreiche Freundin. Aber welche Mächte der Zerstörung birgt sie in ihrem Schoß! Wenn ihre Höhen rauchen und ihre Tiefen erbeben, wenn ihre Schleußen sich öffnen oder ihr Mund sich aufthut und den Fleiß und die Kunst der Menschen, ihre Städte und Dörfer und Tausende ihrer Kinder vernichtet und verschlingt? — Ein einziges solches Ereigniß ist wohl im Stande an Gott und seiner Vorsehung irre zu machen,

und das Erdbeben von Lissabon im vorigen Jahrhundert hat mehr als Einen daran irre gemacht. Nein, meine Lieben, wenn das der ganze Gott ist, wenn wir sonst nichts von ihm wissen und kennen, dann müssen wir sagen: er ist nicht bloß ein freundlicher, er ist auch ein grausamer Gott, und man mag wohl fragen, welche Seite die überwiegende ist. In der Schöpfung allein Gott zu finden und in der natürlichen Lebensführung, damit mögen sich die begnügen, welche man die Glücklichen nennt. Aber wie viel sind ihrer? Wer ist in Wahrheit glücklich zu nennen?

Eben dazu ist die Religion da und das ist ihr Beruf und ist es stets gewesen, die Unglücklichen zu trösten und die Leid tragen, und den Armen eine fröhliche Botschaft zu bringen, die sie nicht auf den Feldern und Fluren finden und aus den Blumen lesen und von den Vögeln hören können. Darum hat der HErr seine Bergpredigt begonnen mit den Worten: Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich, selig sind die die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Wer so zu reden wagen darf, muß mehr zu sagen wissen als das natürliche Leben lehrt. Und wer mit solcher Rede nicht zu Schanden werden will, muß einen Trost zu bieten wissen der über alles Leid der Erde geht. Nein, meine Lieben, das Glück des Lebens ist nicht was man gewöhnlich so nennt und dafür hält. Das Glück des Lebens ist der Trost. Ein Gott des Trostes muß Gott sein, wenn er der Gott ist den wir brauchen, und ein Bote des Trostes muß der Bote Gottes sein, wenn er uns das bringen soll was wir brauchen. Ein Bote des Trostes aber ist Christus der HErr unser Heiland den Menschenkindern geworden, und ein Gott des Trostes ist Gott in Christo Jesu seinem Sohn. Gott will in allen seinen Werken geehrt sein, aber Gott will vornehmlich in Christo Jesu geehrt sein. „Auf daß sie alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht der ihn gesandt.“

Gott ist in allem gegenwärtig und alles redet von ihm. Gott ist im linden Frühlingswehn und im zerstörenden Sturm, Gott ist in der Freude seiner Geschöpfe und im Leid des Lebens und in der Wehklage des Schmerzes. Das ist die ewige Majestät Gottes die keine Kreatur schauen kann, und wir könnten sie auch

nicht vertragen. Diese Majestät geht ihre verborgenen Wege, wo und wie sie will. Wer will zu ihm sagen: warum thust du das? und wer will Antwort geben auf diese Frage? Gott ist ein verborgener Gott und seine Wege sind im Dunkel. Die himmlischen Geister beugen sich vor ihm und verhüllen ihr Antlitz — wie will unser Auge die unendliche Macht vertragen, die über Himmel und Erde geht. Gott wohnt in einem Lichte da Niemand zukommen kann. Und Niemand schaut mich und lebt, sagt er im Alten Testament. Aber in Christo Jesu ist er mit aufgedecktem Antlitz unter uns erschienen und in seiner ewigen Erbarmung unter uns offenbar geworden, voller Gnade und Wahrheit, und hat sein innerstes Herz gegen uns erschlossen. Das ist der offenbare Gott in seinem Wesen voller Huld und Gnade: das ist unser Gott daß wir uns freuen und ihn rühmen und ihn ehren sollen. Gott will in Christo Jesu geehrt sein. Denn der Vater Jesu Christi der in Christo offenbar geworden ist, das ist der wahre Gott und das ewige Leben. Hütet euch vor den Abgöttern — so schließt der greise Johannes seinen ersten Brief. Denn was man sonst von Gott denkt und dichtet und sagt, außer Christo und abgesehen von ihm, das sind Menschengedanken und Gedichte, das ist nicht der ganze volle wahre Gott. Das mag die Macht sein die man scheut, oder die Nothwendigkeit der man sich beugt, oder die Gerechtigkeit vor der man sich fürchten muß, oder was es sonst sein mag, aber es ist nicht das ewige Erbarmen, das unser Heil sucht und den Rath unsrer Seligkeit im Herzen der ewigen Liebe trägt. Diese Gnade und Wahrheit ist allein in Christo geoffenbart worden. Darum „wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht der ihn gesandt hat".

Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende. Er ist die Brücke die vom Himmel auf die Erde führt, er ist der Weg der von der Erde zum Himmel führt. Die Menschen haben stets nach einem solchen Weg gesucht, auf welchem Gottheit und Menschheit zusammenkommen könnten und haben ihn nicht finden können. Man hat wohl den Regenbogen als die Brücke angesehen die vom Himmel auf Erden geht. Aber auf dieser Brücke ist noch Niemand je gewandelt. Christus ist der wirkliche Friedensbogen, er ist die Brücke auf welcher Gott zu uns gekommen ist,

damit wir zu Gott kommen könnten. Immer ist die Sünde und Schuld als Mauer und Scheidewand zwischen Gott und uns gestanden. Er hat sie niedergerissen und weggeschafft. Denn alle unsre Schuld hat er auf sein Haupt genommen und in seinem Herzen beschlossen und sich zum Opfer dargegeben für uns, auf daß wir Friede hätten und ein gutes Gewissen zu Gott. Immer ist der Tod der dunkle Schrecken gewesen welcher die Menschen zu Knechten der Furcht machte. Denn wer steigt gern in jenes dunkle Land, von dem keine Kunde je gekommen, und verläßt gern das Licht der Sonne um es mit der Nacht zu vertauschen? Christus ist für uns hinabgestiegen in den Tod und hat durch seine Auferstehung den Tod verschlungen in den Sieg und das Sterben zum Anfang des höheren Lebens, das Grab zur Geburtsstätte gemacht, aus der die Sonne eines neuen ewigen Tags uns allen und der ganzen Welt aufgegangen ist. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. „Auf daß sie alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht der ihn gesandt hat.“

Darum hat die Kirche ihn stets geehrt. Ihre ganze Geschichte ist die Geschichte der Verehrung Jesu Christi, die Geschichte ihrer Lehre ist die Geschichte der Anerkennung und Verherrlichung Jesu Christi als des gottgleichen Sohnes, ihr Gottesdienst ist die Anbetung Jesu Christi als des Lammes Gottes das unsre Sünden getragen und nun zur Rechten des Vaters auf dem Thron der Majestät sitzt. So soll denn auch unser ganzes Leben ihn ehren. „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht.“

3.

Wie ehren wir ihn? Daß wir seinem Wort glauben und dem Zeugniß des Vaters über ihn. Das ist das Dritte. Wohl birgt die christliche Lehre ihre Geheimnisse, meine Lieben. Wir Theologen wissen das am besten, und gar manchmal haben wir den Streit der Gedanken zu erfahren der sich in uns erhebt, wenn wir über die Geheimnisse des christlichen Glaubens nachsinnen. Wenn es euch, ihr jungen Theologen, etwa so geschieht, so sollt ihr euch nicht wundern als widerführe euch etwas Sonderliches; es geht uns Alten auch nicht besser. Wie sollen wir die

göttlichen Geheimnisse mit den Mitteln unsres Denkens bewältigen und in den Umkreis und die Formen unsres Geistes und seiner Gedanken spannen? Sind wir doch hier auf Erden in den Dingen und Fragen des natürlichen Lebens von lauter Geheimnissen umgeben und müssen auf Schritt und Tritt unsre Unwissenheit bekennen. Wie sollte es nicht vielmehr der Fall sein wenn unsre Gedanken zur Welt Gottes und seines verborgenen Lebens sich erheben. Wie nun, wenn wir keinen Ausweg wissen, was sollen wir thun? Dann ziehen wir uns auf das Zeugniß Christi von sich selbst zurück. Er hat es gesagt. Bei menschlichen Lehrern mag es nicht richtig sein sich damit zu beruhigen: er hat es gesagt. Aber bei diesem Lehrer ist es richtig, denn er ist ein Lehrer über alle Lehrer und ihm dürfen wir trauen. Was hat er gesagt? Alle seine Werke fassen sich in das Eine große stolze Wort zusammen: ich bins. Wenn ihr nicht glaubet daß ich es bin — sagt er zu den Juden — so werdet ihr sterben in euren Sünden. Was ist er? Das worum sichs handelt, was wir brauchen, das kommen sollte, die Offenbarung Gottes und seine ewige Gnade, der Weg, die Wahrheit und das Leben; das von dem aus die Fragen des Herzens sich lösen und die Dunkel des Lebens schwinden, und die Räthsel der Gegenwart sich entwirren und die Gewißheit der Zukunft uns gegeben ist — das Eine, das Eine das Noth ist, Gott geoffenbart im Fleisch. Das ist die Meinung seines großen Wortes: Ich bin es. Alle seine Worte und Verkündigungen sind nur wie ein Kommentar zu diesem Wort und die Ausführung desselben. Und ist sein Wort nicht wie eine lebendige Macht die unsre Seele ergreift? Nicht wie sonst Menschenworte, die den Verstand erleuchten und die den Willen bewegen — dieß Wort ist eine Macht der Neugeburt unsres Herzens und innersten Seins. So haben wir es erfahren, so hat er uns gefaßt, so hat er uns getröstet und gestärkt. Wenn er die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft: kommt her zu mir, ich will euch erquicken — ich bins. Wenn er den Sündern die Sünden vergibt, sei getrost mein Sohn, meine Tochter; wenn er dem Tode sein machtvolles Wort gegenüber stellt: ich bin die Auferstehung und das Leben.

Und wie er von sich sagt, so hat ihn der Vater bezeugt und bestätigt. Denn er hat ihn, der um unsrer Sünde willen dahin-

gegeben war, um unsrer Gerechtigkeit willen von den Todten erweckt und ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben der über alle Namen ist, daß in seinem Namen aller derer Kniee sich beugen sollen die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, auch unsre Kniee und unsres Volkes Kniee, und alle Zungen bekennen sollen daß er der HErr sei, auch unser HErr und Heiland, zur Ehre Gottes des Vaters. Das ist die Ehre die er begehrt und die wir ihm schulden, daß wir seinem Zeugniß glauben und dem Zeugniß das der Vater über ihn abgelegt hat und stets ablegt in der Geschichte.

4.

Und wer ihm glaubt — damit schließt unser Text — der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Der Glaube ist das ewige Leben.

Dieses Leben das wir jetzt führen ist das vergängliche Leben, das wissen wir alle. Wie lange währt es? Und wenn noch so lange — einmal geht es doch zu Ende. Und was sind siebzig, achtzig, ja neunzig Jahre im großen Weltlauf? Wie nichts. Und der Inhalt des Lebens? Wenn es noch so reich war, wenn wir noch so große Gedanken im Geiste getragen —: wenn wir alt und schwach werden im Geist, schwindet das immer mehr zusammen, wir werden immer ärmer, und wie oft ist der reiche und glänzende Geist der Jugend im Alter nicht wieder zu erkennen. Es ist ein vergängliches Leben und ein schwankender Boden auf dem wir stehen und gehen. Wir suchen etwas Festes, Bleibendes, woran wir uns halten können und worin wir uns selbst gesichert und geborgen wissen. Wir suchen ein ewiges Leben. In allem was wir suchen und lieben ist es nicht das Nächste was wir meinen — etwas darüber hinaus, über den Menschen hinaus. Wir reden etwa von ewiger Liebe — wir meinen etwas Höheres als wovon wir reden, jenseits der Welt, jenseits dieses Umkreises alles Vergänglichen. Wir müssen die Welt und was der Welt angehört verlassen, um das zu finden was wir meinen: Gott ist das höchste Gut und das ewige Leben. Hier ist was wir suchen: Leben, Licht, Wahrheit, für den ganzen Menschen, nicht für das Denken

bloß und das Wollen, für den ganzen Menschen und sein ganzes Sein. Wo nun aber in der Welt? Denn wir sind doch in der Welt? Gott war in Christo. In ihm ist die Ewigkeit eingetreten in die Zeit, und das ewige Leben in die Welt des Todes. Und wenn die Schuld gebüßt und getilgt und diese Scheidewand beseitigt ist die uns von Gott trennt, so ergießt sich der Strom der Ewigkeit in unsre Seele, daß wir das Leben haben in der Welt des Todes und den Frieden in der Welt des Streites und die Seligkeit in allem Leide, denn wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit. Es wird nicht bloß sein — es ist; wir werden es nicht bloß haben — wir haben es. „Wer da glaubet dem der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."

Und wie das ewige Leben nicht bloß zukünftig sondern schon gegenwärtig ist, so auch das Gericht. Worin besteht es? Wir gehn dahin, aber keiner möchte doch umsonst gelebt haben; jeder möchte ein Werk seines Lebens zurücklassen. Wie vieles, meine Lieben, bricht zusammen — wie manchmal bricht das ganze Leben in Trümmer! Wie traurig ist oft der Abend des Tages, dessen Morgen so viel versprechend begonnen. Und wenn alles bricht — sollte nichts bleiben? Was wir in Gottes Namen gethan, das bleibt, davon bleibt etwas, das ist ein Same der Ewigkeit, wenn auch unsichtbar und uns selbst verborgen. Irgend ein Wort das Frucht getragen zum ewigen Leben, irgend eine Wirkung die mit eingesammelt wird am Tage der Garben — und wenn es auch nur unsre eigene Seele wäre — wenn der Leib in die Erde gelegt wird und zerfällt — so ist dann doch unser Leben in Gott der Same geworden, der seine Frucht trägt zum ewigen Leben. Aber wehe dem, dessen Seele Gott nicht zum Inhalt gewonnen hat — ihm bleibt nichts, wenn alles andre zerfällt —: das ist das Gericht daß sein Leben leer war und vergeblich und keine Zukunft hat.

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen, denn des HErrn Geist bläset darein.

Nichts hat Zukunft was nicht Gott in sich trägt; und Gott im wahren Sinn hat Niemand der nicht Christum hat; und

Christum haben wir nur im Glauben. Aber wer an ihn glaubt der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Das ist unsre Freude und Trost in allem Leid des Lebens, daß uns in Christo die Sonne des ewigen Tages aufgegangen ist. Ihm sei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen.

Die Stunden der Erquickung im irdischen Leben.

Predigt am Sonntag Septuagesimä über Ev. Matth. 17, 1—9.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jakobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und sprach zu Jesu: HErr, hie ist gut sein; willst du, so wollen wir hie drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Die Epiphaniensonntage, in dem HErrn Geliebte, sind zu Ende. Der heutige Sonntag beginnt die Vorbereitung auf die Passionszeit. Das verlesene Evangelium ist eine rechte Hinweisung darauf, denn es blickt hinaus auf die Zukunft. Es ist eigentlich das Evangelium des 6., letzten, Epiphaniensonntags. Da es aber

ebendeßhalb nur äußerst selten zur Behandlung kommt, schien es mir gerechtfertigt, es auch einmal an die Reihe kommen zu lassen, anstatt des auf den heutigen Sonntag verordneten Evangeliums von den Arbeitern im Weinberg.

Es ist eine wundersame Geschichte, die uns hier berichtet wird, und in welche wir uns nur schwer hineinversetzen können. Sie hat etwas Fremdes für uns. Leiden verstehen wir wol; das ist menschlich; aber solche Herrlichkeit, wie sie uns hier vorgeführt wird, ist uns nicht so verständlich; das liegt uns ferner. Und doch ist es auch, wie alles in der Schrift, für uns geschrieben zur Lehre, zum Trost, zur Ermahnung. Begleiten wir den HErrn mit auf die Höhe und setzen wir uns mit den Aposteln ihm zu Füßen.

Es ist eine besondere Stunde im Leben Jesu, deren Zeugen wir hier sind. Jesus hat manche schwere Stunde in seinem irdischen Lebensgang gehabt; in der Zeit seines Wirkens, noch mehr in der Zeit seines Leidens. Er hat aber auch manche Stunde der Erquickung gehabt. „Zu der Stunde freuete sich Jesus im Geist“ — lesen wir einmal — „und sprach: Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erden“ (Luk. 10, 21). Diese Stunden waren selten, aber sie waren doch. Die dunkelste Stunde war die in Gethsemane, die lichteste ist hier diese Verklärung auf dem Berge — ihm zur Erquickung, wenn er nun den Weg des Leidens betreten soll.

So ist's nun auch bei uns in unserm Pilgerlaufe. Wir werden in manche schwere und dunkle Stunde geführt, und das Leben überhaupt ist Mühe und Arbeit; aber es werden uns auch Stunden der Erquickung geschenkt, die uns stärken sollen für die weitere Reise.

So lasset mich denn

von den Stunden der Erquickung im irdischen Leben

zu euch reden, und zwar im Leben Jesu, und in unserm Leben.

1.

Zuerst denn im Leben Jesu, und zwar von dieser Erquickungsstunde auf dem Berge.

Die galiläische Zeit Jesu ging zu Ende. Von Herbst zu Herbst hatte sie gedauert; wir stehen im Spätherbst; er rüstete sich sein Angesicht gen Jerusalem zu wenden. Das Leiden, dem er entgegenging, bewegte seine Seele. Jesus hatte jenes Bekenntniß veranlaßt, welches Petrus im Namen der übrigen Jünger ablegte: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Das war die Frucht der bisherigen Unterweisung des HErrn. Da waren sie denn so weit, daß der HErr ihnen von seinem Leiden reden konnte; sie mußten auch dieses verstehen und vertragen lernen; und so fing er, heißt es, von der Zeit an, ihnen sein Leiden zu verkündigen. Um so mehr aber bewegten diese Gedanken auch seine Seele. Damit steht denn die Verklärung im Zusammenhang. Alle drei Evangelisten bringen sie in diesem Zusammenhang. Sie soll ihm selbst ein Unterpfand der Herrlichkeit nach dem Leiden sein, und so ihm zur Erquickung auf dem Weg und zur Stärkung seiner Seele dienen.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jakobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg.“ Wenn seine Seele von Gedanken und Empfindungen tief bewegt war, zog er sich gern in die Einsamkeit zurück zum Gebet.

So war es auch hier. „Auf einen hohen Berg.“ Viele der wichtigsten Begebenheiten der evangelischen Geschichte sind auf Höhen geschehen. Und das alte Testament redet gern von den Bergen, zu denen wir die Augen aufheben und von denen uns Hülfe kommt. Sie sind vor anderen Orten geeignet für die Erhebung der Seele. Ob der Berg hier Tabor war, zwei Stunden südöstlich von Nazareth, wie man gewöhnlich annimmt, oder da Jesus vorher weiter nördlich bei Cäsarea Philippi sich aufhielt, etwa eine Höhe des Hermon in jener nördlichen Gebirgslandschaft, das kann uns gleich sein. Er brachte die Nacht im Gebete zu, wie wir aus dem Bericht des Lukas ersehen. Sonst liebte er es, in solchem Fall allein zu sein, hier nahm er die drei Jünger mit sich, die ihm am nächsten standen. Sie waren später die Zeugen seines Kampfes in Gethsemane. Sie sollten hier die Zeugen dieses Erlebnisses sein, welches das lichte Gegenbild zu jener dunkeln Stunde bildet.

„Und er ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete

wie die Sonne, uud seine Kleider wurden weiß als ein Licht." Eine Wirkung vom Vater aus war es, die ihm widerfuhr, so daß er ganz lichtdurchleuchtet erschien und sein Angesicht wie Sonnenglanz leuchtete, wie in der Offenbarung Johannis uns der verklärte HErr geschildert wird. Er ist wie schon hineingehoben in jene Welt des Lichts, wo alles erdhafte Wesen verschlungen sein wird in lichte reine Klarheit. Wir haben jetzt noch keine Vorstellung davon, denn wir haben keine Erfahrung davon. Aber von ferne können wir es ahnen, freilich nur im schwachen irdischen Abbild, wenn wir etwa im hellen Sonnenglanz die Erde, See und Berge, ganz in Licht getaucht sehen, so daß alles Irdische und Erdhafte ganz geschwunden und wie in Licht verwandelt zu sein scheint. Freilich das ist nur flüchtiger Schein; dann wird es Wahrheit sein. Davon wird dem HErrn hier ein Unterpfand geschenkt, ihn dadurch hinauszuheben über die Bangigkeit seiner Seele und ihm einen Vorgeschmack der himmlischen Vollendung zu geben.

„Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm." Die Geister der Vorzeit, die großen Zeugen des alten Bundes treten zu ihm; die jenseitige Welt erschließt sich; als hätte schon der Verkehr begonnen mit den seligen Geistern der Vergangenheit. Moses, der Mittler des alten Bundes, Elias, der große prophetische Zeuge, der sein Volk zu Jehova dem Bundesgott zurückgerufen, die beiden größten Gestalten der Zeit der Vorbereitung begrüßen den Mittler des neuen Bundes, der die Erfüllung bringen sollte.

Sie redeten mit ihm, heißt es bei Lukas, von dem Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem, von seinem Leidensausgang und seiner Herrlichkeit darnach. Er bedurfte es wohl. Zwar, wir wissen es, ist seine Seele keinen Augenblick je zweifelhaft gewesen, den Weg zu gehen, den sein Vater ihn gehen hieß, den Weg der Leiden und des Todes, des Todes am Kreuz. Aber es war so natürlich, daß ihm bange war vor dem Kelch, den er trinken sollte. Wollen wir uns wundern darüber? Und das Fluchholz des Kreuzes schien doch ein zu greller Widerspruch zur Hoffnung Israels zu sein. Israel hat stets daran Anstoß genommen. Gott schickte Jesu seine Boten, daß er des Weges Gottes um so gewisser werde. Und gerade diese Boten. Denn

in ihnen stellte sich ihm der Sieg über den Tod persönlich dar. Denn beider Lebensausgang war wunderbar gewesen. Moses ward von Gott begraben, heißt es in der Schrift (5 Mos. 34, 6), d. h. er ward bewahrt im Tode. Elias aber ward gen Himmel entrückt. Beides sollte sich auch in Jesu erfüllen. Er sollte sterben um unserer Sünde willen. Aber der Heilige Gottes sollte die Verwesung nicht sehen, und der Auferstandene sollte entrückt werden zu seinem Vater in Himmel. Das Alles geschah Jesu zur Stärkung für seine Leiden.

Es war Nacht und die Jünger waren vom Schlaf überwältigt wie dort in Gethsemane. Wie sie erwachten, sahen sie die beiden Gestalten Jesu zur Seite. Daß sie am Anfang verwirrt und betäubt waren vom himmlischen Glanz des wunderbaren Bildes, welches sich ihren Augen darstellte, wird uns nicht wundern dürfen. Wie? Ist die selige Zeit schon da, wo sie mit den heiligen Geistern der Vergangenheit Verkehr und Zwiesprach halten können? Petrus möchte sie festhalten, diese Zeit, die er schon gekommen glaubt, und die Gestalten jener Vollendeten, als sie zu weichen beginnen. Es ist so schön hier zu sein. Wir wollen euch Hütten bauen zum Verweilen. Es ist thöricht geredet — irdische Hütten für die Seligen, die in den himmlischen Hütten weilen. Aber es war gut gemeint. Die Jünger verstehen es nicht; aber sie ahnen doch eine große herrliche Zukunft. Und es hat sich ihnen unauslöschlich eingeprägt. Noch am Ende seines Lebens denkt Petrus in seinem 2. Brief, in seliger Erinnerung, an dieses wunderbare Erlebniß zurück, als an eine göttliche Stärkung des Glaubens. Sie bekommen doch einen Eindruck davon, was es um Jesus ist und um seine Zukunft. Und da die alttestamentlichen Gestalten verschwinden, bezeugt ihnen die Stimme der Nähe Gottes, daß alle Gottesoffenbarung und alles Heil der Zukunft in Jesus beschlossen ist: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören". Es ist dasselbe Wort wie bei der Taufe: dort, da sich's um den Beginn des Wirkens handelte, hier, da sich's um den Weg des Leidens handelte. Und willig und gehorsam trat Jesus gleichsam von der Brücke, die in jene Welt führte, herab auf diese arme Erde, die des Leidens voll ist, auch für ihn voll war. Es ist der Kreuzträger, der zu seinen Jüngern tritt und sie getrost sein heißt: „Fürchtet euch nicht".

„Und da sie ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein." Er ist's allein, der uns das Heil bereitet hat, Er allein, an den wir uns halten sollen; ihm gegenüber schwinden alle Größen der Erde und des Himmels. Und sie gingen herab vom Berg; der Weg führte abwärts in die Tiefe, von der Höhe dieses Berges hier in Galiläa nach Gethsemane und Jerusalem. Das war die nächste Gegenwart. Jetzt war, was die Verklärung bedeutete, noch ein Geheimniß, das erst die Zukunft lösen sollte. Darum sollten sie es Niemandem sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden sei. Dann erst, im Lichte seiner Auferstehung und Verklärung wurde offenbar, was es bedeutete. Uns ist es nun licht und voll Trostes. Und so laßt es denn auf uns anwenden. Das ist das andere:

2.

Von den Stunden der Erquickung in unserem irdischen Leben.

Es gibt dunkle Stunden im Menschenleben, meine Lieben. Stunden des Leides, wenn das Leid uns umringt wie Wasserwogen und das Licht des Lebens uns ganz ausgelöscht scheint und es Nacht um uns wird und in unserer Seele — warum leben wir nur noch? Oder Stunden, in denen das Gefühl der Sünde über uns kommt wie ein gewappneter Mann und uns das Licht der Gnade ganz entschwindet und wir Gott nicht zu finden vermögen, wo wir ihn auch suchen, und es uns bange wird um unsre Seele und ihre Seligkeit. Oder Stunden der Anfechtung: Sind wir Gottes Kinder? Ist Gott unser Vater? Dürfen wir uns seiner Gnade getrösten? Oder Stunden noch tieferer Anfechtung: Gibt es überhaupt einen Gott? Ist es nicht schließlich alles Täuschung und Irrthum? keinen Gott im Himmel, keine Zukunft nach dem Tode — alles nur grausame Nothwendigkeit, die mit ehernen Füßen uns zertritt und zermalmt; das ganze Leben nicht des Lebens werth; besser todt sein als lebend; dann wäre es für immer aus. Oder dunkelste Stunden der tiefsten Anfechtung, voll finsterer schrecklicher Gedanken, die ihr Netz uns über das Haupt werfen und uns hineinziehen in ihren Wirbel, der in die Tiefe reißt — die wir mit Schweigen bedecken wollen. Abgründe liegen im Gemüth, die tiefer als die Hölle sind. Es

gibt dunkle Stunden im irdischen Leben. Wohl dem der sie nicht kennt.

Aber es gibt auch lichte Stunden, Stunden der Erhebung. Nicht etwa bloß in der Stunde des Sterbens, wie uns wohl zuweilen von Gotteskindern berichtet wird, über deren Antlitz vor dem Scheiden wie ein Glanz des Himmels flog und sie selbst wie aus himmlischen Gesichten und Gesängen erwachten — denn zuweilen mag Gott wohl solche Erhebungen der Seele seinen Kindern schenken. Oder auch im Leben sehen wir wohl zuweilen wie einen Schimmer der höheren Welt auf dem Antlitz eines Gotteskindes ruhen; es hat ein Strahl des himmlischen Lichtes ihre Seele berührt; das spiegelt sich wieder auf dem Angesicht. Sie selbst wissen es nicht; wir aber sehen es mit Freuden und danken Gott dafür in der Stille. Aber nicht bloß das. Auch sonst wissen wir von Stunden der Erhebung. Wenn Paulus an die Galater schreibt: „Wie waret ihr dazumal so selig", so meint er damit solche Stunden. Und wenn er von sich selbst sagt, daß er entrückt worden sei in den dritten Himmel und unaussprechliche Worte gehört habe, so haben wir ja solche Erfahrungen eines Apostels Jesu Christi nicht zu erwarten; aber nach unserem geringen Maß erfahren Christen zuweilen doch auch Stunden der Seligkeit, wo die Welt und die Sünde so weit hinter uns liegt und unter unseren Füßen, wo wir uns wie hinausgehoben fühlen über Zeit und Raum und der Nähe Gottes fast fühlbar gewiß sind und ganz in ihm aufzugehen meinen. Gottes Geist rührt je zuweilen die Saiten unserer Seele, so daß nur seine Töne in ihnen erklingen und alle anderen Töne schweigen.

Aber es sind nur einzelne Stunden, nur Ausnahmen, nicht das Regelmäßige, nicht das tägliche Brot; und man soll es nicht daraus machen wollen. Und, meine Lieben, wie hart grenzen hier Wahrheit und Selbsttäuschung an einander! Das wollen wir nicht vergessen. Es ist eine falsche und gefährliche Methode, solche Erfahrungen gewaltsam hervorrufen zu wollen, und auf das eigene Gefühlsleben einzudringen und es mit Gewalt zu bearbeiten, um solche Empfindungen hervorzurufen. Das ist dann nicht aus dem Geiste Gottes, der weht wo er will; sondern das ist aus der eigenen Natur heraus erzwungen. Und nur allzuleicht verbindet sich damit auch ein geheimes Selbstgefallen, das sich spiegelt in

solchen Empfindungen, in denen man sich höher dünkt als die Anderen, und darin ein falsches geistliches Genußleben führt. In der Regel bleibt denn auch der Rückschlag nicht aus. Die Erfahrung hat das oft genug gezeigt. Statt an der stillen Wärme inwendig sich genügen zu lassen, hat man die Kohlen so gewaltsam und beständig in Gluth gesetzt, daß das innere Leben zuletzt ganz ausgebrannt und verkohlt ist. Schenkt uns Gott innere Erhebungen des Gemüths, so wollen wir sie hinnehmen in Dank und Demuth und uns sagen, daß das nur einzelne Stunden sind, in denen wir sammeln sollen für den gewöhnlichen Gang unsres Pilgerlebens.

Sagt aber etwa einer: ich habe von solchen Stunden noch nichts erfahren; ich weiß nicht, bin ich zu nüchtern dazu oder zu wenig Christ; mein Leben geht gleichmäßiger seinen Gang — mein Lieber, laß dich das nicht bekümmern und ängsten. Es müssen nicht alle auf die höchsten Spitzen der Berge steigen. Es gibt auch Mittelhöhen der Berge, die leichter und für alle zugänglich sind, auf denen es schön und lieblich ist und der Blick in die Ferne schweift und hinab ins Thal. Hier mögen wir gern und länger verweilen. Unser irdisches Haus zwar steht im Grunde, und unsere Arbeit auf Erden geschieht im Thale. Aber je zuweilen mögen wir doch die schwere Luft und die Nebel, die das Thal drücken, verlassen und auf diese leichter erreichbaren Höhen steigen, daß uns hier die Brust weit und das Auge frei und das Herz froh werde, mit neuem Muthe dann wieder herabzusteigen und unser Tagewerk in den Niederungen des irdischen Lebens wieder aufzunehmen. Und so laßt mich denn von diesen Höhen des gewöhnlichen Christenlebens und den Stunden der Erquickung auf ihnen reden. Worin bestehen sie und wozu sollen sie uns dienen?

Jesus führte seine Jünger auf einen hohen Berg. Lasset uns a u f d i e H ö h e gehen, meine Lieben. Das ist das Erste. Unser Leben und Beruf hat es mit den Dingen dieser Erde zu thun. Und unwillkürlich zieht die tägliche Arbeit die Seele tiefer herab in diese Welt der Vergänglichkeit. Aber das Leben soll doch nicht aufgehen in Erwerben und Gewinnen, oder in den Akten oder Büchern, oder in Küche und Keller, oder in Gesellschaften und Unterhaltungen, oder vollends in Essen und Trinken. Dergleichen muß ja auch sein, aber es soll nicht das Ganze sein und soll

unsre Seele nicht gefangen nehmen. Wenn wir älter werden, wird unsere Seele ohnedies erdhafter, sie senkt sich nur allzu leicht immer tiefer hinein in die Dinge dieser Erde. Es ist der schöne Vorzug der Jugend, daß die Schwingen ihrer Seele noch nicht so mit Staub bedeckt sind. So beschwert sie nicht noch mehr, meine jungen Freunde, sondern schüttelt ihn ab, den Staub und regt die Schwingen aufwärts zur Höhe; laßt euch nicht abwärts ziehen zum Niedrigen oder vollends zum Gemeinen. Dazu seid ihr zu gut. Sursum corda, die Herzen in die Höhe, heißt es im Gebet der Kirche. Sursum corda, die Herzen in die Höhe, soll es bei uns täglich heißen. Hinauf zuerst auf die Höhe, einen frischen Athemzug zu thun an jedem Morgen, ehe wir an das Tagewerk gehen im Staub der Erde und in der schwülen drückenden Luft die uns beschwert. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Das sei unsre tägliche Morgenlosung.

Zur Höhe — das ist das Erste.

Und zum Gebet — das ist das Zweite. Der HErr ging auf den Berg zu beten. Das war seine Weise: von der Arbeit des Tages einzukehren bei sich selbst und den Verkehr mit seinem Vater zu pflegen. Das ist uns zur Weisung. Der Rath der Welt heißt Zerstreuung. Die Weisung des HErrn heißt Sammlung. Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür nach dir zu. Das Gebet ist Einkehr bei uns selbst, Sammlung des Innern. Aber nicht bloß eine Stimmung des Innern. Wir lassen wohl gern jezuweilen unsere Seele in innerliche Stimmung und Schwingung versetzen, etwa durch Musik oder Poesie. Das ist ja ganz gut und nichts unrechtes daran. Aber das ist nicht Gebet, und Gebet ist nicht bloß solche Stimmung. Denn das ist doch nur das Empfindungsleben, das von der Erde ist. Bloße Stimmung thut es nicht. Gebet ist lebendiger persönlicher Verkehr der Rede mit Gott, von Ich und Du, in Frage und Antwort, in Hin und Wieder, Auf und Nieder. Nur solches Gebet ist ein Steigen zur Höhe, Erhebung der Seele, Erhebung zu Gott aus der Zeit in die Ewigkeit, aus der Welt in den Himmel.

Und, meine Lieben, es gibt nichts Größeres und Stolzeres für den Menschen als mit dem Herrn Himmels und der Erde zu

reden, Person zu Person, von Ich zu Du. Wir fühlen uns geehrt und es schmeichelt uns, wenn wir mit den Großen der Erde Angesicht zu Angesicht reden dürfen. Aber was sind alle Könige der Erde, Menschen vom Weibe geboren, gegen den König aller Könige und Herrn aller Herren, vor dem die hohen Geister des Himmels mit verhülltem Antlitz stehn. Gebet ist Verkehr mit Gott.

Wir reden so viel, wir verkehren so viel mit den Menschen. Und so viel unnütze Worte, eitle Reden, ermüdender Verkehr. Warum wollen wir nicht vielmehr mit dem Herrn Himmels und der Erde reden, der uns allenthalben nahe ist, in dem wir leben, weben und sind, der der Quell alles Lebens und dessen Odem das Leben unserer Seele ist, und dessen Herz sich uns in Christo gegen uns erschlossen hat voller Gnade und Wahrheit, daß wir aus diesem Borne Gnade um Gnade schöpfen können und uns erquicken! Mit ihm zu verkehren ist mehr als der erquickende Trunk frischen Wassers in heißer Sonnengluth und als die stärkende Luft der hohen Berge. Hier holt unsere Seele wahrhaft Athem, und die Luft die sie athmet ist die Luft der Ewigkeit. Im Gedräng der Arbeit, im Leid der Erde und in der Gefahr des Glückes laßt uns auf die Höhe steigen zu Gott im Gebet. Das ist das Andere.

Und in den Kreis der Zeugen Gottes treten, das ist das Dritte.

Moses und Elias erschienen dem HErrn, und zu seinen Füßen saßen die Apostel. Zu diesen aber ist seitdem noch hinzugekommen die Wolke der Zeugen, welche die Geschichte der Kirche füllt. Die alten Kirchen haben gern die Pfeiler, welche das Gewölbe des Schiffes tragen, in dem die Gemeinde sich versammelt, mit den Bildnissen der Männer Gottes aus dem alten und neuen Bund und aus der Geschichte der Kirche geschmückt, damit anzudeuten, daß wir nicht für uns allein unser Christenleben führen, sondern in Gemeinschaft aller der Heiligen Gottes, deren Namen im Buch des Lebens und im dankbaren Gedächtniß der Gemeinde auf Erden eingeschrieben sind. Wenn die Gemeinde sich versammelt im Hause Gottes, so reden die stummen Zeugen der Wahrheit im Geiste zu ihr und machen sie ihres Glaubens und ihrer Hoffnung um so gewisser. Freilich ist es nur eine stumme Sprache, die sie in Stein oder Bild führen. Und wir möchten

wohl gern sie von Angesicht zu Angesicht schauen und ihre Rede vernehmen.

Ich weiß nicht, wie es euch zu Muthe ist, meine Lieben, und ob ihr solche Gedanken nicht vielleicht seltsam findet, aber ich bekenne gern: mich hat gar manchmal schon der Wunsch beschlichen, wie gern möchte ich einmal in das sinnende, schweigende Angesicht Johannis schauen oder mit dem lebendigen Geiste Pauli Zwiesprach halten. Wie viel wäre da zu fragen und zu hören! Doch wie dem auch sein möge —: wird es nicht ein wesentlicher Theil unserer zukünftigen Seligkeit im ewigen Leben sein, mit allen den Großen des Reiches Gottes Verkehr zu pflegen und Austausch der Gedanken, mit allen den edlen Männern und edlen Frauen, wie die Welt keine edleren je gesehen hat? Welch' eine Fülle von Geist und Leben, von Lust der Seelen und seliger Freude wird es sein!

Aber auch jetzt schon können wir auf die Höhe steigen und sie schauen und hören im Geist. In ihren Worten, in denen sie das Leben ihrer Seele niedergelegt haben, reden sie auch jetzt schon zu unseren Seelen.

Im Wort der Apostel und Propheten, in den Schriften, Gebeten und Liedern der Kirche reden sie zu uns. Und jeder Gottesdienst den wir feiern, in der Altarliturgie, im Lied und im Gebet ist ein Zeugniß von ihnen; denn das alles sind Zeugnisse der Vergangenheit. Wir lesen so viel und hören so viel, meine Lieben, und das Neueste ist immer das Nöthigste, was wir meinen kennen zu müssen. Wenn wir lesen und hören was der Tag bringt und nimmt und rasch begräbt und vergessen macht: sollen wir nicht vielmehr auch nach dem greifen, das wie eine Stimme aus jener Welt zu unserem Geiste redet und unsere Seelen zu erheben vermag aus der Welt der Vergänglichkeit in die Ewigkeit Gottes? Das ist das Dritte.

Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand denn Jesum allein; das ist das Vierte. Denn sie alle sind Zeugen von Ihm; sie weisen alle hin nur auf Ihn; sie reden uns alle stets nur von Ihm. Er ist es, um den sie den reichen Kranz bilden; Er ist es, gegen dessen Licht sie in Schatten treten und vor ihm verschwinden. Und Er ist es, den wir allein in ihnen allen suchen sollen. Die Schriften der Apostel und Propheten

reden von Ihm. Das Gebet und das Lied der Kirche preiset Ihn. Er ist der Meister; Er soll allein auch unser Meister sein. Wenn wir Gottes Wort von den Zeugen der Gegenwart hören, so sollen wir Ihn nur hören wollen und nicht den Menschen; Ihn suchen und meinen und nicht beim Menschen stehen bleiben. Und wir selbst, meine jungen Freunde und zukünftige Berufsgenossen, wenn wir Gottes Wort zu verkündigen berufen sind — es ist ein großes Ding das Wort Gottes auf unsere Lippen zu nehmen und den Menschen Leben oder Tod vorzulegen — wenn wir nun reden an heiliger Stätte, meine Freunde, laßt uns wohl Acht haben, daß wir nicht uns selbst predigen und die Menschen zu uns rufen und an uns binden, daß sie uns etwa loben und an uns Gefallen haben, statt den allein zu loben, dem alle Engel des Himmels Tag und Nacht Lob singen, und an ihm allein Gefallen zu haben, in dem das Wohlgefallen des Vaters offenbar geworden ist und ein Wohlgefallen an uns Menschenkindern gewonnen hat. Unsere Alten haben gern Johannes den Täufer abgebildet neben dem Kreuz stehend und mit der Hand auf ihn weisend. So sollen auch wir sein, zu Füßen des Kreuzes stehend und auf Ihn weisend, wie ein ausgestreckter Finger der auf Ihn weist, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, unsere und aller Welt Sünde. Er soll unsere Freude und Trost und unsere Liebe sein, und alle unsere Gedanken sollen in Ihn eintauchen und sich versenken und daraus die Erkenntnisse schöpfen, die wir suchen und brauchen. Denn in ihm und seinem Kreuz ist das Geheimniß verborgen, das Himmel und Erde birgt und die Räthsel des Lebens löst und das Dunkel in Licht und das Leid in selige Freude wandelt und uns stärkt für die Pilgerfahrt und die Arbeit im Thal hienieden.

Denn dazu sollen wir auf die Höhe gehen und im Gebete weilen und mit den Zeugen Gottes Verkehr haben und auf Jesum allein unsere Augen gerichtet sein lassen, daß wir dann herabgehen vom Berg und auf den Weg des Lebens treten und unsere Arbeit verrichten im Beruf der uns verordnet ist, und das Leid tragen das uns Gott auferlegt. Das ist der Weg, den Jesus gegangen; das ist der Weg, den wir mit ihm gehen wollen: Er voran, wir hinterdrein, durch Leid zur Freude, durch Nacht zum Licht, von Trübsal zur Herrlichkeit, von der Erde zum Himmel.

Jeder Sonntag, in dem HErrn Geliebte, ist ein solcher Gang auf die Höhe, oder kann es wenigstens sein. Wir werden die Woche über von den Dingen der Erde herabgezogen. So sollen wir wenigstens an einem Tage der Woche uns davon frei machen und zur Höhe steigen, um ordentlich Athem zu schöpfen. Jeder Gottesdienst ist eine solche Erhebung. Da soll die Welt draußen unter unseren Füßen sein und wir einmal höhere Gedanken fassen, an unsere ewige Bestimmung und unsere Zukunft denken und unsere Herzen sich erheben zu dem, der unser Trost im Leiden und unsere Stärke in der Arbeit, unser Licht im Dunkeln und unser Halt einst im Sterben ist. Er allein und sonst keiner und sonst nichts auf Erden. Und wenn wir dann die Kirche verlassen und hinaustreten in's Leben mit seiner Unruhe und seinem Gedränge, seiner Mühe und Arbeit und seinem Leid, dem zahllosen und oft so herzbrechenden, so sollen wir was wir dort geschaut und gehört doch mitnehmen hinaus ins Leben, daß wir mit neuer Freudigkeit zu unserem Berufe zurückkehren und von der Höhe in's Thal steigen und unseren Weg in der Niederung wandeln — getrost, daß wir von ferne seinen Thron erblickt und unsere Herzen zu ihm vorausgeschickt, bis wir selbst einst nachfolgen, dahin, wohin er uns vorangegangen ist, wenn unsere Pilgerreise einst zu Ende ist und wir das Thal der Erde für immer verlassen und über den Kreis der Elemente uns erheben zum ewigen Licht. Gott schenke uns einst Allen eine selige Heimfahrt! Amen.

Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes.

Predigt an Himmelfahrt über Ev. Mark. 16, 14—20.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Mark. 16, 14–20.

Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Das ist der siegreiche Schluß der Geschichte Jesu auf Erden, in dem HErrn Geliebte. In diesen Worten, mit denen das Evangelium schließt, ist Alles zusammengefaßt was sich auf die ganze Zeit vom Tage der Auferstehung an bis zur Himmelfahrt selbst erstreckt. Lukas erzählt es uns genauer. Vierzig Tage hat der HErr noch auf Erden geweilt, obgleich schon Bürger einer andern

Welt. Ab und zu erschien er seinen Jüngern und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Zuletzt sammelt er sie um sich auf dem Oelberg, hier von ihnen zu scheiden und zu seinem Vater zurückzukehren. Der Berg der Versuchung dort in der Wüste am Anfang seines Werkes auf Erden, der Berg der Himmelfahrt hier bei Jerusalem am Schlusse seines irdischen Lebens — welch ein Gegensatz, meine Lieben! Dort weist er die Reiche der Welt zurück, die ihm der Versucher bot; hier empfängt er sie aus den Händen seines Vaters. Dort entschied sich sein Weg des Leidens und des Todes; hier hält er seinen Siegeseinzug im Himmel und die himmlischen Heerschaaren begrüßen ihn. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater: so kehrt der Kreislauf seines irdischen Lebens in seinen Anfang zurück. Von da aus sollen wir es auch verstehen. Und die Himmelfahrt Jesu ist das göttliche Siegel welches der Vater auf sein ganzes Leben gedrückt und das Ja und Amen, welches er zu allem Großen und Wunderbaren gesprochen, das Jesus je und je von sich und seinem göttlichen Ursprung ausgesagt und um dessen willen Israel ihn verworfen. Darum begehen wir dieß Fest als ein Fest der Freude und des Siegs und der fröhlichen Gewißheit. Deß sollen wir alle froh sein: Christ will unser Trost sein! Hallelujah!

„Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes" — in diesen Worten faßt unser Text was heute geschah zusammen. Und so bekennen wir auch im Glauben: aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes. Das soll denn auch unsre Betrachtung sein:

Jesu Rückkehr zum Vater

nach ihren beiden Seiten:

aufgefahren gen Himmel — das ist sein Abschied von der Erde,

sitzend zur Rechten Gottes — das ist seine neuere höhere Gegenwart auf Erden.

Gen Himmel aufgefahren ist der König der Ehren Jesus Christ,
Hallelujah!
Er sitzt zur rechten Gottes Hand, herrscht über Himmel und alle
Land. Hallelujah! Amen.

1.

Aufgefahren gen Himmel — das ist sein Abschied von der Erde und von den Seinen. Das ist das Erste. Davon hatte er zu den Seinen wiederholt geredet in seinen Abschiedsreden: ich gehe hin, ich gehe hin zu dem der mich gesandt hat, und wo ich hingehe, da könnt ihr mir jetzt nicht folgen. Die Jünger hatten sich in diese Rede nicht finden können! Denn wie sollten sie ohne ihn auf Erden sein können? Sie konnten sichs nicht denken. Sie haben sich in seinen Tod nicht finden können, sie konnten sich in seinen Abschied von der Erde nicht finden. Er gibt ihnen seinen letzten Befehl, seine letzte Verheißung, seinen letzten Segen — und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Sie sehen ihm nach als wollten sie ihn mit ihren sehnsüchtigen Blicken herabziehn zur Erde; aber sie müssen sich darein finden. Seine Himmelfahrt ist der Abschied von der Erde und den Seinen.

Wie haben wir uns die Himmelfahrt zu denken, meine Lieben? Nicht etwa so daß er die Räume dieser sichtbaren Welt nach einander durchmessen, bis er etwa im äußersten Raume anlangte. Nicht so. Er ist zu Gott entrückt worden. Wo ist Gott? Gott ist allenthalben hinter der Welt der Dinge, hinter der Welt der Elemente, über allen Raum, über allen Himmeln. Diese sinnenfällige Welt in der wir leben ist der Vorhang der ihn uns verhüllt. Christus hat diesen Vorhang durchschritten da er zu Gott ging. Wir sind auf Erden, gebunden an Raum und Stätte, das trennt uns von ihm. So lange wir im Leibe sind, sind wir ferne von ihm. Wir auf Erden, Er im Himmel, wir auf dem Weg, Er am Ziel, wir im Kampf und Streit und Noth, Er in seliger Vollendung, wir in der Fremde, Er in der Heimat; er hat Abschied genommen von den Seinen; unsre sehnenden Gedanken suchen ihn droben.

Allezeit haben die Augen der Menschen sich gen Himmel gewandt und hat ihre Seele Gott droben gesucht in der Höhe.

Aber ob unsre suchenden Gedanken dort Gott auch finden, ob unsre Bitten nicht an ein ehernes Himmelsgewölbe schlagen, wo kein Gehör und Antwort für uns ist, oder dort nur die ewige Macht treffen, vor der die Berge rauchen und die Menschen vergehen müssen; ob dort auch eine ewige Liebe ist die sich liebend zu uns herniederneigt — wir wüßten es nicht, wenn wir nicht Jesum dort wüßten. Nun aber sind wir gewiß dort ein barmherziges Herz zu finden; denn wir finden Christum dort, und Christus ist das barmherzige Herz Gottes selber. Das ist die tröstliche Gewißheit jetzt, mit der wir uns dorthin wenden, wenn die Last des Lebens uns niederdrückt und das Leid der Erde uns seufzen macht, wenn in den Widersprüchen des irdischen Daseins sich die Seele wund gerieben und im Gedränge des Lebens wir die Schranken zu sprengen begehren; wenn wir müde auf dem Wege uns nach dem Ziele sehnen, und im Gewirre der Gedanken nach Gewißheit verlangen — Gott sei Dank daß wir Jesum droben wissen, der aller Leidenden Trost und aller Müden Ruhe und aller Bedrängten Erlösung und auf die Fragen der Seele die gewisse Antwort ist. Das ist der Trost seiner Himmelfahrt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Er hat überwunden auch für uns. In ihm sind wir des schließlichen Sieges gewiß im Glauben.

Im Glauben — allerdings im Glauben. Denn daß er von uns geschieden ist will uns sagen, daß wir auf Glaube verwiesen sind, nicht auf Schauen. Die Apostel konnten sagen: das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch. Von uns gilt: glauben ohne zu sehen. Selige Jünger die sein Wort selbst vernommen, die sein Antlitz selbst geschaut, auf deren Häuptern seine Hand selbst geruht, die mit ihm gewandelt die Tage und Wochen und Jahre lang. Selige Jünger. Und doch, meine Lieben, eben darin lag eine Gefahr für sie — die Gefahr ihn festhalten zu wollen in dieser Gestalt äußerer Gemeinschaft; es war um so schwerer für sie darauf zu verzichten, sie haben sich nur schwer darein gefunden, daß sie nun ohne ihn in der Welt sein sollten. Wie sollte das möglich sein? Darum schilt der HErr ihren Unglauben. Wiederholt hat er sie strafen müssen. Die Maria Magdalena muß er

zurückweisen, da sie wie leidenschaftlich sich an ihn klammern will — gehe hin! Den Thomas muß er strafen: weil du gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind die nicht sehen und doch glauben. Sie müssen sich erst allmählich daran gewöhnen, seiner gewiß zu sein, obgleich sie ihn nicht sehen. Uns ist das leichter, meine Lieben, denn wir sind von vornherein darauf gestellt seiner gewiß zu sein, den wir nicht sehen und hören. Und doch, meine Lieben, auch wir müssen daran immer lernen, wenn unsre Seele klagt im Leid des Lebens: warum trittst du so ferne? Warum hast du mein so gar vergessen und muß ich so traurig gehn? — Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist. Oder wenn sie über den Stand ihres innern Lebens klagt, daß es so dürr in ihr ist und so leer, sie so wenig von der Nähe Christi fühlt. Denn wenn wir ihn nicht sehen können, so möchten wir ihn doch fühlen. Aber wir sind auf Glaube und nicht auf Fühlen verwiesen. Selig sind die nicht sehen und doch glauben; selig sind die nicht fühlen und doch glauben und seiner gewiß sind. Glaube ist der Weg der Frommen von Anfang an. Er ist geschieden von der Erde, so sind wir auf Glaube verwiesen.

Aber er ist nicht geschieden ohne uns ein Erbe zurückzulassen: sein Wort und Sakrament — daran sollen wir uns halten. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Der Glaube aber kommt durch's Wort, durch das Wort der Apostel in der Schrift, durch das Wort der Predigt in der Kirche. Was sie einst gesehen und gehört haben, das haben sie verkündigt, und ihre Botschaft setzt sich fort im Zeugniß der Kirche. Das macht uns selig. Denn es ist die Botschaft von der Vergebung der Sünden in seinem Namen; wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Und zum Wort sein Zeichen: wer da glaubet und getauft wird. Was er am Kreuz erworben und was das Wort verkündigt, das theilt die Taufe aus und schenkt es uns. Da sind wir Gottes Kinder geworden, da wir getauft wurden, da das Wasser über unser Haupt gegossen wurde und unsre Sünden wegnahm, und sein Geist unsre Herzen aufschloß und sein seliges Werk in uns begann. Da sind wir sein eigen und Gottes selige Kinder und Miterben des eingebornen

Sohnes geworden, — selig nicht erst dort, sondern hier schon — glaubet nur. Es kommt alles auf den Glauben an. Was man glaubt von Herzen und mit fester Zuversicht, das hat man; denn das ergreift man, das eignet man sich an, das nimmt man in sich herüber. Das ist der selige Schatz den wir besitzen — mit dem reichen wir aus durch's ganze Leben, in allen Lagen, in allen Nöthen von außen und innen, in großen und schweren, in Leid und Streit und Arbeit dieses Lebens — dieß Kapital verzehrt sich nicht. Das ließ er uns zur Letze. Er ist geschieden von uns und wir sind auf Glauben verwiesen, aber wir wissen ihn beim Vater und wir haben sein Wort und Sakrament — das macht seinen Abschied zu einem seligen Abschied. So freuen wir uns seiner Himmelfahrt.

2.

Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes — das ist das Andere. Das aber bedeutet für uns eine neue höhere Gegenwart des HErrn.

Sitzend zur Rechten Gottes — was heißt das? Die Rechte Gottes ist nicht ein Ort, den wir da oder dort zu suchen hätten. Zur Rechten Gottes sitzen, das heißt in Gemeinschaft der himmlischen Herrlichkeit Gottes sein, seiner Gegenwart und Herrschaft über die Welt.

Wo ist Gott? Bin ich nicht ein Gott der ferne ist, spricht der HErr, und ein Gott der nahe ist? uns näher als alle Dinge, nichts trennt ihn von uns. Wo wir gehen und stehen, allenthalben umgibt er uns. Geist der alles füllet, drin wir sind und weben. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Und in die Gemeinschaft dieser göttlichen Gegenwart ist Christus eingetreten. Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Denn der Alles in Allem mit sich erfüllt, der will seiner Gemeinde insonderheit nahe und allezeit gegenwärtig sein.

Wir leben nicht bloß von Erinnerung. Bei Menschen pflegen wir von Erinnerung zu leben. Es ist uns ein Trost die Erinnerung zu haben; es ist uns eine wehmüthige Freude die Erinnerung zu pflegen; wir betrachten ihr Bild, wir besuchen die

Stätte wo sie geweilt, wir besuchen die Stätte wo wir sie zur letzten Ruhe gebettet; sie selbst sind von uns geschieden, nur in Gedanken halten wir ihr Bild fest und erneuern es uns; sie selbst haben wir nicht mehr, sie sind fern von uns und wir von ihnen; kein Ton der Liebe dringt von uns zu ihnen, von ihnen zu uns; sie sind uns fern. Nicht so hier. Schon die Erinnerung zu haben und zu pflegen ist etwas Seliges, und wir lieben es sein Bild vor unser Auge zu stellen. Aber nicht bloß das, wir haben ihn selbst, seine Gegenwart. Siehe ich bin bei euch alle Tage. Wenn der Vater von den Kindern, wenn das Kind von den Aeltern scheidet im Tode, da heißt es: ich gehe von euch; das ist das traurige Wort des Abschieds. Hier aber lautet der Abschied: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wenn uns das Wort verkündigt wird, redet Er zu unsrer Seele; wenn ein Kind zur Taufe gebracht wird, nimmt Er es auf seine Arme; wenn wir Brod und Wein empfangen im heiligen Mahl, ist Er gegenwärtig und speist uns an seinem Tisch. Er selbst ist gegenwärtig und wirksam.

Es ist nicht bloß Nachwirkung, wie es wohl bei Menschen ist. Auch das größte Werk das ein Mensch vollbringt, es ist in der Zeit beschlossen und abgeschlossen. Es übt seine Wirkungen, vielleicht weit hinaus, vielleicht in ferne Zeiten — aber soweit es auch reicht, die Bewegung die es hervorgerufen läßt nach, ihre Schwingungen werden mit der Zeit schwächer und schwächer, zuletzt verlieren sie sich ganz, auch das Gedächtniß erbleicht; zuletzt ist es nur etwa noch eine historische Notiz, an der Niemand mehr inneren Antheil nimmt. Hier ist ein Antheil des Herzens der unvergänglich ist, hier ist persönliche Theilnahme, die er an uns und wir an ihm nehmen, hier ist persönliche Gegenwart die ewig bleibt. Er ist es selbst mit dem wir zu thun haben und er mit uns. Er redet zu uns, er handelt mit uns, er ist uns nahe; wir reden mit ihm. Darum wenden wir uns im Gebet an ihn. Von Anfang an haben die Christen sich an Jesum Christum betend gewandt; das war es was sie von den Heiden und den Juden unterschied. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Das wäre Thorheit, wenn er nicht gegenwärtig wäre; es wäre Unrecht, wenn es mit ihm sich nur ebenso verhielte wie mit den andern Menschen die von uns geschieden sind. Nur zu Gegen=

wärtigen kann man reden, nicht zu Fernen und Geschiedenen die uns nicht vernehmen können. Er ist nicht bloß ein Gewesener, ein Ferner, er ist ein Gegenwärtiger, allezeit uns noch nahe mit Trost und Hülfe. Er selbst ist's der zu unsrer Seele redet. Ach ja wie manchesmal hat er mit süßen Worten uns aufgethan die Pforten zum güldnen Freudensaal. Er bei uns alle Tage — er selbst. Nicht bloß seiner Kleider Saum berühren wir, ihn selbst ergreifen wir und lassen unsre Hand in seiner Hand ruhen. Er uns nahe und wir ihm — und er unser Herr in dessen Reich wir leben und ihm dienen.

Denn das ist das Andere was das heißt: sitzend zur Rechten Gottes. Die Gemeinschaft göttlicher Macht und Herrschaft. Mit seinem Tode hat er sich ein Anrecht an die ganze Welt erworben; denn er hat sein Leben für die Welt dahingegeben; so ist sie sein von Rechts wegen, und er hat Macht erhalten über alles Fleisch. Gott hat ihn gesetzt zum Haupt über Alles für seine Gemeinde. Er ist ein Herr über Alle geworden; seine Herrschaft streckt sich über Himmel und Erde; alle Geister Gottes stehen ihm zu Diensten, und alle Wesen sollen ihm sich beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und sollen bekennen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Darum gebietet er seinen Jüngern in unsrem Text: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Er der nichts hatte das er sein eigen nennen konnte auf Erden, der tritt die Herrschaft über die Welt an und weist sie seinen Jüngern als ihren Wirkungskreis an, er theilt gleichsam die Reiche der Welt unter sie aus: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Dieß Wort geht in alle Weite: alle Welt; sein Reich soll sich über alle Lande strecken. Und so ist es. Ein Land nach dem andern schließt sich auf, ein Volk nach dem andern tritt in den großen Weltverkehr ein — in unsren Tagen zumal; wo aber eine Thüre sich aufthut, da stehen die Boten Jesu Christi bereit das Evangelium zu bringen. Darum steht dieß Wort auch als Aufschrift an unsrem Missionshaus da draußen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wunderbar, dieser Mann verfügt über die Welt, und seine Hand voll Jünger weist er hinaus auf die Straßen der Welt. Und sie sind hinausgezogen und ihre Nachfolger sind ihnen nachgezogen und haben

die Welt erfüllt mit dem Schall des Evangeliums und das soll sich fortsetzen bis ans Ende der Tage. In alle Weite geht dieses Abschiedswort Jesu, und in alle Höhe. In alle Lebensverhältnisse hinein soll das Evangelium getragen werden, auch das Geistesleben der Menschen und Völker soll von ihm erfüllt werden, alles Denken und Wollen und Tichten und Trachten der Menschen soll davon erneuert werden, auch der höchste Flug der Gedanken, auch die Weisheit der Menschen soll von ihm durchdrungen und erobert werden — es ist eine große geistige Eroberung die sich seitdem auf Erden vollzieht. Wir wissen es nur nicht und beachten es nicht wie unser ganzes geistiges Leben vom Evangelium erneuert und erfüllt ist. Es ist uns zu geläufig und selbstverständlich. In alle Höhe — und in alle Tiefe. „Aller Kreatur": auch den Tiefststehenden, auch den Beschränktesten, auch den Gesunkensten, auch den Verworfensten — es ist kein Unterschied; sie bedürfen alle des Heils und es soll allen nahe gebracht und angeboten werden. Es ist doch etwas unendlich Großes wenn wir's bedenken: das Größte, Seligste was es im Himmel und auf Erden gibt: für Alle — ohne Ausnahme. Nicht bloß für eine Auswahl erlesener Geister, nicht bloß für eine kleine Schaar bevorzugter Heiliger, nicht bloß für die Würdigen, Reinen, Besseren, Gerechten — für alle ohne Ausnahme, gerade für die Verlornen, Unreinen, Sünder, Ungerechten Gnade, Vergebung, Reinigung. Aller Kreatur. Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Nicht bloß in der Kammer, nicht bloß im Winkel, nicht bloß im Konventikel, in kleinen Kreisen die sich zurückziehen soll das Wort verkündigt werden — sondern aller Kreatur, d. h. frei und öffentlich, von den Dächern, auf dem Markt, hinein soll es treten in das öffentliche Leben, in den Zusammenhang des gesammten Lebens, eine öffentliche gemeinsame Sache des ganzen Volks soll es sein. Wir sollen uns mit dem Wort von Christo nicht in den Winkel drücken lassen, es nicht bloß als eine Privatangelegenheit Einzelner, Weniger ansehn und behandeln lassen, sondern als eine öffentliche Angelegenheit, als die öffentlichste wichtigste allgemeinste Sache — unsres ganzen Volkslebens, des ganzen Völkerlebens. Das ist die Herrschaft Jesu Christi. Denn er sitzt zur Rechten Gottes und sind ihm unterthan die Fürsten-

thümer und Gewalten im Himmel und auf Erden. Er hat die Geschicke in seiner Hand, er löst die Siegel des verschlossenen Buchs der Zukunft, das in den Händen des Alten der Tage liegt — er ist der Herr und alles soll ihm dienen und Ehre geben.

Er hat eine neue Zeit herbeigeführt. Und über der Pforte dieser neuen Zeit steht das Wort: Siehe ich mache alles neu. Es sind wundersam lautende Worte in denen er seinen Jüngern Verheißung thut: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Ist das äußerlich zu verstehn oder geistlich? Es ist äußerlich und es ist geistlich zu verstehn. Jesus verheißt seinen Jüngern wunderbare Segenskräfte wider die feindlichen Gewalten der Erde. Von der apostolischen Zeit wissen wir daß solche Kräfte wirksam waren; jedes einzelne Wort, das der HErr hier spricht, können wir mit Beispielen belegen. Jetzt scheint das nicht mehr so der Fall. Damals mußte sich die junge Kirche und ihre Botschaft vor der Welt in solcher außergewöhnlichen Weise rechtfertigen. Jetzt ist das Dasein der Kirche selbst diese Rechtfertigung. Und doch auch jetzt vermag das Gebet des Gerechten viel, das wissen wir, und die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten ist voll von Beispielen wunderbarer Gebetserhöhung. Es sind gewiß auch unter euch gar Manche die von wunderbarem Gottesschutz zu erzählen haben. Und vor Allem an unsern Kindern haben wir das wohl erfahren; wenn wir mehr Acht darauf hätten, könnten wir noch mehr davon erzählen. Aber das ist doch das Geringere. Diese äußern Wunder sind nur, wie Luther sagt, ein Kinderwerk gegen die rechten geistlichen Wunder an den Seelen der Menschen. Denn daß ein leiblich Kranker wunderbar gesund wird ist doch ein Geringes gegen das Andere, daß ein Sünder ein Gotteskind wird, ein verhärtetes Gemüth weich und fromm, ein Verstockter sein Herz aufschließt für das Wort der Gnade, ein Gesunkener und Verkommener gerettet, ein Feind Gottes ein Liebhaber Jesu Christi wird, daß wir alle aus Kindern des Zorns und der Ungnade Kinder der Gnade und Erben des ewigen Lebens geworden sind. Das ist doch alles wunderbar, und das ist der

rechte Sieg über das Reich der Finsterniß und ihre finstern Mächte. Das ist das Große und Neue was das Reich Jesu Christi gebracht hat und wovon die Welt keine Ahnung hatte. Daß ein alter Sünder ein neuer Mensch werden könne, hielt man für eine Unmöglichkeit. Was wir Bekehrung und Wiedergeburt nennen — das ist doch alles wunderbar und geht weit über natürliches Vermögen hinaus. Siehe ich mache alles neu. Die Hand des HErrn kann alles ändern. Das ist die selige Herrschaft Jesu Christi die er angetreten hat mit seiner Himmelfahrt und seinem Sitzen zur Rechten Gottes So haben wir seine selige Herrschaft auch erfahren an unsern Seelen. Wie es auch mit unserm Christenthum stehen möge, ob es viel oder wenig werth sein möge: so viel oder so wenig Fortschritte wir gemacht haben in der Heiligung — es gilt doch auch von uns. Der HErr Jesus Christus hat auch uns in unsrer Taufe angenommen und uns auf seine Arme genommen, hat uns aus Kindern Adams in Sünden empfangen und geboren zu seligen Gotteskindern gemacht, hat uns die Sünden vergeben und uns rein gewaschen mit seinem Blut und den Bund eines guten Gewissens mit uns geschlossen —: da sind wir neue Kreaturen geworden; denn ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Und mögen wir den Schatz bewahrt oder verwahrlost haben — er steht uns noch immer bereit und offen, so reich und groß wie am Anfang; wir brauchen nur zu ihm zurückzukehren und daraus zu nehmen Gnade um Gnade. Wie oft seit den Tagen unsrer Kindheit hat Christi Geist sich an uns bezeugt, uns gerufen und gelockt und an uns gearbeitet, bis auf diesen Tag, bis auf diese Stunde. Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an. So thun wir ihm die Thüre auf, daß er einkehre bei uns und in unsern Herzen herrsche, daß er einkehre in unsern Häusern und sie zu seligen Christenhäusern mache, da er ein- und ausgeht und uns grüßt mit seinem Friedensgruß und seinen Segen darüber ausgießt, daß er regiere in unserm ganzen Leben und unsrer Arbeit, daß wir in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit und Seligkeit. Er dort, wir hier, und doch nicht fern von uns, sondern er uns nahe, allerorten und unser Führer von

der Erde zum Himmel, aus der Zeit in die Ewigkeit. Zeuch uns nach dir, so laufen wir mit herzlichem Verlangen, hin da du bist o Jesu Christ aus dieser Welt gegangen. Zeuch uns nach dir nur für und für und gib daß wir nachfahren dir in dein Reich und mach uns gleich den auserwählten Schaaren. Amen.

Verloren und gefunden.

Predigt am 3. Sonntag nach Trin. über Ev. Luk. 15, 1—10.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luk. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dieß Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn ers funden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, ruft sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Der evangelische Abschnitt den wir so eben vernommen, in dem HErrn Geliebte, gehört zu den bekanntesten, und das 15. Kapitel des Lukasevangeliums, woraus der Text des heutigen Sonntags

genommen ist, gehört zu den berühmtesten Kapiteln nicht nur dieses Evangeliums sondern der ganzen heiligen Schrift. Die drei Gleichnisse dieses Kapitels, vom verlornen Schaf, vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohn, sind Kleinodien der biblischen Verkündigung und uns allen ans Herz gewachsen. Die ganze paulinische Predigt von Buße und Vergebung der Sünden ist darin enthalten, und vor allem mögen wir evangelischen Christen uns derselben rühmen und freuen. Vielleicht werden wir dem dritten Gleichniß vom verlornen Sohn den höchsten Preis zuerkennen, wenn wir überhaupt einen solchen Unterschied machen dürfen und mögen; denn ein reiches Bild nicht bloß des äußern Lebensganges sondern auch der innern Seelengeschichte ist darin enthalten, voll tiefer und ergreifender Wahrheit — und wie oft hat sich diese Geschichte wiederholt! Dieses Gleichniß ist ein Besitzthum unsres ganzen Geisteslebens geworden und in unser ganzes Denken und Sprechen übergegangen. Aber es haben doch auch die beiden ersten, die uns heute vorliegen, in ihrer einfachen Schlichtheit etwas überaus Ergreifendes und innerlich Bewegendes. Was ist einfacher als das Bild eines Schafes, das sich von der Heerde verloren hat und dem der Hirt nachgeht und es wieder zurückbringt? Und doch liegt in diesem einfachen Bild etwas ungemein Rührendes. Und auch das andere Bild von dem Weibe, dessen Sorgfalt und Eifer nicht nachläßt, bis sie das Verlorengegangene wieder gefunden im staubigen Winkel — es ist so anschaulich fesselnd, daß es uns nicht wieder losläßt.

Der HErr hatte in seiner nachgehenden herablassenden Liebe sich zu den Verachteten und Verworfenen seines Volkes gethan und war in freundlichen Verkehr mit ihnen getreten. Das hatte das hochmüthige Urtheil der Pharisäer und Schriftgelehrten in ihrer kalten Herzlosigkeit hervorgerufen: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Auf diesen Vorwurf antwortet der HErr. Nicht mit einer glänzenden Rede, sondern mit einem schlichten Gleichniß, so einfach, daß man denken möchte, dergleichen kann jeder erfinden — und doch erfaßt es uns so im Innersten. Das macht: er hat sein Herz hineingelegt. Und wenn wir uns fragen: was uns in diesen beiden Gleichnissen am meisten faßt, so werden wir sagen müssen: es sind die beiden Worte: „verloren und gefunden"! Diese kehren immer wieder, öfter als irgend ein anderes

Wort. Verloren, gefunden — es sind nur zwei Worte; und doch, welche Geschichte liegt darin! Verloren, gefunden — wir brauchen diese zwei Worte nur auszusprechen und die Gedanken, die sie in uns anregen, nur etwas nachklingen zu lassen in unserm Innern, so haben wir eine ganze Geschichte von Sünde und Gnade, von Trauer und Freude. Und so sollen denn auch diese zwei Worte das Thema unsrer Betrachtung sein:

Verloren und gefunden.

Gott möge ihnen einen rechten Nachklang in unsern Herzen geben!

1.

Verloren zuerst. Zweimal ist es geschildert: ein verlorenes Schaf und ein verlorener Groschen. Beide Gleichnisse sagen im Wesentlichen dasselbe, aber es ist doch eine leise Verschiedenheit dabei. Der Gedanke, den das erste Gleichniß anschlägt, wird im zweiten weiter geführt. Das Schaf in der Wüste verirrt, die Münze in Staub und Schmutz versunken: verirrt und versunken — das sind die zwei Stufen des Verlorengehns.

Ein Schaf das sich von der Heerde verirrt hat — das ist der erste Zug im Bilde. Wir kennen ja alle die Art der Schafe. Sie lassen sich leicht anlocken in ihrer leichtgläubigen Gutmüthigkeit; so folgen sie den Lockenden nach von der Heerde weg; aber wenn sie sich von ihr verloren haben, wissen sie sich nicht mehr zu helfen und erheben ihre klagende Stimme. Die Schafe gehören mit ihrer Heerde zusammen, sie sind zur Gemeinschaft bestimmt und suchen dieselbe. Wir haben wohl zuweilen darüber gelächelt wenn wir sahen, wie sie sich ängstlich zusammendrängten auf einen Haufen, wenn irgend eine Furcht über sie kam und sie erschreckte. Sie gehören zur Heerde.

Das gilt ähnlich auch von uns. Der HErr ist unser Hirte und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand. Wir sind zur Gemeinschaft geschaffen. Wir sollen nicht für uns allein sein und jeder nur auf seinen Weg sehen. Wir gehören mit unserm natürlichen Leben zur Gemeinschaft, des Hauses, des bürgerlichen Berufs, unsres Volkes; wir sollen nicht Sonderlinge

sein und nur für uns leben wollen. Wir gehören mit unserm geistlichen Leben zur Gemeinschaft, zur Gemeinschaft der Kirche, der Gemeinde Jesu Christi. Wir sollen auch unser geistliches Leben nicht für uns allein führen wollen; das wäre kein gesundes Christenthum. Und wir stehen auch alle von vornherein in dieser Gemeinschaft. Wir sind durch die Taufe in diese Gemeinschaft aufgenommen und wir lassen unsre Kinder gleich am Anfang in diese Gemeinschaft aufnehmen und hinzuthun zur Gemeinde Jesu Christi. Wir wachsen heran im Schutz des Aelternhauses und seiner christlichen Sitte, in der Unterweisung der christlichen Kirche und ihres Gottesdienstes; unter dem Schutz und Schirm unsres Hirten Jesus Christus; und die Kinder singen gern das Kinderlied von dieser Gemeinschaft: Weil ich Jesu Schäflein bin freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirthen, der mich liebet, der mich kennt, und bei meinem Namen nennt. Wir fühlen uns wohl in solcher Gemeinschaft, geborgen und sicher in unsrem Leben, in unsern Gedanken — das ist das Paradies der Kindheit im Schoß der Gemeinschaft.

Das Schaf in unsrem Gleichniß verirrte sich von der Heerde, es verläuft sich und geht seine eignen Wege. Waren es lockende Stimmen denen es folgte, war es eigener Vorwitz der es trieb? Kurz es verlor sich immer weiter, bis es nicht mehr wußte wo es war und wohin es sollte, einsam und voll Unruhe und Angst. Das ist die Trennung von der Gemeinschaft. Wenn die Jahre der Jugend kommen nach der Zeit der Kindheit, erwacht der Trieb nach Freiheit, nach Selbständigkeit. Das ist unvermeidlich. Aber es gibt eine doppelte Freiheit. Eine Freiheit welche die Gemeinschaft innerlich bewahrt und festhält, und eine Freiheit die sie nicht achtet und die Bande zerreißt, um ganz nur seine eigenen Wege zu gehn und sich selbst seine Welt zu schaffen. Zuerst etwa im Geist, in den Gedanken. Wie das geschieht? Was ich zu euch darüber sage, werden euch nicht unbekannte Dinge sein; insonderheit euch, meine jungen Freunde. Und so möge das Wort vor allem zu euch geredet sein. Wie das geschieht? Man gewöhnt sich daran auf die Unterweisung der Kindheit stolz herabzusehen; jene biblischen Geschichten, das sind Märchen die in die Kinderstube gehören; der Konfirmandenunterricht und die Empfindungen jener Zeit, das sind „Sentimentalitäten“, wie man es nennt, die

man ausziehen muß. Man hat anderes gehört. Eine weite Welt neuer Gedanken hat sich uns aufgethan. Wie groß und weit! — Stolzer hebt sich uns die Brust; eine neue Ansicht von der Welt und vom Gange der menschlichen Dinge beginnen wir uns innerlich aufzubauen; je kühner und verwegner die Gedanken, um so lockender; je höher der Flug, um so verheißungsvoller; je gefährlicher die Pfade, um so mehr reizen sie; an Abgründen hin, wo Tiefen des Verderbens drohen — das scheint uns gerade das Richtige. Glaube? Offenbarung? Das ist ein überwundener Standpunkt. Sollte Gott gesagt haben? Dieß alte Wort, das am ersten Anfang dieses Weges steht, diese erste Lockung auf die Irrbahn, hat seine alte verführerische Macht noch heute. Sollte Gott gesagt haben? Sollte Gott geredet haben? Was Offenbarung? Was Glaube? Vorwärts ins Weite! Und so ziehen denn die Gedanken ins Weite, fern weg von der Heimat der Jugend, weg in die Ferne — bis man sich umsieht, wo bin ich? wo bin ich mit meinen Gedanken? allein, auf mich selbst gestellt — die Gemeinschaft des Glaubens der Kindheit verloren, der Gott der Jugend verloren; in der Einöde allein. Aber es thut nichts; nur vorwärts, es muß ein Ziel geben und wir werden es schon noch erreichen. Und so geht es vorwärts; immer steiler werden die Pfade, immer mühseliger die Wege, immer schwindelnder die Steige, bis man am Abgrund steht, wo es nicht weiter geht. Und dieser Abgrund, bei dem jener Weg zuletzt anlangt, heißt: die starre Nothwendigkeit, das ist das Gesetz der Welt und alles Menschenlebens, keinen liebenden Vater im Himmel, kein empfindendes Herz das mit uns Mitleid hatte, dessen Auge auf uns blickte, dessen Hand uns leitete — das alles sind thörichte Gedanken der Kindheit, Bilder empfindsamer Seelen — Träume — damit ist's vorbei; es hilft nichts, wir müssen das Herz uns umpanzern und der Wirklichkeit ins Angesicht schauen; es ist ein starres Gesetz der Nothwendigkeit das alles beherrscht — so redet man sich ein, und ist stolz auf diese Weisheit — auf diese trostlose Weisheit; eine Weisheit die nicht tröstet sondern nur erschreckt, die das Herz erstarren macht und das Licht auslöscht, daß es Nacht wird um uns und kalt. Die Welt aber die so gottvoll erschienen, wie ist sie nun so öde und traurig, so leer und todt. Da bleiben wir liegen am Wege arm und hülflos. Das ist die Verirrung in

Gedanken. Sollte es keinen großen rettenden Gedanken geben, der als eine neue Thatsache hereinträte in diese arme innere Welt, ihr wieder Licht und Wärme und Leben zu bringen?

Und nicht bloß eine Verirrung in Gedanken, meine Lieben; denn wir leben nicht bloß von Gedanken. Mit ihnen geht das wirkliche Leben Hand in Hand. Das hat auch seine Lockungen und seine verführerischen Stimmen. Und wir kennen sie wohl alle aus eigener Erfahrung. Zwar wir wissen, es hat alles seine Zeit, man kann nicht immer am Gängelbande der Kindheit gehen. Aber, meine Lieben, wir wissen auch: keiner verträgt volle Ungebundenheit, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen. Wir haben alle die Schranke nöthig, die äußere Schranke und die innere Gebundenheit. Die innere Gemeinschaft mit der Welt Gottes und ihren heiligen Gesetzen und Schranken aufgeben, und die Bande zerreißen, die uns nach Gottes Willen daran binden und uns zum Halt im Leben dienen sollen — das ist der Weg des Verderbens. Es ist ein stolzes Wort jenes andere Wort der Versuchung am Anfang: ihr werdet sein wie Gott, eritis sicut Deus. Es hat von Anfang die Menschen verführt und es übt noch immer seine verführerische Macht über die Gemüther der Menschen. Es ist so verführerisch, nach Gott und Menschen nichts zu fragen und sein Geschick selbst in seine Hand zu nehmen und sein eigener Gesetzgeber zu sein, die Freiheit darein zu setzen, daß man sich nichts zu versagen braucht sondern sich erlaubt was einem gefällt. Diese Selbständigkeit scheint am Anfang schön und kühn, und es schmeichelt dem Stolz des Menschen sich nur auf die eigene Kraft zu verlassen und nur dem eigenen Willen zu folgen. Aber die Befriedigung hält nicht lange Stand. Bald macht sie der Unzufriedenheit Platz, dem Unmuth und der inneren Unruhe. Ihr wißt, meine Lieben, wie unsere großen Maler den gefallenen Engel malen, der sich von Gott gelöst hat und von der Gemeinschaft der seligen Geister getrennt, und sein eigener Herr und Gott sein wollte. Es ist nicht die Gemeinheit die sie malen, es ist etwas Stolzes und Großes in ihm, aber eine stolze Unzufriedenheit und ein finstrer Unmuth innerer Zerrissenheit liegt auf seinem Gesicht und entstellt die Züge die von Haus aus edel sind. Von diesem finstern Unmuth — ich glaube mich darin nicht zu irren — liegt etwas auch auf dem Antlitz des Geschlechtes

unsrer Tage, und verräth die innere Zerrissenheit, die durch die Seele des modernen Menschen geht, der von Gott sich innerlich gelöst hat und von der Gemeinschaft der Kirche nichts wissen will. Bei allem Reichthum der modernen Kultur doch ein armer Mensch, innerlich öde und leer, unglücklich, und bei aller stolzen Selbstherrlichkeit doch ein Knecht der Sünde.

Ein Knecht der Sünde — das stellt uns das zweite Gleichniß vor Augen — von der Münze im Staub und Schmutz. Wir müssen nicht bei dem Worte Groschen stehen bleiben und die Münze für unbedeutend halten. Sie hat den Werth beinahe von einer Mark nach unsrem Geld und war der gewöhnliche Tagelohn eines Arbeiters. Für die Frau aber war sie viel werth; sie war der zehnte Theil ihrer ganzen Habe. Diese Münze von edlem Metall und mit Gepräge versehen ist unsre Seele. Denn göttlicher Abkunft ist sie und trägt Gottes Bild und Gleichniß als ihr Gepräge an sich. Aber sie hat sich verloren aus der sichern Hut und Bewahrung und liegt nun in Staub und Schmutz. Eine Menschenseele im Staub und Schmutz der Sünde — welche traurige Geschichte liegt in diesen Worten, eine traurige Geschichte verlorener Söhne, gesunkener Töchter, eine Geschichte von Jammer und Elend. Und doch wie oft wiederholt sie sich! Wie so manchmal geschiehts: wenn das Kind zur Konfirmation und zum ersten Abendmahl an den Altar tritt, wie viel Frömmigkeit liegt auf dem jugendlichen Antlitz; wir sehen es mit Freuden an, wie durch die äußere Gestalt trotz aller natürlichen Verderbniß das Bild und Gleichniß Gottes hindurch scheint. Ein paar Jahre sind vergangen und wir begegnen dem Gesichte wieder — mein Gott, welche Verwandlung ist mit ihm vorgegangen, wie hat es sich verändert, wie tief hat Rohheit und wüstes Wesen, hat Sünde und Schande ihre Züge eingegraben! Wie ist das gekommen? Ja, wie das so kommt. Der Sohn war in die Fremde gewandert, die Tochter etwa in eine Fabrik gegangen, sie waren in allerlei bedenkliche Gesellschaft gerathen. Nun können wir die traurige Geschichte im Antlitz lesen. Sie fängt nicht gleich mit dem Aeußersten an; nur Schritt vor Schritt geht es abwärts, immer tiefer hinab. Die Münze ist am Anfang vielleicht nur zur Seite gerathen, unbemerkt auf den Boden gerollt, von den Füßen der Gehenden allmählich zur Seite geschoben, bis sie zuletzt im Winkel lag von

Staub und Schmutz verdeckt. Am Anfang sind es etwa scheinbar erlaubte Freuden, vielleicht mit halbem guten Gewissen; es ist nur ein Naschen am Gift: die guten Freunde und Freundinnen reden zu, betäuben das Gewissen, so geht es weiter, immer tiefer herab, bis zur Straße herab und zur Schande der Nacht. Welch eine traurige Geschichte, und wie oft wiederholt sie sich! Und hüten wir uns, meine Lieben, vor hochmüthigen und selbstgerechten Gedanken. Denn es ist nicht die äußere Gestalt der Sünde, worauf es ankommt. Ob die Sünde niedrigere oder „noblere“ Gestalt hat, das ist gleich. Schließlich besteht der ganze Unterschied darin, ob man Geld hat oder nicht. Vor den Menschen mag das einen Unterschied machen; vor Gott macht es keinen. Gott siehet das Herz an. Am Anfang ists vielleicht nur ein kleiner Schritt, eine Lüge, eine Untreue, ein Unrecht, eine Unsittlichkeit. Man meint, das thut nichts; man glaubt sich doch in der Hand zu behalten und die Herrschaft über sich bewahren zu können. Aber jede That hat ihre Folgen, sie schlingt geheime Bande um die Seele; diese Bande umspinnen die Seele immer mehr und ziehen sie herab, bis in den Staub zuletzt und in den Schmutz.

Und doch ist die Seele Gottes Gebilde, aus edlem Stoff und edlem Gepräge. Und auch im tiefsten Dienst der Sünde kann sie ihrer edlen Herkunft nicht vergessen und es nicht verwinden, daß sie für etwas Besseres geschaffen ist. Die Anklagen des Innern werden laut und das Gedächtniß früherer besserer Jahre wird wach, und die Theilnahme unseres Herzens hört wohl die geheime Klage: ich unglückseliger Mensch!

Lasset mich die Erinnerung einer Begegnung erneuern, die ich vor langen Jahren hatte. Es war spät Abends, da kam zu mir ein junger Mann, noch in den zwanziger Jahren stehend, aber auf seinem Gesicht war viel mehr zu lesen, als seine Jahre erwarten ließen. Er war von auswärts, wohl unterrichtet, war viel herumgekommen, am Rhein, in der Schweiz, in Berlin, seit einiger Zeit hielt er sich hier auf; er war in die sozialen und politischen Umsturzbestrebungen verflochten und Häuptern derselben nahe getreten. Er hatte seine Feder in den Dienst dieser Bestrebungen gestellt und lebte davon. Er mochte seinen Gesinnungsgenossen lästig gefallen sein; man hatte ihm, als er für seine Arbeiten Geld forderte, wie er sagte, die Thüre gewiesen. In

höchster Aufregung kam er zu mir, in augenblicklicher Bedrängniß. Er wußte daß er zu einem Gegner kam und wir setzten uns klar und rund auseinander. Mit ihm zu disputiren konnte zu nichts führen; er war zu tief in die Umsturzbestrebungen gegen die bestehenden Ordnungen verflochten. Ich ließ mir aus seinem Leben erzählen, er kam auf seine Jugend zu sprechen — auf seine Mutter — auf die Gebete seiner Kindheit. Da ward seine Stimme zitternd und seine Augen wurden feucht, er schwieg eine Weile; dann brach er in die Worte aus: ach glauben Sie mir, wir alle, ich und alle die so denken wie ich, wir sind unglückselige Menschen! Wir gestehen es nur nicht. Mit einem Wort der Verzweiflung schloß er. Ich wies ihn an das Evangelium von Jesu Christo. Da habe ich tief in den Jammer eines solchen Menschenherzens geblickt, welches die Gemeinschaft verlassen hat mit Gott und seiner Kirche, in die es durch die Taufe aufgenommen worden, seinen eigenen Weg in die Irre gegangen ist und zuletzt in Jammer und Elend am Boden liegt und sich nicht zu helfen weiß. Das ist das verirrte Schaf, in der Wüste verirrt, von den Dornen zerrissen, erschöpft am Boden liegend, rathlos. Das ist die Münze von edlem Metall und edlem Gepräge, die sich verloren hat, in Staub und Schmutz gerathen, von den Füßen der Menschen zur Seite geworfen im Winkel liegend, verloren und hülflos. Verirrt — gesunken — verloren! Das ist die eine Seite in den Gleichnissen des HErrn, die dunkle Seite, das traurige Wort.

2.

Aber Gottlob, der HErr hat nicht bloß dieß eine Wort und das eine Bild uns vor die Seele geführt. Neben dieses Wort hat er das andere gestellt: gefunden! und neben jenes traurige Bild stellt er das lichte Bild von der Freude des Findens. Freuet euch mit mir; ich habe mein Schaf gefunden das verloren war; ich habe meinen Groschen gefunden den ich verloren hatte. Das ist das andere, das selige Wort: gefunden. So lasset uns dieß Wort nun auch betrachten. Was sagt es uns?

Was uns dieß Wort sagt und lehrt ist vor Allem dieß: es ist Gott an jedem Einzelnen von uns gelegen. Der Herr der Heerde hat noch hundert Schafe auf der Weide; er konnte

das Eine wohl entbehren das sich verlaufen hatte. Aber er kann es nicht verschmerzen; die andern alle können ihn nicht über das Eine trösten.

Wenn wir noch so viele Kinder haben und es wird uns eines genommen; oder noch mehr, wenn alle andern wohl gerathen sind und machen uns Freude und es geht Ein Sohn, Eine Tochter verloren, so können uns doch die andern alle nicht trösten über dieses eine und über den Schmerz um dieses Eine. Nun wohl, ist es bei uns so — so ist es bei Gott noch viel mehr so. Gottes Herz fühlt nicht minder tief, fühlt noch viel tiefer. Er hat eine große Gemeinde solcher die sein eigen sind und ihm angehören. Aber die ganze große Zahl derer die seine Gemeinde auf Erden bilden können ihn nicht die eine Seele vergessen lassen die sich davon getrennt hat und in die Irre gegangen ist. So viel ist Gott an Einer Menschenseele gelegen. Sie ist mehr werth als die ganze Welt. Und der Gewinn der ganzen Welt kann uns nicht entschädigen für den Verlust unsrer Seele. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Eine Menschenseele hat mehr Werth als die ganze Welt. — Uns ist es geläufig so zu denken, aber es ist ein Gedanke den erst das Evangelium in die Welt gebracht hat; es ist eine Schätzung der einzelnen Menschenseele von der die alte Welt nichts gewußt hat. Was lag da an Einem Menschen? Denn für ein ewiges Leben gerettet werden oder verloren gehen, das war ein ganz fremder Gedanke. Das Ziel des Menschenlebens lag nur in dieser zeitlichen Welt. Die Menschen sind nur Mittel für den Zweck dieses irdischen Lebens, für den Zweck des politischen Lebens. Daß jeder in sich selbst einen ewigen Zweck habe, daß unser letztes Ziel in einem höheren als diesem irdischen Leben liege, daß schon ein kleines Kind ein solches ewiges Ziel habe, eine ewige Bestimmung der es durch die Taufe geweiht wird; weiter daß Gott an einem jeden Einzelnen gelegen sei, daß ihm jeder Einzelne am Herzen liege, daß er auf sein Heil von Ewigkeit bedacht sei, daß er ihn auf dem Herzen trage, an seiner Hand führe und leite, daß er sein Geschick bis ins einzelne ordne, das alles waren der alten Welt lauter fremde und undenkbare Dinge. Wohl verehrten sie Gott; aber ihre Götter die sie verehrten waren herzlose Götter. Daß eine ewige Liebe auf dem

Thron sitzt, die auch auf das Niedrige sieht, die ein Herz für unser ewiges Wohl und Wehe hat, die ein Herz auch für unsre irdischen Leiden hat — das ist die selige Erkenntniß die wir dem Evangelium verdanken und die wir uns um keinen Preis rauben lassen möchten, an der wir uns immer wieder zurechtfinden und aufrichten, wenn es vor unsrem Geiste trübe wird und unsre Gedanken am Leben irre werden wollen. Es ist Gott an jedem Einzelnen von uns gelegen. Der Hirte geht auch dem einzelnen verirrten Schafe nach. Das ist das Erste, was der HErr uns in seinem „gefunden" lehrt.

Und daß es dann auch die suchende Liebe ist die uns je und je nachgegangen in Jesu Christo, das ist das Andere. Geh hin mein Sohn und nimm dich an der Kinder die ich ausgethan. Dieß Wort hat ihn vom Himmel zu uns auf Erden geführt, in die Wüste dieses Lebens herein. Geh hin mein Sohn. Und er ist hingegangen bis in die Nacht des Todes hinab. Geh hin mein Sohn, so lautet es noch heute stets. Und er geht uns nach in unsre Sünden und Elend hinein. Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Das war der Vorwurf der Pharisäer. Ihrer Gerechtigkeit war es etwas Unbegreifliches daß die heilige Liebe sich in die Gemeinschaft der Sünder begebe. Uns ist es das Triumphlied unsrer Freude geworden: Jesus nimmt die Sünder an. Bei den Heiden hieß es, wenn sie ihre heiligen Weihen feierten: wer rein ist und unschuldiger Hände und ohne Fehl, der trete herzu, die Sünder und Frevler aber sollen ferne bleiben. Hier heißt es: Wer ein Sünder ist und seine Sünden fühlt und unglücklich und mühselig und beladen ist, der komme herzu. Die ewige Liebe ruft die Sünder.

Ruft uns schon in der Erfahrung der Sünde. Kein Mensch, meine Lieben, thut die Sünde um der Sünde willen. Er müßte ja aufhören ein Mensch zu sein. Kein Mensch ist doch die reine Bosheit. Es wäre unmenschlich. Jeder der Sünde thut meint damit etwas zu gewinnen was Werth für ihn hat. Das ist der Betrug der Sünde, daß wir in ihr ein Gut zu erlangen meinen. Aber es ist Täuschung. Was ein Gut zu sein geschienen, das erweist sich als ein Uebel. Die Sünde macht nicht glücklich sondern unglücklich. Scheinbar vielleicht glücklich, äußerlich glücklich, wenns gut geht; aber innerlich unglücklich, tief unglücklich. Sie

raubt das gute Gewissen, sie nimmt den Frieden aus dem Herzen. Die Gottlosen haben keinen Frieden, heißt wiederholt das Schlußwort in der großen Weissagungsrede des Jesajas. Die Sünde ist ein Betrug der Menschen. Diese Erfahrung ist der erste Ruf des HErrn. Er macht uns den Wein der Freude, den die Sünde einschenkt, zu bitterer Galle, damit wir nach dem begehren, was Er uns bieten will.

Zu der Erfahrung der Sünde kommt die Erfahrung des Lebens, die mannigfaltige. Was wir erleben ist eine Stimme die an unsre Seele dringt. Es hat alles eine Sprache. Nicht bloß Himmel und Erde, die Sterne oben und die Blumen hienieden; auch alles was uns begegnet redet zu uns. Und in allem dem redet Gott zu uns; und in der Stimme Gottes redet das ewige Erbarmen zu unsrer Seele. Und Gott wird nicht müde. Er geht uns nach in Freud und Leid und in allem Geschick des Lebens ohne Ermüden, „bis daß" er uns findet. Der Hirte geht dem verirrten Schafe nach „bis daß er es findet". Welch ein seliger Trost, meine Lieben, liegt in diesem: bis daß! Es ist die ganze Geduld und Langmuth unsres Gottes und Heilandes und der ewigen Liebe in Jesu Christo. Das sind die Erfahrungen des Lebens. Und was soll ich sagen, meine Lieben, von allen den guten heilsamen Worten, in denen die ewige Liebe zu unsrer Seele geredet, sie ermahnt und gebeten und an uns inwendig gearbeitet hat, daß wir uns von ihr rufen und gewinnen und retten lassen. Wir kennen die Stimme unsres Hirten, sie ist uns keine fremde. Wohl uns des guten Hirten, der uns gerufen und gefunden hat und auf seine Arme genommen.

„Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden." Es gibt kein rührenderes Bild als dieses Bild des guten Hirten. Der alten Kirche hat es sich tief eingeprägt. Kaum ein anderes Bild wiederholt sich so oft in den Bildwerken der ältesten Kirche als dieses Bild des guten Hirten mit dem Schaf auf seinen Schultern. Es ist die ganze selige Freude der ersten Christen, die sich aus der Wüste des heidnischen Leben gerettet und zur Gemeinde Jesu Christi gesammelt wußten, was sich darin ausspricht. So ist er auch uns nachgegangen und hat uns gerettet und gesammelt zu seiner Gemeinde, daß wir Genossen der seligen Schar geworden sind die von der Welt her sein Eigenthum bilden

im Himmel und auf Erden. Gott ist an jedem Einzelnen von uns gelegen: das war das Erste. Und daß die suchende Liebe in Jesu Christo uns nachgegangen, das ist das Andere.

Und wie sie die Arbeit der Kirche in ihren Dienst nimmt, das ist das Dritte. Denn was vom suchenden Weib gesagt ist mit dem Licht in der Hand, die die verlorene Münze unter dem Staub herausholt, das mögen wir wohl auf die Arbeit der Kirche im Dienste Jesu deuten.

Die Arbeit der Kirche. Ach ja, meine Lieben, das ist ein großes Kapitel. Wie viel wäre darüber zu sagen, und wie viel läge mir, läge wohl uns Allen auf dem Herzen! Es wäre zu viel für heute. So lasset es denn nur mit Wenigem heute genug sein.

Dem Weib ist die verlorene Münze etwas werth; sie kann den Verlust nicht verschmerzen; sie bemüht sich eifrig darum sie wieder zu gewinnen. Auch die Kirche soll es nicht verschmerzen können, wenn so viele die ihr zugehören — und wäre es auch nur einer — ihrer Gemeinschaft verloren gehen und ihren Händen entfallen. In früheren Zeiten war das ganze Leben und alle Einzelnen viel mehr als es heute der Fall ist in die Ordnungen der Kirche gefaßt und von ihnen umschlossen und getragen, Geburt und Ehe und Tod und das ganze Leben dazwischen. Das verstand sich von selbst. Daß so große Scharen sich um die Gemeinschaft der Kirche nicht kümmern, von ihr nichts wissen und nichts wissen wollen, wie es heut zu Tage der Fall ist, das ist eine neue Erscheinung. Man mag noch so viel Erklärungen dafür beibringen aus den Verhältnissen des modernen Lebens, wie man es nennt. Aber gleichgültig soll und darf das der Kirche nicht sein. Sie muß alles aufbieten und alle Sorgfalt anwenden dagegen zu arbeiten. „Welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß bis daß sie ihn finde?“ Es ist eine zweifache Arbeit die die Kirche hat: sie soll die Massen um sich sammeln und auf sie wirken, und sie soll den Einzelnen nachgehen. Jenes nicht allein, auch dieses. Der HErr hat nicht bloß seine großen Volkspredigten gehalten, er hat sich auch der einzelnen Sünder angenommen und die Gefallenen wieder aufgerichtet. Es ist nicht genug daß wir predigen. Es ist schön und eine Freude,

wenn die Kirchen gefüllt sind. Aber das ist nur der eine Theil der Aufgabe. Denn wie ist es? Wenn die Kirchen noch so voll sind, und wenn sich Tausende um die Kanzel sammeln — es es ist gewiß nicht ohne Segen — aber doch, meine Lieben, wie viel bleibende Wirkung und Frucht wird es haben? Es ist eine heilsame Bewegung der Gemüther; aber das angefangene Werk will gepflegt sein, in der Sorge für die Einzelnen, im Suchen und Finden und Zurückbringen der Einzelnen.

Das Weib nahm ein Licht zur Hand in alle dunklen Winkel hineinzuleuchten. O, meine Lieben, wie viel dunkle Winkel haben unsre großen glänzenden Städte! und was birgt sich in diesen Winkeln! Wenn man den Schleier wegzöge, wenn uns in Einem Bilde vor die Augen und die Seele träte was in den dunklen Winkeln nur unsrer Stadt sich zusammendrängt — wir würden erstarren vor Schrecken. Wie viele dunkle Winkel hat das Leben unsrer Stände und unsres Volks. Welcher Schmutz der Sünde ist da gehäuft. Wir würden es nicht glauben, wenn man's uns sagte. Wie viele dunkle Winkel hat das Leben der Seele: Haß, Neid, Zorn, Verbitterung, Ingrimm — welche böse Geister gehen dann im Volke umher und vergiften seine Seele, vergiften sein Blut. O, meine Lieben, lasset uns die Augen dagegen nicht verschließen und uns nicht betrügen durch die glänzende Außenseite des Lebens der Gegenwart. Saget auch nicht, wir Theologen übertreiben und sind Schwarzseher, wenn wir so reden. Welches Interesse sollten wir haben, unser Volk und seine Zustände schlecht zu machen. Sind wir nicht auch Söhne unsres Volkes und haben wir es nicht ebenso lieb wie alle Andern? Aber wenn wir berufen sind für das Heil der Seele zu sorgen und Aerzte der Seelen zu sein, so ist es unsere Pflicht und Schuldigkeit den Finger auf die wunden Stellen zu legen und die Krankheit Krankheit zu nennen und vor der Gefahr zu warnen, welche der Zukunft unsres Volkes droht.

Meine Lieben, es liegt edles Metall unter dem Staub und Schmutz, unsterbliche Seelen, Erlöste Jesu Christi, getaufte Kinder unsres Volkes. Sie gilt es zu retten. Die Geistlichen allein können es nicht thun. Am wenigsten in unsern über alles Maß großen Gemeinden. Wie sollen sie herumkommen? Aber wenn die Gemeinde auch viel kleiner und der Geistlichen viel mehr wären — sie sollen es auch nicht allein thun. Wir sollen alle mithelfen.

zur ganzen Gemeinde, nicht bloß zu den Geistlichen hat der HErr das Wort gesagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt die auf dem Berge liegt nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen die im Hause sind. Wir sollen alle mithelfen, jeder an seinem Theil und in seinem Kreise. Und wenn wir noch so still und verborgen unser Leben führen und im engen Kreise —: ein gutes Wort hie und da einmal zu reden hat Jeder Gelegenheit, und Gott wird dem guten Wort auch eine gute Statt geben. Und ein stiller gottseliger Wandel im Glauben und in der Liebe hat die Verheißung des HErrn, daß er nicht ohne Frucht und Wirkung bleiben soll. So lasset uns das Licht in die Hand nehmen, das Licht des Evangeliums, und in Wort und That immer wieder predigen und bezeugen: es ist in keinem Andern Heil, auch für unser Volk und unser Geschlecht, als in Jesu Christo und in der Gemeinschaft seiner Kirche. Das wollen wir zu predigen und zu wiederholen nicht müde werden, auch unsrer Zeit zu predigen. Vor allem aber lasset es uns selbst sagen, daß wir nicht Andern predigen und selbst verloren werden. Selig die gerettet werden! Es wird Freude sein im Himmel und vor den Engeln Gottes über einen jeden Sünder der Buße thut. Gott schenke auch uns, daß wir einst begrüßt werden mit dem Freudengruß des HErrn: Verloren und gerettet! Amen.

Die Missionspflicht unsrer Kirche.

Festpredigt am 200jährigen Geburtstag Bartholomäus Ziegenbalgs, gehalten zu Pulsnitz den 24. Juni 1883 über Ap.-Gesch. 22, 21.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Ap.-Gesch. 22, 21.

Ich will dich ferne unter die Heiden senden.

Eure Stadt, in dem HErrn Geliebte, hat sich geschmückt und bereitet und ist in freudiger Bewegung vom frühen Morgen an, welchen die Posaunen vom Thurme herab mit Choral eröffneten, und von der Festfeier an Ziegenbalgs Hause an vor der dichtgeschaarten Menge, die den Marktplatz füllte, bis zu dem stattlichen Festzug, mit welchem wir vorhin in diese Kirche zogen, um hier in besonderem Festgottesdienst in Gemeinschaft ehrenvoller Deputationen und zahlreicher Gäste von nah und fern das Gedächtniß eines der edelsten Söhne von Pulsnitz zu feiern.

Es war am 24. Februar des Jahres 1719, da umstand eine zahlreiche Gemeinde von neubekehrten Christen aus dem heidnischen Volk der Tamulen in der neugebauten Jerusalemskirche in Trankebar dort im fernen Indien trauernd den Sarg ihres allzufrüh heimgegangenen Lehrers und Vaters in Christo, Bartholomäus Ziegenbalg aus Pulsnitz in der sächsischen Lausitz, welcher noch nicht sechsunddreißig Jahre alt, nachdem er erst dreizehn Jahre seine gesegnete Thätigkeit dort geübt, von Gott abgerufen

worden war, der erste Bote Jesu Christi aus unserer Kirche und der Bahnbrecher und Begründer unserer Mission unter den Heiden jener Lande. Den Text zur Leichenpredigt, welche ihm sein Freund und Kollege Gründler hielt, hatte dieser aus dem dritten Kapitel des Johannesevangeliums genommen, wo uns der Evangelist den Schwanengesang Johannes des Täufers berichtet von der Freude, welche der Freund des Bräutigams darüber hat, daß er die Stimme des nahenden Bräutigams hört: „Diese meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!" Denn am 24. Juni 1683 war Ziegenbalg geboren; und einen Johannesberuf hatte er erfüllt: ein Zeuge und Wegebereiter Jesu Christi zu sein. Und so begehen wir denn heute am 24. Juni 1883 festlich das Gedächtniß seiner Geburt und preisen die Gnade Gottes, die er in diesem seinem treuen Knecht und seiner treuen Arbeit nicht bloß den Heiden draußen, sondern auch der Kirche der Heimat, der ganzen lutherischen Kirche und seinem Reich auf Erden überhaupt erwiesen hat. Und so ist es denn auch nicht bloß Pulsnitz und wir hier, welche Ziegenbalgs Gedächtniß heute feiern, sondern hie und da in Städten und auf dem Lande, weithin durch Deutschland und darüber hinaus gedenkt man heute Ziegenbalgs und seiner treuen Arbeit. Möge Gott von dem heutigen Tag und seiner Feier auch reichen Segen ausgehen lassen auf euch und eure Stadt, auf unsre ganze lutherische Kirche Sachsens und ihre Mission, auf unsre Kirche allenthalben auf Erden.

Wir können diese Feier hier nicht begehen, Geliebte, ohne daß unsre Gedanken unwillkürlich hinausgehen zu jener andern großen Erinnerung, welche die evangelischen Christen aller Länder in diesem Jahre bewegt und welche festlich zu begehen man sich allerorten rüstet. Freilich mit Luther können wir Ziegenbalg nicht zusammenstellen. Denn jenem kommt keiner gleich von allen Söhnen unsres Volkes und unsrer Kirche. Bei ihm hat sich wie in keinem andern Art und Wesen unsres deutschen Volkes zusammengefaßt; und was mehr ist als das: so wie er ist kein anderer ein Bahnbrecher und Erneuerer des Evangeliums in der Kirche Christi gewesen. Aber doch gehören sie zusammen, Luther und Ziegenbalg. Denn es ist das Evangelium, welches Luther wieder an den Tag gebracht und auf den Leuchter gestellt hat,

welches auch Ziegenbalg hinaustrug in jene fernen Lande der heidnischen Finsterniß. So gehören sie denn auch beide zusammen: Reformation und Mission. Und eine liebliche Fügung Gottes mögen wir es nennen, daß sie auch äußerlich in den Tagen mit einander zusammentreffen. Heute am 24. Juni ist Ziegenbalgs Gedächtniß und morgen am 25. ist das Gedächtniß der Augsburgischen Konfession, jenes Grundbekenntnisses unsrer Kirche, welches die evangelischen Stände damals vor Kaiser und Reich im Bischofshofe zu Augsburg abgelegt haben, und wir wissen aus so manchen Zeugnissen auch aus römischem Munde, welchen Eindruck dieses Bekenntniß machte. „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht" (Ps. 119, 46): das ist das Motto der Augsburgischen Konfession, das ist das Motto auch der Mission und der Arbeit Ziegenbalgs. Und auf dieses Bekenntniß ist er am 11. Nov. 1705, dem Tauftag Luthers, in Kopenhagen verpflichtet und zum Missionar der lutherischen Kirche in Indien ordinirt worden. So ist mit Ziegenbalg unsre Kirche in ihre Missionsarbeit eingetreten und hat ihre Missionspflicht zu erfüllen begonnen. Den frommen theologischen Lehrern Ziegenbalgs in Halle aber wollen wir es nicht vergessen, daß sie bei diesem Bunde zwischen unsrer Kirche und der Mission Pathenstelle vertreten und die Missionsarbeit draußen stets mit Rath und That treulich geleitet und gefördert haben. Die Erinnerung an diesen Bund zwischen unsrer Kirche und der Mission und an die Pflicht, die darin für uns liegt, ist das Erbe, das uns Ziegenbalg hinterlassen; und daran uns erinnern zu lassen, ist die rechte Weise, wie wir sein Gedächtniß ehren sollen. So laßt mich denn auf Grund unsres Textes und in Erinnerung an diesen Bahnbrecher unsrer Mission

von der Missionspflicht unsrer Kirche

zu euch reden.

1. Warum wir Mission treiben? und
2. Wozu wir Mission treiben?

diese Fragen wollen wir uns vom Schriftwort und von unsrem Pulsnitzer Missionar beantworten lassen.

1.

Warum wir Mission treiben? Drei Gründe sind es: Gott will es, die Heiden brauchen es, der Gang der Dinge weist uns dazu.

„Ich will dich ferne unter die Heiden senden.“ Gott will es. Wir feiern Missionsfeste im Sommer hie und da in den Städten und auf dem Lande, in den Kirchen und unter den grünen Bäumen, vor hunderten oder tausenden von Festgenossen. Und diese Feste sind zu Volksfesten geworden und zu Lieblingen aller Orten in deutschen Landen. Es ist noch nicht so lange her. Vor fünfzig und noch weniger Jahren wußte man noch nichts davon bei uns. Jetzt sind sie allgemein geworden, und man ließe sie sich nicht mehr nehmen. Warum thun wir so? Weil die Feste lieblich sind? weil sie gesegnet sind? Gewiß, das sind sie. Die Hauptsache aber ist: Gott will es, daß wir Mission treiben. Der Herr Christus hat es seinen Aposteln geboten, und hat den Apostel Paulus dazu sich erwählt, daß er ihm ein auserwähltes Rüstzeug sei; und durch alle Jahrhunderte geht diese Arbeit herab. Und in Ziegenbalgs Leben ist Gottes Fügung und Führung handgreiflich. Der arme, früh verwaiste Knabe und Jüngling kränklichen Leibes und unstäten Sinnes schien zu nichts weniger geeignet als Anfänger der Missionsarbeit in unsrer Kirche zu werden. Blose Menschenwege waren es nicht, die ihn dahineinführten und den Pulsnitzer Bürgersohn zum „königlich dänischen Missionar“ und aus dem leicht erregbaren, unstäten und pietistisch gesinnten Jüngling einen besonnenen Mann und gründlichen Gelehrten und Zeugen Jesu Christi von gesund kirchlichen Gedanken und kirchlichem Handeln werden ließen. Gott fügte und ordnete es so. Gott wollte es. Und darum treiben auch wir Mission. Gott will es. Und wenn der König befiehlt, so gehorchen die Unterthanen, und wenn der Feldherr kommandirt, so pariren die Soldaten. Jesus Christus aber ist unser König, in dessen Reich wir leben, er ist unser Feldherr, dessen Fahne wir folgen. Gott will es.

Und die Heiden brauchen es. Oder gehen sie uns nichts an, weil sie etwa weit weg von uns wohnen, oder andere Sprache reden oder andere Farbe an sich tragen? Sind sie nicht auch

Menschen und Kinder unsres himmlischen Vaters? Haben sie nicht auch eine unsterbliche Seele? Sind sie nicht auch geschaffen einst selig zu werden? Ist Christus nicht auch für sie gestorben, und sollen sie nicht auch von ihm hören? Durch wen anders aber als durch uns, die Christen? Gehen sie uns nichts an? Wo wären wir, wenn jene frommen Männer der britischen Inseln, die vordem zu unsern Vätern herüberkamen und ihnen die Botschaft von Jesu Christo, dem Sünderheiland, brachten, daß es licht wurde in ihren dunklen Wäldern und ihren wilden Herzen — wo wären wir, wenn jene auch so gedacht und geredet hätten: was gehn uns diese an? Jetzt freuen wir uns, daß wir Christen sind und das Evangelium kennen. Denn keiner ist so unverständig, daß er es für gleichgültig erklären würde, ob wir Christen oder Heiden sind. Denn das müssen Alle bekennen, daß das Beste, was unser Volk besitzt, es dem Evangelium verdankt. Nun wohl, brauchen jene es nicht auch, dieß Evangelium, das wir haben, und sollen wir ihnen nicht auch dazu behülflich sein? „Ich will dich ferne unter die Heiden senden", sagt der Herr zu Paulus. Sie brauchen das Evangelium, eben weil sie ferne sind, ferne von den Testamenten der Verheißung und der Bürgerschaft Israels, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, in der Fremde irre gehend, und können das Vaterhaus nicht finden. „Wenn man Eine Seele unter dergleichen Völkern rechtschaffen zu Gott führte, so wäre solches ebensoviel, als wenn man in Europa hundert gewönne, indem diese täglich genugsam Mittel und Gelegenheit zu ihrer Bekehrung hatten, jenen aber dergleichen mangelte." Dieses Wort des frommen Breithaupt in Halle zündete in Ziegenbalgs Seele. Die Heiden brauchen es. Und nicht bloß die wilden Völker, welche zum Theil bis an die Grenze der Menschlichkeit gesunken sind, so daß sie wie wilde Raubthiere etwa über den armen Schiffbrüchigen herfallen, der an ihre Küsten verschlagen wird, wenn nicht Boten des Evangeliums vorher dort ihre Hütten aufgeschlagen und mit dem Wort von der ewigen Liebe die wilden Herzen erneuert und die Sitten menschlicher gemacht haben — nicht bloß die wilden Völker, auch die gesitteten und die gebildeten brauchen es, wie die Indier, unter denen Ziegenbalg wirkte und wir arbeiten. Auch diese. Denn so hoch gebildet, so reich begabt, so klug in Künsten und Wissenschaften und so fertig in der Rede

sie sein mögen, worüber alles sich Ziegenbalg hoch verwunderte und davon nach Hause schrieb — wenn sich's um den Weg der Seligkeit handelt, sind sie so unwissend und gehen im Finstern so gut wie die ungebildeten: ein armes Geschlecht, das zu seinen stummen Götzen von Stein und Holz betet, oder im Wasser des Ganges oder Cavery seine Sünden abzuwaschen meint, das vom ersten bis zum letzten Tag in Angst vor den Göttern und bösen Geistern und in Furcht des Todes lebt, dazu in Lug und Trug und Unzucht und allen Sünden und Lastern; ihre Weisen aber trunken von eingebildeter Göttlichkeit und ihre Priester satt von Selbstgerechtigkeit. Und doch gilt auch von ihnen, daß sie zu Gott hin geschaffen sind und ihre Seele nicht zur Ruhe kommt, bis sie Ruhe findet in Gott; und doch suchen auch sie in der Irre, in der sie stehen, den Gott Himmels und der Erde, den sie nicht kennen und dem sie unwissend Gottesdienst thun; und doch wollen auch sie im Grunde des Herzens selig werden und können doch den Weg nicht finden, der von der Erde zum Himmel führt, weil sie den Weg nicht kennen, der vom Himmel zur Erde führt und auf welchem Gott in Christo zu uns gekommen ist, um uns von allen Sünden und allem Jammer dieser Erde zu erlösen. Brauchen jene es nicht, daß sie diesen Gott kennen lernen? Von wem aber sollen sie ihn kennen lernen, wenn nicht von den Christen. Darum treiben wir Mission, weil die Heiden es brauchen.

Und der Gang der Dinge weist uns dazu, jetzt mehr als vordem. „Ich will dich ferne unter die Heiden senden", sagt der Herr zu Paulus. Denn Gott hat ihm die Wege bereitet. Durch das ganze römische Reich führten die Straßen, auf denen die römischen Legionen in die Provinzen zogen. Auf diesen zog auch der Sendbote Jesu Christi einher. Zahlreich fuhren die Schiffe von Rom nach Asien und von Asien nach Rom. Diese Schiffe sollten auch das Evangelium von Jesu Christo tragen. Eine Herrschaft vereinigte die Völker, und Ein Recht und Eine Sprache bildete das geistige Band, so hatte Gott es geordnet, daß der Stand der Dinge der Mission dienen sollte. So läßt sich auch im Leben Ziegenbalgs die Fügung und Führung Gottes erkennen. Wir mögen uns wundern, warum unsre Kirche so lang wartete, über hundertfünfzig Jahre, bis sie das Werk der Mission in die Hand nahm. Zwar am Anfang hatte sie in der Heimat genug

zu thun mit dem Heidenthum in nächster Nähe; es mußte dem Evangelium erst in Deutschland die Stätte bereitet und gesichert werden, ehe es in die Ferne zu den Heiden getragen werden konnte. Darüber bildeten sich wohl auch manche unrichtige Gedanken, als sei das nicht nöthig. Aber die Hauptsache war doch: die Dinge lagen nicht so, daß die Weisung Gottes zu sehen war. Wer soll es thun und wohin? Wer hat den Beruf dazu? Einzelne versuchten es nach eigenen Gedanken und auf eigene Hand, und es mißlang. Da war es von Gott gefügt, daß der evangelische König Dänemarks Besitzungen dort an der Küste Vorderindiens hatte im Trankebarer Gebiet. Das schien ein Fingerzeig Gottes, daß hier der evangelischen Mission Weg und Ziel gewiesen sei. Gottes Wille gab sich kund im äußeren Stand und Gang der Dinge. So auch jetzt und bei uns. Es ist auffallend, daß seit etwa neunzig Jahren der Missionssinn und die Missionsarbeit einen so ungeahnten neuen Aufschwung genommen, wie nicht leicht zuvor. Unser Jahrhundert ist ein Missionsjahrhundert geworden. Warum? Das ist nicht zufällig, sondern von Gott so gefügt im ganzen Gang der Dinge gegenwärtig. Schließt nicht ein Land nach dem andern sich auf? Und dringen die Forscher nicht in die entlegensten Gegenden? Gehen die Dampfschiffe nicht zahllos hin und her auf den Meeren und bringen Menschen und Güter von einem Ende der Erde zum andern? Und ist nicht bald die ganze Erde bedeckt mit den eisernen Schienen, die das schnaubende Dampfroß tragen, und mit jenen wunderbaren Drähten, welche die Gedanken der Menschen wie mit der Eile des Blitzes befördern? Wie nun? Soll bloß die Wissenschaft oder der Handel die Länder der Heiden aufsuchen? Und sollen die Christen nur ihre Sünden und Laster unter jene Völker tragen, womit sie den Namen des Christengottes schänden, und nicht auch das Beste, was sie haben und was den Heiden Heil und Segen bringt, das Evangelium?

Darum treiben wir Mission: Gott will es, die Heiden brauchen es, und der Gang der Dinge weist uns dazu.

2.

Und damit wissen wir auch: wozu wir Mission treiben. Wozu? Den Seelen das Evangelium zu bringen, dem Volke

die Kirche, der Welt das Reich Gottes. Dazu treiben wir Mission.

Den Seelen das Evangelium zu bringen. „Ich will dich ferne unter die Heiden senden.“ Wozu hat Gott den Apostel unter die Heiden gesendet? Menschliche Wissenschaft und Weisheit, Kunst und Bildung sollte er ihnen nicht bringen; das hatten sie ohne ihn genug; darin waren die Griechen und Römer den Juden weit voran. Was er ihnen brachte erschien ihnen als Thorheit. Aber die thörichte Predigt vom Kreuz war das selige Evangelium. Was ihm selbst dort vor Damaskus in der Seele aufgegangen und in den drei Tagen nächtlicher Einsamkeit innerlich licht und klar geworden, die selige Botschaft von dem Heil der Gerechtigkeit, die in Christi Tod am Kreuz allen Menschen erworben ist und in der Predigt vom Glauben ihnen zur Annahme dargereicht werden soll, „aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden, und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an Christum“ (Ap.-Gesch. 26, 18). Das war die Botschaft, die er Griechen und Römern bringen sollte, wovon alle ihre Weisheit und Wissenschaft nichts wußte; das ist's, was auch wir den Heiden bringen sollen. Wohl, die Mission bringt denen, zu denen sie kommt, auch andere Gaben: milde Sitten den wilden Völkern, Schrift den schriftlosen, Bildung den rohen, höhere Kultur auch den gebildeten und wie viel sonst noch. Aber das ist nicht ihre eigentliche Aufgabe; das ist ein Segen, der ihr sonst noch zufällt. Auch das ist's nicht allein, daß ihr Aberglaube und Götzendienst ihnen zerstört wird und sie richtigere Gedanken von Gott erhalten; solche Aufklärung besorgen sie am Ende selbst noch; wenigstens haben sie zum Theil schon angefangen damit. Freilich ist auch dieß ein Fortschritt, den sie im Grunde nur dem Evangelium verdanken. Aber das sind doch nur einzelne Wirkungen des Evangeliums, die so mit abfallen, nicht die Sache selbst. Die Sache selbst ist das selige Evangelium von dem, der unsre Sünden und ihre Schuld alle auf sich genommen und in seinem Tode gebüßt und gesühnt und uns eine ewige Gnade erworben und uns zu Gottes Kindern gemacht hat, daß wir getrost und freudig wie Kinder zu unsrem himmlischen Vater treten und seines Wohl-

gefallens hier auf Erden und der Seligkeit einst im Himmel gewiß sein können. Das ist die Botschaft, welche die Heiden brauchen, wie wir sie alle brauchen; auf die sie alle warten ohne es zu wissen, daß die Zeit derselben auch ihnen erfüllt werden soll, wie sie uns erfüllt worden; die sie allein glücklich und fröhlich und selig machen kann, wie sie uns allein glücklich macht und tröstet im Leben und im Sterben. Und nun vollends wir evangelische Christen, die wissen, was wir der Reformation und der Erkenntniß Luthers verdanken. Denn das war doch allein seine Botschaft und sein Beruf — nicht bloß der Kampf gegen die römische Hierarchie und das Papstthum, nicht bloß die Gewissensfreiheit und die Freiheit der Forschung und was man sonst noch nennen mag — das war nicht die Hauptsache. Sondern diese Frage bewegte seine Seele, die Frage aller Fragen: „Wie werde ich meines Heils gewiß und all der Unruhe und Ungewißheit und der Zweifel ledig und los, welche die Lehre und Weise der römischen Kirche zur Folge hatte? Wie bekomme ich ein getröstetes und fröhliches Gewissen, das Gottes und der Seligkeit unfraglich gewiß ist?" Das war die Frage, die ihn bewegte und ihm keine Ruhe ließ, bis er der Antwort gewiß geworden: Christus allein, mein HErr und Heiland Jesus Christus allein, der am Kreuz für mich gestorben, der für mich bezahlt hat, voll und ganz, daß ich nichts dazu zu thun brauche und kein Heiliger im Himmel und auf Erden und kein Bußwerk und Opfer sonst irgend etwas dazu zu thun braucht und dazu thun kann. Christus allein, aus Gnaden allein von Gott uns geschenkt, im Glauben allein vom Herzen ergriffen, dieß mein Trost allein im Leben und Sterben. Das war die selige Erkenntniß, die er wieder ans Licht gebracht und die wir ihm verdanken. Und wie Luther einmal zu Justus Jonas sagte: wer das festiglich glaubt, sollte dem nicht vor Freuden das Herz zerspringen? Das war es auch, was Ziegenbalgs Seele füllte. Das hatten ihn die Thränen gelehrt, mit denen seine fromme Mutter ihre Bibel benetzt hatte und diese als den besten Schatz ihren Kindern hinterließ; das war es, was den sechszehnjährigen Jüngling trieb, sich ganz seinem Heiland zu weihen; darin war er auch von seinen Lehrern in Halle unterwiesen und gefördert worden, und das nun wollte er auch den Heiden bringen, dieß allein: den Seelen das Evangelium, das süße,

selige Evangelium vom Heiland der Sünder. Dazu treiben wir Mission.

Und dem Volk die Kirche. „Ich will dich ferne unter die Heiden senden.“ Der HErr hat den Apostel gesendet; aber seine Gemeinde in Antiochien hat ihn abgeordnet, und hinausgezogen ist er, Gemeinden zu sammeln und die Kirche Jesu Christi auch unter den Heiden zu gründen, damit daran das Wort seine feste Stätte und die Christen die Gemeinschaft haben, die sie brauchen. Der Herr sendet, aber durch den Dienst der Kirche und in ihrem Dienst. So ist denn auch Ziegenbalg nach kirchlicher Ordnung ordinirt worden zum Dienst der Kirche unter den Tamulen, verpflichtet auf das Bekenntniß der Kirche, und mit dem Beruf, die Kirche der er angehörte, die lutherische Kirche unter den Heiden auszubreiten und zu gründen. So auch wir. Unsre Kirche soll es sein welche Mission treibt. Unserer Kirche wollen unsre Missionare draußen dienen; ihre gesunde heilsame Lehre den Heiden bringen, in ihre Ordnungen die Bekehrten sammeln. Und, meine Lieben, wir haben viele Versäumniß gut zu machen. Denn das Werk, welches Ziegenbalg begonnen, welches Fabricius und Schwarz und so manche andere treulich fortgeführt und zu schöner Blüthe gebracht, das hat die Kirche der Heimat dann verwahrlost, zerfallen und sich verloren gehen lassen in den Tagen ihres eignen Verfalles, als mit dem Verfall des Glaubenslebens auch der Sinn und Eifer für die Mission erstarb. Nun haben wir es seit etwa fünfzig Jahren von Neuem in die Hand genommen und sind in das Werk unsrer Väter eingetreten und wollen nichts anderes wie sie: wir wollen unsrer Kirche dienen unter den Heiden und ihrem Bekenntniß von Christo dort eine Stätte bereiten. Dem Volk die Kirche. Dem Volk, denn nicht bloß Einzelne hie und da wollen wir gewinnen, das Volk meinen wir. Denn sie gehören beide zusammen: Volk und Kirche. Wir freuen uns alle und danken Gott, daß wir nicht bloß als einzelne Christen etwa unter unsrem Volke wohnen und wandeln, sondern daß das Christenthum eine Sache und Besitz unsres ganzen Volks geworden ist, in allen seinen Sitten und Ordnungen des Lebens, uns selbst zur Stütze und Anhalt und Hülfe. So wünschen und wollen wir es auch dort und dürfen nicht eher ruhen, als bis dieß erreicht ist, daß das tamulische Volk ebenso ein christliches Volk ist, wie

das deutsche. So hat es auch Ziegenbalg gemeint. Wohl am Anfang dachte er etwa in stürmischer Weise die Menschen mit Gewalt vom Götzendienst ab und zu Christo bringen zu können. Aber bald erkannte er, daß man ein Volk nicht im Sturm bekehrt. Das ist langsame Arbeit und kostet unverdrossenen Fleiß; denn man muß des Volkes Herz und innerstes Denken zu treffen suchen, wenn der Glaube an Christus nicht bloß äußerlich befohlen und angenommen, sondern innerliches Eigenthum werden soll. Und so hat er in unverdrossener Mühe nicht bloß die Sprache des Volkes gründlich studirt und sich angeeignet, um ihnen das Evangelium in der Muttersprache zu verkündigen, die doch allein zu Herzen redet, sondern auch sich in des Volkes Art und Weise zu denken und zu fühlen, zu reden und zu schreiben, so gründlich versenkt und eingelebt, daß er damit ein Bahnbrecher und für uns bis heute ein Vorbild geworden ist und aller Mission darin die rechten Wege gewiesen hat. Die Kirche dem Volk: dazu treiben wir Mission.

Ob das je gelingen wird? Vielleicht zweifeln auch manche unter euch daran und weisen etwa hin auf die geringen Erfolge, welche die Mission hat. Was sind die hunderte von Heidentaufen jährlich, die unsre Mission hat, und wenn es tausend wären, unter einem Volk von dreizehn Millionen, wie es die Tamulen sind? Und doch — nicht bloß die Kirche dem Volke, sondern der Welt das Reich Gottes zu bringen — das ist das Ziel der Mission. „Unter allen Völkern den Gehorsam des Glaubens aufzurichten", sieht der Apostel als seinen Beruf an. Wenn wir uns das lebendig vergegenwärtigen, meine Lieben: dieser kleine schwächliche Mann, der Apostel Paulus aus dem verachteten Volk der Juden, zieht aus in die Welt, „unter allen Völkern den Gehorsam des Glaubens aufzurichten" mit der thörichten Predigt von einem gekreuzigten und auferstandenen Heiland — man könnte es ein wahnsinniges Unterfangen nennen. Man verspottet ihn, man steinigt, schlägt, geißelt ihn und wirft ihn ins Gefängniß — er bleibt dabei: unter allen Völkern den Gehorsam des Glaubens aufzurichten. Vier Jahre lang ist er gefangen gelegen, zwei in Cäsarea, zwei in Rom, zuletzt hat man ihm den Kopf abgeschlagen — und doch, er hat es durchgesetzt. Er hat den Grund gelegt, und was er begonnen, ist rasch gewachsen. Das römische Reich

bäumte sich dagegen auf — es hat zuletzt sich für besiegt erklärt. Die germanischen Völker brausten wie ein Sturmwind durch die Länder und schienen alles in ihrem Ansturm zertrümmern zu wollen — sie haben sich vor dem Kreuz gebeugt. Nun ist ganz Europa christlich. Eine neue Welt ist entdeckt worden — auch Amerika ist christlich. Und die anderen Welttheile. Afrika und Asien werden es auch noch werden. „Unter allen Völkern den Gehorsam des Glaubens aufzurichten", das ist das Erbe des Apostels und seines Nachfolgers im Werk der Mission, Ziegenbalg. Es kann nicht Ruhe werden, bis seine Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt. Was kümmert uns die Geringfügigkeit der Erfolge? Das ist Gottes Sache. Er wird's wohl machen. Hier gilt's Glauben und Geduld haben. Kann Gott warten, so sollen es auch wir können; und sind vor ihm tausend Jahre wie ein Tag — soll nicht auch ein Tag wie tausend Jahre sein können? Er trägt Alles in seiner Hand und ihm muß Alles dienen. Dazu sitzt unser HErr und König Jesus Christus zur Rechten des Vaters und ist ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, daß er sie verwende im Dienst seines Reiches. Ob die Russen oder die Engländer einst noch Asien beherrschen oder keine von beiden; ob die Engländer oder die Franzosen sich in Afrika festsetzen; wie die Geschicke der Länder und Völker und Reiche sich einst noch entscheiden — wir wissen es nicht; aber das wissen wir: es muß Alles ihm dienen. Und wenn der Verkehr unter den Völkern von Jahr zu Jahr wächst und die Mittel des Verkehrs sich steigern und schließlich die ganze Erde fast wie zu einer großen Stadt wird, so daß man von einem Ende der Erde zum andern fast schneller Botschaft schickt, als früher in einer großen Stadt von einem Ende zum andern — es muß alles schließlich den Heilsgedanken Gottes und dem Reiche Jesu Christi dienen und das Wort der Offenbarung sich erfüllen: alle Reiche der Welt sind Gottes geworden und seines Christ. Und die Mission ist die Dienerin in diesem Werk und welche die Gedanken Gottes ausführen hilft. Und so bescheiden ihr Gewand und so still ihre Arbeit ist und so wenig die Zeitungen und die gewöhnliche Rede der Menschen von ihr reden — sie ist doch die Hauptsache und steht im Mittelpunkt aller Geschichte; und wenn Gott am Webstuhl der Zeiten sitzt und das

große Gewebe webt, das wir Welt= und Reichsgeschichte nennen — sie ist es, die ihm zur Seite steht und ihm die Fäden darreicht, daß er sie hineinwebe, die Seelen der Menschen und die Völker der Erde, um so der Welt das Reich Gottes zu bringen. Das ist das Ziel aller Dinge. Der bescheidene Mann aber, dessen wir heute gedenken, hat in stiller Einfalt, ohne es zu wissen und zu ahnen, dem Gang der Dinge einen großen Anstoß diesem Ziel entgegen gegeben. Unser aber ist es, diese selige Bewegung fortzuführen in treuer Arbeit und Gebet, und damit Gott unser Dankopfer darzubringen für das, was er uns im Evangelio von Christo gegeben und durch den Dienst der Reformation Luthers und der Mission Ziegenbalgs geschenkt hat. Der Segen dieser Arbeit aber bleibe über unsrer Kirche, unserm Volke, dieser Stadt! Amen.

Der Weltberuf der Kirche.

Predigt bei der Jahresfeier der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig 1874 über Eph. 1, 22. 23.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

In diesem Namen, in dem wir alle unsre Knie beugen, in dem HErrn Geliebte, grüße ich euch die ihr vom Hause des HErrn seid, grüße ich euch insonderheit, geliebte Brüder, die ihr zum Theil von ferne gekommen, mit uns vereint der Missionsarbeit des letzten Jahres lobend und bittend hier festlich zu gedenken. Noch liegt uns Pfingsten in Gedanken und das Pfingstbekenntniß schwebt uns noch auf den Lippen: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche. Denn sie gehören beide zusammen: der Geist und die Kirche, die er an Pfingsten sich geschaffen hat. Aber nicht minder gehören die beiden zusammen: die Kirche und die Mission, welche dem HErrn ein Haus bauen soll unter den Völkern und seiner Kirche eine Stätte bereiten in der Welt.

Kirche und Welt — die sind wider einander und sind für einander. Als Petrus seine Pfingstpredigt geendet, ermahnte er in dringenden Worten die Versammelten, daß sie sich retten lassen sollten aus der Welt in die Kirche. Die Kirche ist das Schiff in das wir uns retten aus der Welt, sie ist die Arche Noahs welche uns über das Gericht der Sündflut hinüberträgt ans Ufer der Rettung. Kirche und Welt sind wider einander, und wir

erfahren es wohl. Und doch wieder sind sie für einander und sollen es sein. Nicht im Winkel ist der heilige Geist über die Jünger gekommen, und hat Petrus von den großen Thaten Gottes geredet, sondern vor den Ohren von ganz Israel. Und nicht im Winkel hat Paulus das Evangelium gepredigt, sondern frei öffentlich vor allem Volk, und auf dem freien offenen Markt. Dahin gehört die Kirche. Das lehrt uns vor allem die Mission, auch die Mission unsrer Tage. Zwar in der Stille ist sie geboren und in der Enge groß gewachsen, aber sie trug von vornherein die ganze Welt auf ihrem Herzen und umfaßte alle Völker mit ihrer Liebe. Und die Geschichte der Mission von Anfang an predigt es uns laut und vernehmlich, daß sie beide für einander sind, die Kirche und die Welt, und daß die Kirche einen Beruf für die Welt hat. Daran wollen wir uns denn heute erinnern lassen, indem wir das Wort des großen Heidenapostels zu Grunde legen

Eph. 1, 22. 23.

Gott hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet.

Dieses Wort predigt uns vom

Weltberuf der Kirche.

Heute aber ist uns nahe gelegt, insonderheit darauf zu achten, wie er vor allem

in der Mission

zur Erscheinung kommt.

Zwei Sätze spricht der Apostel in jenen beiden Versen aus: Daß die *Welt berufen ist der Kirche zu dienen*, und daß die *Kirche berufen ist der Welt zu dienen*. Jenes kann uns trösten, dieses soll uns ermuntern.

Es ist eine wunderbare Verschlingung, mit welcher der Apostel im ganzen Epheserbrief, insonderheit aber in dieser Stelle Christum und seine Kirche ineinanderschlingt: Christus ist das Haupt der Kirche und die Kirche ist der Leib Jesu Christi. Weil er ihr Haupt ist, soll die Welt ihr dienen; weil sie sein Leib ist, soll sie der Welt dienen.

1.

Die Welt ist berufen der Kirche zu dienen. Denn das Haupt der Gemeinde ist Der, dem alles unterthan ist. „Gott hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles.“

Er ist das Haupt der Kirche. Im Haupte laufen die Fäden des leiblichen Lebens zusammen zur Einheit, und von ihm hinwiederum geht alle Bewegung des Geistes und des Willens aus. Hier ist die geheimnißvolle Werkstatt, wo die Gedanken geboren werden, welche dann die Gestalt des Wortes und der That annehmen. Hier ist das verborgene Regiment, welches die Boten aussendet, daß sie die Befehle ausrichten, welche der königliche Wille ergehen läßt. Was das Haupt für den Leib ist, das ist Christus für die Kirche. In ihm sind wir zusammengefaßt zur Einheit. Auf Erden zerstreut und oftmals zertheilt und im Widerstreit, aber in Ihm eines — „ich glaube eine heilige christliche Kirche“. Wenn im Streit der Tage unsern Augen die Einheit entschwinden will — Er ist unsre Einheit, und seine hohen heiligen Gedanken sind der Friede der über dem Widerstreit unserer Gedanken und Worte schwebt. Er ist unser Haupt — er droben, wir hienieden, weit — so scheint es — von einander getrennt. So denken wir oft. Aber wundersame Fäden verbinden uns und ihn und knüpfen sie beide aneinander: den Herrn im Himmel und seine Gemeinde auf Erden. Wie er vordem im Kreise seiner Jünger ihre Einheit war, sichtbar: er der Weinstock, sie die Reben, in Glaube und Liebe an ihm hangend, — so nicht minder ist er es auch jetzt, dem Kreise der Seinen hienieden entrückt in die Ferne des Himmels. Und wenn es uns bange zu Muthe ist, wie Kindern die einsam und verlassen auf fremden Wegen gehen — „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“. Er ist unser Haupt an das wir gebunden sind in Glaube und Liebe und Hoffnung.

„Gott hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles.“ Der ist unser Haupt der ein Herr ist aller Dinge. Wenn je ein hohes und stolzes Wort über Menschenlippen gekommen ist, so ist es jenes Wort,

das er scheidend zu seinen Jüngern sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu meinen Jüngern alle Völker". So hat niemals ein Mensch gesprochen, so hat keiner jemals zu sprechen gewagt. Er allein. Und was er hier sagt, hat sich erfüllt mit seiner Auffahrt. Da hat er seine Herrschaft angetreten. Da hat er sich auf den Thron Gottes gesetzt. Da ist geschehen wie es dort heißt: Der HErr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. Da ist er ein Herr aller Dinge mit der That geworden. Und diese seine Herrschaft hat er seiner Gemeinde auf Erden zur Morgengabe geschenkt. Denn dazu sitzt er zur Rechten Gottes und hat Macht über alle Dinge, daß er diese Macht seiner Gemeinde dienstbar mache. Zwei Worte sind es die das Geheimniß Gottes aussagen: er ist die Macht, die über Himmel und Erde geht, und er ist die ewige Liebe. Aber seine Macht steht im Dienst seiner Liebe. In Jesu Christo ist die ewige Liebe uns zu Gute Mensch geworden. Aber seine Liebe sitzt jetzt auf dem Thron des Himmels und hat Macht angezogen, daß sie die Herrschaft über alle Dinge in den Dienst seiner ewigen Liebesgedanken stelle, welche unser Heil sinnen.

Das ist es, was wir aus der Geschichte der Mission lernen können. Schon im engsten Kreis, in unserem eigenen Leben.

Denn was ist unser Leben? Ist es nicht eine Missionsgeschichte? Ist es nicht eine Bekehrungsgeschichte? Was die Missionsgeschichte für die Völker ist, das ist die eigene Lebensgeschichte für jeden Einzelnen. Und nun, Geliebte, lasset uns das Bild unsres Lebens mit allen seinen Schatten uns vor die Seele führen, alle die Irrwege die wir gegangen, die Güte Gottes die wir erfahren, die Freuden die uns Gott bereitet, das Leid das er uns geschickt, die Wege die er uns geführt hat, — sie waren uns oft dunkel, und wir haben sie nicht verstanden, wir haben manchmal darüber geseufzt, wir haben nicht gewußt was Gott mit allem dem gewollt hat; aber nun wissen wirs; nun wissen wir, daß es lauter Stimmen waren, mit denen die ewige Liebe zu unserm Herzen redete und auf unsere Seele eindrang, Stimmen des Rufenden; nun wissen wir, daß Gott es alles wunderbar gefügt hat für den einen Zweck, für den einen Gedanken: unsre Seelen zu retten;

nun verstehen wir sie, die selige Missionsarbeit Gottes an unsren Seelen, welcher alles dienen mußte, was der Wechsel der Jahre und der Gang unsres Lebens uns brachte. Von uns aus betrachtet ist unser Leben ein Wirrniß verschlungener Irrwege und ein Bild voller Schatten; aber von Gott aus betrachtet ist es ein Meisterstück der Weisheit und Liebe, welche die Wege unsrer Sünden in Wege der Rettung zu wandeln gewußt hat und die dunklen Schatten in Licht zu verklären. Die Liebe ist die große Künstlerin, und die Macht dient ihr. Und wenn wir dereinst am Ende stehen und den ganzen Weg unsres Lebens überschauen, da werden wir den Meister loben, der unser Leben zu einem Lied zu machen gewußt hat, welches ihn preist.

Der aber ein Meister im Kleinen ist, der ist es nicht minder im Großen. Wie ein großes Gewirr viel verschlungener Fäden und wie ein Getöse widersprechender Stimmen, so erscheint uns die Geschichte. Aber ein goldener Faden geht hindurch durch alles dieses Gewirre, ein Ton, eine Melodie durch alle jene Stimmen, eine Seele im Leibe dieser Geschichte. Welches ist diese Seele? Eine alte christliche Schrift sagt so stolz wie schön: Was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt. Nun wohl, sind die Christen die Seele im Leibe der Menschheit, so ist die Geschichte der Christenheit, so ist die Missionsgeschichte die Seele der Geschichte. So ist es. Als Nero's Name die Welt erfüllte, wer redete damals von Petrus, den er kreuzigen, von Paulus, den er enthaupten ließ? Nun aber ist ihr Wort die Macht geworden, welche die Welt erobert, und von Nero's Macht ist nur die Erinnerung seiner Schandthaten übrig geblieben im Gedächtniß der Menschen. Die Missionsarbeit des Petrus und Paulus, von der niemand damals redete im römischen Reich, ist die Seele der Geschichte jener Tage und die Erbin der Zukunft geworden. So ist's noch heute. Die Bücher der Geschichte und die Blätter des Tages sind voll von den Reden und Thaten der Menschen auf der großen Schaubühne der Welt. Vom Werke der Mission dringt nur selten eine Kunde in das Getreibe des übrigen Lebens, und ihre Stimme verhallt im Getöse andrer Stimmen, welche die Welt erfüllen. Und doch ist die Mission die Seele der Geschichte und die Erbin der Zukunft.

Und alle andere Geschichte muß ihr dienen. Denn Gott hat Christum gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles.

Als Alexander seinen großen Kriegszug machte, der bis an die Länder des Indus sich erstreckte, und die Welt wiederhallte vom Kriegsruhm seiner Thaten — wer hatte damals eine Ahnung davon, daß Gott damit dem Evangelium eine Weltsprache schaffen und einen Geistesboden bereiten wollte? Als die Römer die Völker alle unter ihr eisernes Joch beugten, wer wußte es damals, daß diese Sammlung der Völker die Vorbereitung für ihre Sammlung in die Kirche sein solle? Und als sie ihre großen Heerstraßen anlegten, auf denen die Legionen in die Provinzen zogen und der Handel seinen Völkerverkehr pflegte, da dachte niemand daran, daß diese Straßen bestimmt seien, den Boten Jesu Christi für ihren Missionsberuf zu dienen. Und so geht es die ganze Geschichte herab. Der Tag würde nicht ausreichen, wenn ich dieß eines nach dem andern zeigen sollte: wie die Zerstreuung Israels dazu diente, den Samen der Hoffnung auszustreuen unter die Völker, wie der Wandertrieb, der die germanischen Völker aus ihren heidnischen Sitzen nach Westen und Süden führte, das Mittel sein sollte, daß sie auf dem Boden der alten Bildungswelt, die sie in Trümmern schlugen, vor allem das Kleinod des Evangeliums fänden und den Eingang in die Kirche Jesu Christi. Und die ganze Geschichte unsres Volkes, von der Frankenherrschaft des großen Karl an, und von den Kriegszügen unsrer alten Kaiser und Könige wider die Grenzvölker des Nordens und Ostens, von da an bis herunter — das alles legt Zeugniß dafür ab, daß die Geschichte der Mission die Seele der Geschichte ist und daß Gott den Gang der Dinge so ordnet und fügt, daß er jener Geschichte dienen muß. Und wissen wir es nicht aus unsrer eigenen Mission! Denn als jene englischen Kaufleute in Indien ihre Handelsniederlassung gründeten und die Streitigkeiten mit den Eingebornen sie von Besitz zu Besitz weiter führten, da war es das Interesse des Erwerbes das sie bestimmte; aber Gottes Gedanken waren höher als ihre Gedanken, sie hatten die Gründung der Kirche Jesu Christi in jenem alten Wunderlande im Sinne. Und wenn Dänemark noch jährlich in seinem Staatsbericht die geringen Besitzungen in Trankebar aufzählt, so ist dieß für Dänemark zwar eine leere Form geworden und hat keine Bedeu-

tung mehr; aber die dänische Herrschaft in Indien sollte der Mission unsrer Kirche Weg und Stätte bereiten. Die Geschichte der Welt ist berufen der Geschichte der Kirche zu dienen. Es ist die Macht Gottes welche die Steine bereitet; aber es ist die ewige Liebe, welche der Kirche Jesu Christi ihr Haus daraus baut.

So ist es auch jetzt.

Welches ist der Charakter unserer Zeit? Ist es nicht der, daß alles große weite Weltverhältnisse annimmt? Alle Höhen werden überschritten, alle Tiefen überbrückt, über die Meere eilen die Dampfschiffe und über die Erde hin das schnaubende Dampfroß, und wie der Blitz fliegt an dem dünnen Draht der Gedanke von einem Ende der Erde zum andern; die Enden der Erde rücken zusammen, und die Menschen ziehen in dichten Schaaren hierhin und dorthin und werden durch einander geworfen in der großen Völkerwanderung unsrer Tage. Nun wohl, brauchen wir noch zu fragen was das bedeutet? Gott will die Fernen der Erde und die Thore der Völker erschließen für sein Evangelium. Unsre Zeit ist eine Zeit der Mission; das lehren uns die Zeichen der Zeit. Wir erkennen im Gang der Dinge die Füße dessen, der seiner Kirche gegeben ist zum Haupt über alles und dem alles dienen muß.

Sagen wir uns das zum Trost, Geliebte! So trübe und wirr es in der Welt aussieht und so bange es uns werden will in Gedanken und trübe die Zukunft vor unsern Augen — in der Hand des Alten der Tage liegt das verschlossene Buch der Zukunft, aber das Lamm löst die Siegel. Sein ist die Zukunft, und die Dinge der Welt müssen ihm dienen und seiner Kirche. Das ist das Erste.

2.

Damit dann die Kirche der Welt diene. Das ist das Andre. „Welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet!"

Der Leib ist die Wohnstätte der Seele, aber er ist auch das Werkzeug der Seele. Die Kirche ist der Leib Jesu Christi, darin er wohnt; aber sie ist auch ein Werkzeug wodurch er wirkt, sie

ist seine Dienerin. Dazu hat er sich seine Kirche bereitet, daß er durch sie sein Werk thun will auf Erden. Sie soll sein Fuß sein, der über die Erde hin wandelt; sie soll sein Arm sein, der ihm Hütten baut hienieden; sie soll sein Mund sein, welcher sein Wort verkündigt, sie ist seine Dienerin in seinem Beruf, in seinem Beruf an der Welt. Denn er soll der Heiland der Welt sein. Dazu soll sie ihm dienen.

„Welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet.“ Wie die Seele den Leib erfüllt, so erfüllt er sie, erfüllt sie mit seiner Fülle. Die Fülle seiner Gaben und Güter hat er in ihr niedergelegt; die Fülle dessen, was ihn zu unserm Heiland macht, hat er ihr mitgetheilt. So hat er sie zu seiner Fülle gemacht, daß er von da aus die Welt erfülle. Wie Jehova vordem im Heiligthum wohnte und seine Gnadengegenwart im Allerheiligsten, damit er von da aus seine Gegenwart in Israel habe, so erfüllet Christus seine Gemeinde, um von da aus die Welt zu erfüllen. Von hier sollen die Lebensströme fließen, welche das Wasser des Heils über die Erde hin tragen, daß die Heiden dadurch gesunden. Von hier aus will Christus alles in allem erfüllen. „Alles in allem.“ Das ist sein Ziel. Nicht bloß Einzelne, nicht bloß kleine Kreise, — alles in allem! Ein wunderbares Wort. Doppelt wunderbar im Munde eines Jüngers Jesu in jenen Tagen, wo noch der ganze ungebrochene Widerstand der römischen Welt dem Evangelium entgegenstand. Und dem gegenüber nun er, der Bote dieses Evangeliums, der schwache Mensch, hinfälligen Leibes und unansehnlicher Erscheinung, unterstützt von wenigen, angefeindet von vielen, aber mit der Gewißheit, daß er berufen sei unter allen Völkern den Gehorsam des Glaubens aufzurichten, daß Christus alles in allem erfülle! Ein wunderbares Wort und ein wunderbarer Weg zu diesem Ziele! Er predigt in den Judenschulen, er redet auf dem Markte zu denen die ihn hören von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, er sammelt die Gewonnenen zu kleinen Haufen — von da aus will er die Welt überwinden und alles in allem erfüllen mit Jesu Christo! Ein wunderbarer Weg!

Aber das ist die Art und der Beruf des Evangeliums: es ist die Perle und es ist der Sauerteig. Zuerst die Perle. „Siehe das ist das Lamm Gottes“ — dieß Wort war es, welches die

ersten Jünger zu Jesu führte und das soll ihm stets noch die Seelen gewinnen. Das allein ist der Weg: daß wir in ihm die Versöhnung finden für unsre Sünden, ein jeder Einzelne für sich, daß ein jeder in ihm seinen Heiland findet und seine Seele zu ihm flüchtet, um bei ihm sich Vergebung der Sünden und Friede der Seele und Gewißheit der Gnade zu holen, als das Eine was wir brauchen im Himmel und auf Erden, als das Eine was wir gesucht haben auf allen unsern Wegen und haben es nicht gefunden — die eine Perle — nun aber haben wir sie und sind fröhlich und getrost und fragen nichts nach Himmel und Erde, sondern geben alles andre, wenn es sein muß, gerne dahin für die eine Perle. Das ist der Weg, der gleiche für alle, der gleiche auch für alle Völker, für die Völker der Bildung so gut wie für die Völker der Rohheit, für Indien so gut wie für Deutschland — das eine Wort, welches wir alle brauchen, einer wie der andere, so verschieden wir auch sonst sein mögen. Dieß Wort zu predigen, diese Perle den Völkern zu bringen, das ist der Beruf der Mission. Das Evangelium ist die Perle. Aber es ist auch der Sauerteig, der alles durchsäuern soll. „Alles in allem." Das ist das wunderbare Geheimniß des Evangeliums vom Kreuze, daß diese seltsamste aller Predigten, die so fremd allem andern Leben und Denken gegenüber zu stehen scheint, daß diese Predigt einen Quell verborgenen Lebens in sich trägt, welches alles übrige Leben neu zu machen vermag. Christus will nicht bloß die suchende ringende Seele zum Frieden bringen und das ängstliche Gewissen mit seinem Trost erfüllen — wohl dieß zuerst und vor allem; aber von da aus, von diesem verborgenen Quell des neuen Lebens aus, will er dann alles in allem mit sich erfüllen, alles Denken und Leben, will sich allem zum Inhalt setzen und es neu machen.

War es nicht so? und ist es nicht so?

Wenn der Grieche, wenn der Römer sich bekehrte und der Gnade Gottes in Christo gewiß wurde, wohl, da war es zunächst diese eine Wahrheit, welche seine ganze Seele füllte. Aber von dieser einen Wahrheit aus wurde ihm alles neu. Alles sein Denken wurde ein anderes. Wie er Gott und Menschen ansah, wie er von der Bestimmung des irdischen Lebens und von den Geschicken der Menschen und Völker dachte — es wurde alles

anders, Schritt vor Schritt alles anders. Das Evangelium warf seine Strahlen nach allen Seiten hin, und das Kreuz wurde ihm zum Mittelpunkt einer neuen lichten Welt der Gedanken. Christus fing an in seinem Geiste alles in allem mit sich zu erfüllen. Und nicht minder in seinem Leben, in den Sitten und Gewohnheiten seines täglichen Lebens, in seinem Haus, in seiner Gemeinschaft mit Weib und Kind, in seinem Verkehr mit den Menschen — alles wurde ihm neu. Und wir wissen es ja und sehen es täglich vor Augen, wie sich von da aus eine neue Welt gebildet hat, in der wir noch leben und von der wir leben, eine neue Welt des Denkens und Fühlens und Wollens und Strebens bis hinauf zu den Höhen des Geisteslebens und bis hinaus zu den Formen der Sitte. Es ist alles anders geworden. Von jenem Mittelpunkte aus, dem Wort vom Kreuze hat Christus alles in allem mit sich zu erfüllen begonnen. Es ist aber seine Kirche und ihre Missionsarbeit, die ihm darin gedient hat, und noch heute dient. Gering zwar und arm mag uns die Frucht der Mission unsrer Kirche erscheinen und schwach und gering der Stand des christlichen Lebens in unsern Gemeinden draußen. Wir wissen es wohl, wissen es nur allzugut. Aber sie sind doch Oasen in der Wüste, und es ist doch eine andre Welt der Gedanken in der sie leben, und eine andre Luft die sie athmen, nicht mehr die alte vergiftete Luft des heidnischen Götzendienstes mit ihren Dünsten des Abgrundes, welche die Sinne bethören.

„Auf daß er alles in allem mit sich erfülle." So ist es alles inhaltsleer? So ist es. Die Sünde hat das Leben auf Erden leer gemacht, vom Leben aus Gott entleert und nichtig und eitel gemacht, daß es keine Wahrheit mehr in sich trägt. Es muß erst neu aus Gott erfüllt werden: wir müssen erst neu aus Gott erfüllt werden, mit dem wahren, wesenhaften Leben. In Christo ist es niedergelegt. Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber. Von ihm aus, durch ihn hindurch soll es der Welt zuströmen und sich mittheilen. Darum hat er den Damm der Sünde, der im Wege stand, aus dem Weg geräumt und die alte große Schuld getilgt, damit nun der Strom des Lebens, das aus Gott ist, sich frei

ergießen könne in die Seelen der Menschen und das Leben der Völker.

Auf daß er alles in allem mit sich erfülle. Alles verzehrt sich unter den Händen, auch die reichsten Güter des Geistes und die größte Macht — nichts hält Stand; alles verfällt dem unerbittlichen Gesetze der Zeit; nur die Erinnerung vergangener Größe bleibt den künftigen Geschlechtern. Es ist alles eitel, ganz eitel, sagt der Prediger. Nur das Leben das aus Gott stammt, nur das Leben das aus diesem Quell sich nährt, nur dieses trägt Ewigkeit in sich. Die Kirche Jesu Christi aber ist die Brunnenstube für die Völker. Dazu hat Christus seine Kirche hineingestellt unter die Völker, daß von hier aus das Leben ausgehe für sie. Und dazu trägt die Mission die Kirche auch zu den Völkern der Ferne, daß von ihr das Leben ausgehe auch für diese. Auf daß er alles in allem erfülle. Das ist der Beruf der Mission draußen, das ist der Missionsberuf der Kirche in der Heimat, alles in allem mit Christo zu erfüllen.

Ihr seht mich, geliebte Brüder, wohl zweifelnd an: auch bei uns? und gedenket vielleicht traurig unsers Volkes und unsrer Zeiten — Christus alles in allem, auch bei uns? Ist es nicht vielmehr so, daß er immer weniger gilt und Raum hat im gesammten Leben unseres Volkes? Scheint nicht eine neue Zeit angebrochen, ganz anders als die bisherige? Bisher hat das Evangelium, wie es die Kirche predigt, im weitem Umkreis die Geister und die Sitten und Ordnungen der Völker, auch unsers Volkes, erfüllt und beherrscht. Das Schönste was unser Volk erzeugt hat, ist diesem Bunde seines Volksgeistes mit der Kirche Jesu Christi erwachsen. Aber mit wehmüthiger Freude ruht unser Auge auf dieser schönen reichen Welt der Blüthen und Früchte. Denn sie scheint zu Grabe zu gehn. Sollte vielleicht darum unsre Zeit eine Zeit der Mission sein, weil der Herr der Kirche in fremden Zonen ersetzen will, was ihm hier verloren geht? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, das wissen wir alle, daß alle Herrlichkeit unseres Volkes, alle Höhe seines Geistes und seiner Macht und aller Stolz seiner Kultur ihm nichts hilft, sondern dahin fällt, wie taube Blüthen die keine Frucht ansetzen, wenn es sich nicht nährt aus der Quelle, welche Christus der Herr der todverfallenen Welt erschlossen

hat. Alles andre, das wissen wir, verfällt dem Gericht, fraglos, rettungslos. Auch unser Volk würde es. Soll das so sein? Soll das das Ende des Tages sein, den Gott uns zu erleben geschenkt hat? Soll das unser Loos sein, so daß wir, die Seele der schweren Ahnungen voll, in ahnendem Geiste nur der Gerichte in Zukunft gedenken müßten, ähnlich wie dort Scipio, der Römer, mit seinem Freunde Polybius auf die Flammen Karthagos blickte und die Zukunft seiner eigenen Stadt und seines Volkes ihm vor die Seele trat:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamus selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs —?

Da sei Gott vor, Geliebte! Noch sind die Lebensströme in unserm Volke nicht versiegt; noch ist das Wort vom Kreuze nicht verklungen; noch ist die Gnadengegenwart des HErrn von unserm Volke nicht gewichen: noch ist die Zukunft unsers Volkes nicht verloren und der Beruf der Kirche in unserm Volke nicht zu Boden gefallen: Christum hineinzutragen in die Herzen und in das Leben des Volkes, auf daß er alles in allem erfülle. Noch ist es nicht Abend, noch ist es Tageszeit. So wollen wir denn nicht den Muth verlieren und die Arme nicht sinken lassen und nicht verzagt werden im Herzen. Noch sitzt er auf dem Throne Gottes, der das Haupt seiner Kirche ist und sie mit sich erfüllt, daß sie die Welt mit sich erfülle.

Es wechseln die Zeiten, es ändern sich die Formen. Aber der Weltberuf der Kirche bleibt derselbe. Die Welt soll der Kirche dienen, damit die Kirche der Welt diene. Wir kennen das letzte Ziel, Geliebte. Das letzte Ziel heißt: auf daß Gott sei alles in allem. Damit dereinst Gott alles in allem werde, soll jetzt Christus alles in allem erfüllen. Jenes ist das Ziel, dieses der Weg. Auf diesem Wege sind wir. Das Mittel aber ist die Arbeit der Kirche, die Missionsarbeit draußen und hier.

So laßt uns denn, geliebte Brüder, auch wenn das Herz uns zuweilen schwer und der Muth bange werden will, getrost das Haupt emporheben zu dem, der auf dem höchsten Thron der Welt sitzt und allmächtig beide die Welt und seine Kirche regiert, daß sie beide einander dienen müssen. In solchem Glauben freudig und getrost laßt uns fortfahren zu arbeiten, draußen in der

Mission und in unserm Volke zu Haus, jeder an seinem Platz, der Zukunft gewiß, welche der Gegenwart mächtig ist, auf daß wir es nicht bloß mit Worten sagen, sondern mit der That bekennen und zeigen, daß wir Den zum Herrn haben, dem Gott alles unter seine Füße gethan hat und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet! Amen.

Das Missionswerk im Lichte des Vorbilds Pauli.

Missionsvortrag am 25. März 1860 über Ap.=Gesch. 22, 21 in der Johanniskirche zu Leipzig gehalten.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

Wir schicken unsrer Missionsbetrachtung das Schriftwort Ap.=Gesch. 22, 21 voraus, welches also lautet:

> Und der HErr Jesus sprach zu mir: Gehe hin; denn ich will dich ferne unter die Heiden senden.

Geliebte in dem HErrn! Wir wollen heute nicht wie gewöhnlich Einzelnes aus der Geschichte der Mission betrachten, sondern das Werk der Mission überhaupt im Ganzen und Großen uns einmal vor die Seele führen, um unsern Muth des Glaubens und der Hoffnung dadurch zu stärken.

Zu allen Zeiten hat die Kirche Christi Mission getrieben, und wenn sie es unterlassen hat, so ist es ein übles Zeichen für den Stand der Kirche gewesen. Wenn wir aber so zurückgehen in die alten Zeiten, so bleiben unsere Blicke haften an dem Einen, welcher unser aller geistlicher Vater in Jesu Christo geworden, und das Vorbild aller Missionsthätigkeit der Kirche Christi ist — am Apostel Paulus. Seitdem er das Evangelium losgelöst hatte von den Banden des Gesetzes Israels, ging es, freigeworden, im eilenden Siegeszuge durch die ganze Welt. Er hat wie ein streitbarer

Held im heiligen Krieg unsres Gottes das Banner Jesu Christi von Osten bis in das Abendland, von Jerusalem bis Rom getragen. Wie die Sonne aufgeht im Osten und im Westen untergeht, so hat Paulus seines Herrn lichtes Evangelium von Osten nach Westen getragen. Wir können wohl sagen, daß von ihm gilt, was der Psalmist von der Sonne sagt: Sie geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg. So ist das Licht des Evangeliums zu uns, den Abendländern, gekommen, und wir nun wollen es tragen und tragen helfen zu denen, die im Osten im Finstern sitzen. So laßt uns denn betrachten

das Missionswerk im Lichte des Vorbilds Pauli.

1. Da ist das erste Stück, was wir uns vor Augen stellen wollen, das Ziel, welches der HErr seiner Mission gesetzt hat. Denn wenn man sich auf einen Weg begibt, so muß man vor Allem das Ziel kennen. Die Mission ist das Werk, welches das Evangelium in Gang bringt, daß es durch die Welt laufe. Welches ist das Ziel dieses Laufes? Das Ziel der Mission ist, daß alle Völker der Erde Christi werden. Draußen am Missionshause lesen wir geschrieben: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Und da der Herr Abschied nahm von seinen Jüngern und die Taufe einsetzte, da lauten seine Worte: Darum gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch geboten habe. Und so hat es der Apostel Paulus auch gehalten; denn das Ziel seines Weges war von Anfang an Rom die Hauptstadt der Welt, daß von da aus das Licht sich ausbreite. Und so lehrt auch der Apostel im Anfang des Römerbriefs, daß er berufen sei den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Völkern (1, 6), und im 11. Kap. V. 25 desselben Römerbr. sagt er, daß eingehen soll in die Kirche Christi die Fülle der Heiden, das ist die Vollzahl, die Gesammtheit der Völker. Das ist das Ziel, das der HErr seiner Mission gestellt hat. Nicht ein Ziel, das wir erwählt haben, sondern das der HErr ihr gesteckt hat, daß alle Völker christlich werden sollen. Das ist aber auch

natürlich, denn Christus ist ein Herr der ganzen Erde, und er sitzt zur Rechten des Vaters auf dem Thron der Majestät in der Höhe, auf daß alle Völker ihm unterthan werden und Aller Knie sich ihm beugen, nicht allein die im Himmel und unter der Erde, sondern auch die auf der Erde sind, und alle Zungen ihm Lob sagen. Wir sagen vom Christenthum, es sei eine Weltreligion. Es ist eine Weltreligion — was heißt das anders als daß es eine Religion ist für die ganze Welt, daß diese also das Bekenntniß Christi annehmen soll? Das Christenthum soll also die ganze Welt durchdringen. Freilich, wenn das Christenthum bestünde in äußern Sitten, Gebräuchen, Ordnungen, so könnte es etwa in Widerspruch gerathen mit den Sitten und Ordnungen der Völker. Denn jedes Volk hat seine besonderen Sitten und Gebräuche. Nun aber ist das Christenthum nicht ein solch äußerlich Ding, sondern eine Sache des Herzens, so daß alle Völker, mögen sie eine Farbe tragen welche sie wollen, und Sitte und Brauch haben welchen sie wollen, alle diesen Glauben annehmen und ins Herz aufnehmen können. Denn es predigt von dem Herzen Gottes und wendet sich predigend an das Herz des Menschen. Gleichwie alle Menschen auf Gottes Erdboden Sünder sind und die Liebe Gottes Allen gilt und wie sie Alle das Heil Gottes brauchen, so ist in Christo Jesu das Heil für Alle vorhanden und so ist in der Predigt von der Glaubensgerechtigkeit ein Weg des Heils für Alle eröffnet. Das Evangelium gilt für Alle und muß auch noch zu Allen hindurchdringen, wie wir auch vorhin in unserm Liede gesungen haben: Es kann nicht Ruhe werden, bis seine Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.

Das ist etwas Großes, meine Lieben, daß wir an einem Werke arbeiten, das die ganze Welt umfassen soll und nicht eher stille stehen darf, als bis die Enden der Erde auch die Grenzen der Kirche geworden sind. Das ist ein großes Ding, daß des Christen Auge über die ganze Erde hinschweift und sein Herz alle Völker umfaßt. Es ist eine Zeit gewesen und ist noch nicht lange her, vor 20 oder 30 Jahren, da mußten sich die Freunde der Mission sammeln in kleinen Hinterstübchen, verachtet von den Andern, beargwöhnt von der Polizei, die oft Wunder was für bedenkliche Gedanken darüber hatte, was doch das sei, daß diese zusammen-

kommen und ihrem König Christo Lieder singen. Und diese „Pietisten“ oder „Mucker“ oder dergleichen, wie man sie nannte, die in den Winkeln sich verkriechen mußten, deren Herz hat alle Völker umfaßt, ihr Auge schweifte über alle Länder und ihr Mund sang von Christo dem König der Erde. Sie erzählten einander von den Leuten auf der Südsee und den Negern in Afrika und den Tamulen in Ostindien. Da sehen wir denn: der Christ hat einen Sinn und Blick für die ganze Welt. Das Ziel der Mission also, welches der Herr ihr gesteckt, das ist die Bekehrung der ganzen Erde.

2. Daraus können wir nun zum Andern auch sehen, welches die Aufgabe der Mission ist. Sollen alle Völker christlich werden, so ist die Aufgabe der Mission, die Völker christlich zu machen Es besteht die Aufgabe der Mission nicht bloß darin, daß die Missionare hingehen in ein Land und dort auf der Küste stehen bleiben oder in irgend eine Stadt gehen und predigen und ein paar Seelen gewinnen und dann etwa sprechen: Nun ist diesem Volke auch Zeugniß abgelegt und wir können weiter gehen. Die Mission will nicht nur einige wenige Seelen gläubig machen, sondern sie soll die Völker christlich machen.

Denn so sagt der HErr, daß das Evangelium soll gepredigt werden aller Kreatur, und daß zu Jüngern gemacht werden sollen alle Völker. Als an Pfingsten der Geist ausgegossen wurde über die Schaar der versammelten Jünger, und sie in allerlei Sprachen redeten — was bedeutete dieß Reden in allerlei Sprachen? Was anders als daß das Evangelium sollte gepredigt werden in den Sprachen aller Völker auf Gottes Erdboden? Als der Apostel Paulus von dem HErrn zu seinem großen Missionar erwählt wurde, hat er da etwa gedacht: es ist gleich, ob ich auf dieß Dorf hinausgehe, oder in diese Stadt hinein, wenn ich nur etliche Seelen selig mache? Freilich eine einzige Seele ist mehr werth als die Schätze der Erde; aber der HErr will sich nicht begnügen mit einigen Seelen, sondern das Netz soll weit ausgespannt werden, um der Fische möglichst viele zu sammeln. So ist denn Paulus auch nicht in entlegene Orte gegangen und in die Dörfer und Weiler hin und her; nein, in die Hauptstädte ist er gegangen, und zuletzt nach Rom, um den Leuchter des Evangeliums möglichst hoch zu erheben. Je höher der Leuchter steht, um so weiter scheint

das Licht, um so Mehrere können es schauen und in seinem Scheine wandeln. Wenn man also auf das Große und Ganze sieht, kommt es auch den Einzelnen am besten zu gut. Also die Mission soll die Völker christlich machen.

Freilich muß man an den Einzelnen anfangen. Aber wenn die Missionare hingehen und die Einzelnen gewinnen, so ist das Nächste, daß sie eine Gemeinde bilden und durch die Gemeinde wirken auf das übrige Volk.

Darum hat der heilige Geist gepredigt in den verschiedenen Sprachen und nicht bloß in einer Sprache. In der Sprache spricht sich der Geist eines Volkes aus. Wir Deutsche sprechen deutsch, die Franzosen französisch, die Italiener italienisch; jede Sprache paßt für ihr Volk und für dessen Geist. Die deutsche Sprache ist für uns, und die französische ist ein Zeichen des französischen Geistes und die italienische läßt den italienischen Geist erkennen u. s. w. So soll das Evangelium gepredigt werden in mancherlei Sprachen, d. h. es soll zum Herzen und nach der Art der verschiedenen Völker reden und ihren Geist treffen. Wenn Paulus im pisidischen Antiochien redet, da redet er mit den Leuten von Gott dem Schöpfer, der Regen und fruchtbare Zeiten gibt und die Herzen erfreut mit Speise und Trank, und kommt von da aus auf Jesum Christum zu sprechen. Er predigt ihnen so, wie sie es verstehen. In Athen wiederum predigt er so, wie es auch für die Philosophen Athen's paßt. So wandelt er seine Stimme, um einem jeden Volk zu predigen wie es für seine Art und Gedanken angemessen ist. So müssen es auch die Missionare halten, und so muß dasselbe Evangelium mannigfaltige Gestalt und Rede annehmen nach der Weise der verschiedenen Völker und ist doch überall dieselbe tröstliche und fröhliche Botschaft von Jesu Christo dem Heiland der Sünder. Wir haben ein altes deutsches Gedicht aus der Zeit der Bekehrung unserer Vorfahren, das heißt Heliand, d. i. Heiland. Da sehen wir, wie die Deutschen von dem HErrn Christo gesungen und gelehrt haben. Da erscheint er wie ein Volksfürst, der mit seinem Gefolge, den Jüngern, einherzieht und Gottes Krieg kämpft gegen den Teufel und seine Geister. So ist bei unsern Vätern das Evangelium in Fleisch und Blut übergegangen. So muß man es auch den Tamulen predigen, daß

es der Tamulen Gedanken trifft. Und wenn dann Einer gläubig wird, so muß man ihn nicht herausnehmen aus seinem Volk, daß er aufhört, ein Tamule zu sein, sondern er soll ein christlicher Tamule sein. Aber freilich wenn sich das mit einander gut soll vertragen können, sein Christenthum und seine Volksgemeinschaft, so muß das Volk selbst christlich werden, wie unser Volk auch ein christliches Volk geworden ist. Natürlich nicht mit äußerer Gewalt, sondern mit der Macht des Wortes, das sich an die Herzen wendet. Aber dieses muß eine Macht für das ganze Volk zu werden suchen. Denn es ist doch ein ganz andres Ding und eine mächtige Hülfe für das Leben des Einzelnen, wenn Sitte und Brauch des Volks und seines öffentlichen Lebens auch christliche Art und Weise annimmt, als wenn der einzelne Christ in der verderblichen Luft des Heidenthums fortleben muß und die Sitte des Volkslebens die heidnische bleibt mit ihren Verführungen und Verderbnissen. Da ist's dann natürlich, daß viele Einzelne wieder zurückfallen in das alte heidnische Wesen ihres Volkes, dem sie angehören. Also das Evangelium soll gepredigt werden den Völkern und soll die Völker christlich machen.

3. Auf welchem Wege nun soll es zu ihnen gebracht werden? Das ist das Dritte. Es ist nicht so, daß man eine Missions-Karte vornimmt, auf welcher die christlichen Länder weiß, die heidnischen schwarz gezeichnet sind und sich da umsieht, wo etwa noch ein Volk wäre, dem das Evangelium gepredigt werden könnte, und das man sich dann aussucht, um da Mission zu treiben. Sondern man muß die Wege gehen, die der HErr zeigt und bahnt. So ist der Apostel Paulus, als er zum großen Missionar der Heiden erwählt worden, nicht dahin oder dorthin gegangen, sondern er wählte die große Verkehrsstraße, die Gott schon vorbereitet hatte für den Gang den Evangeliums. So ist es demnach nicht Sache der missionirenden Kirche, daß wir etwa Entdeckungsreisen machen und die Völker aufsuchen, von welchen auf der Karte noch gar nichts verzeichnet steht, um da neue Plätze für die Mission zu gewinnen. Nicht wir haben etwa dem Handel den Weg zu bereiten, sondern uns den Weg von ihm bereiten zu lassen. Denn da hat Gott der Herr selbst seiner Kirche die Pfade bereitet. Wir haben es auch nicht nöthig. Denn es stehen uns Wege genug offen.

Uns nun ist der Weg deutlich gezeigt. Bei uns ist gar keine Frage, was und wo wir zu arbeiten haben. Wir sind hingestellt in unser Tamulenland und haben da zu bleiben, bis wir da unsere Schuldigkeit gethan und unsere Aufgabe erfüllt haben. Dieß ist noch lange nicht geschehen, denn die 5000 (jetzt 12000) Christen, die wir haben — was ist das gegen ein solches Volk mit 12 bis 13 Millionen? Und so lange wir da unsere Aufgabe noch nicht erfüllt haben, haben wir kein Recht weiter zu gehen. Freilich es wäre interessanter, wenn man in dieß und jenes Land Missionare schickte und so eine Reihe sehr verschiedener Stationen hätte. Da gäbe es viel Mannigfaltigeres zu berichten — von den verschiedenen Völkern, ihren Sitten und Bräuchen und dem verschiedenen Schicksal des Evangeliums bei ihnen. So aber berichten wir immer wieder nur von den Tamulen. Das kann wohl am Ende langweilig werden. Aber die Mission ist nicht für die Unterhaltung da und auch nicht für die Völkerkunde; sondern für das, was uns aufgetragen ist, daß wir nämlich den Befehl des HErrn erfüllen, und zwar da wo er uns hingestellt hat. Und wo er uns hingestellt hat, haben wir nicht das Recht unsere Sache bloß halb zu thun und dann wieder weiter zu gehen. Verlieren wir doch die Geduld nicht, wenns nicht so schnell geht! Es ist in den alten Zeiten auch nicht so schnell gegangen, als es uns jetzt scheint, sondern hat auch viel Zeit und Mühe gekostet. Und dann: hat der HErr schon so lange Geduld, hat er mit uns Menschenkindern so lange Geduld gehabt und läßt er sich's nicht verdrießen, einem Jeden von uns hundert- und tausendmal nachzugehen, bis wir uns von ihm auf seinen Weg bringen lassen, so denke ich, können wir armen Menschenkinder auch ein wenig Geduld haben und brauchen es uns nicht gleich verdrießen und langweilig werden zu lassen, wenn es etwas lange dauert, bis das Bollwerk des Satans erschüttert ist und unsere Streiter draußen durch die Bresche hineinstürmen können und die Burg zerstören und dem Erdboden gleich machen und an die Stelle der Burg Satans den Tempel Jesu aufbauen.

4. Welches nun, meine Lieben, ist, nachdem wir den Missionsweg betrachteten, zum Vierten die Missionsarbeit draußen? Die Missionsarbeit, welche unsere Missionare zu erfüllen haben, ist nicht etwa, unkultivirten Völkern Kultur zu bringen. — Wohl,

wo das Evangelium gepredigt wird unter den Völkern, da bringt es auch Kultur und Bildung mit sich. Aber das ist eine heilsame Folge, welche der HErr als Zugabe schenkt, aber nicht die Aufgabe selbst. Diese besteht auch nicht darin, daß man den fremden Völkern europäische Sitten bringe, wie so Manche Wunder meinen was sie erreicht haben, wenn die Eingebornen sich europäisch kleiden, oder in europäischer Weise essen und trinken. Die Mission hat nicht die Aufgabe, solche Sitten, wie sie bei uns heimisch sind, dorthin zu tragen, sondern ein jedes Volk — soweit es mit Gottes Wort verträglich ist — zu lassen in seiner Art und Sitte. Es ist genug, wenn es nur glaubt an den HErrn Christum. Der Apostel Paulus sagt am Anfang des Römerbriefes, er sei berufen den Gehorsam des Glaubens aufzurichten. Er sagt nicht: den Gehorsam des Gesetzes. Es ist nicht das die Arbeit der Missionare, daß sie den Tamulen ein Gesetz bringen, etwa: Ihr seid keine rechten Christen, wenn ihr nicht alles, was eure Kaste mit sich bringt, auf der Stelle abthut; sondern ihre Predigt muß zunächst die sein: Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Diesen Gehorsam des Glaubens aufzurichten, das ist die Aufgabe unserer Missionare. In Kolossä war ein Christ, Philemon mit Namen, der hatte einen Sklaven, der entlief ihm und kam nach Rom, und traf mit Paulus zusammen und wurde von ihm bekehrt und getauft. Paulus schickte ihn nun wieder an seinen Herrn zurück und gab ihm einen Brief mit; darin verlangte er nichts von ihm, als daß er den Sklaven freundlich aufnehme als einen Bruder in Christo.

Wir müssen sagen, die Sklaverei ist unchristlich, und es ist eine Schmach, daß es noch Sklaverei bei Christen gibt. Trotzdem hat Paulus dem Philemon nicht geschrieben, „die Sklaverei ist unchristlich und du mußt den Sklaven loslassen“, sondern er schickt ihm den Sklaven und ermahnt ihn, er soll es ihm nicht entgelten lassen, sondern ihn freundlich annehmen, und sich freuen, daß er an seinem Sklaven einen christlichen Bruder gewinne. So will der Apostel also nicht die Sklaverei durch ein Gesetz abschaffen, denn er ist nicht gesandt Gesetze zu geben, sondern das Evangelium zu predigen und den Gehorsam des Glaubens aufzurichten. Das Christenthum hat von selbst den Erfolg gehabt, daß die Skla-

verei je länger je mehr verschwand. So also dürfen wir auch den getrosten Glauben und Zuversicht haben, daß die Macht des Evangeliums, wenn es nur erst die Herzen gewonnen und überwunden hat, die Unsitten und unchristlichen Bräuche und Ordnungen und Satzungen, die die Völker draußen haben, überwinden und zu Boden werfen wird. Freilich ein jegliches Leben braucht seine Sitten und Ordnungen. Und wenn man einen Weinberg anlegt, muß man Stäbe und Spaliere anbringen, an denen die Reben sich anranken. Aber die Hauptsache sind die Weinstöcke. An den Stöcken und Spalieren wachsen nimmermehr Trauben. Der HErr, der einst kommen wird, wird Frucht suchen und nach den Weinstöcken fragen, nicht nach den Spalieren. Was hilft es also zu streiten und sich zu entzweien darum, ob es mit den äußern Ordnungen, den Pfählen und Spalieren des christlichen Lebens, so oder so gehalten werden soll? Den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter den Völkern, das ist die Arbeit des Evangeliums. Mittelpunkt des Evangeliums aber ist das Kreuz Jesu. Das Kreuz zu predigen und sein Kreuz aufzurichten auf den Höhen der Länder, auch des Tamulenlandes und vor den Augen des Tamulenvolkes, das ist die Arbeit, die Gott der HErr unsern Missionaren aufgetragen. Das ist die Arbeit unsrer Mission, die der HErr reichlich segnen wolle.

5. Die Hauptsache ist aber das, was uns zu thun obliegt. Wir wollen also zuletzt reden von dem rechten Missionssinn, den wir haben sollen. Da nenne ich als das Erste den Geist der Demuth, daß wir uns nämlich nicht einbilden, als trieben wir etwas Sonderliches, indem wir uns an dem Werk der Mission betheiligen. Wir sollen nicht etwa meinen, weil wir einen Sinn für die Mission haben, und thätig dafür sind, wir hätten deshalb etwas vor den Andern voraus, wir seien um deßwillen gute Christen und bessere als jene. Daß wir uns betheiligen am Missionswerke, das ist eine so selbstverständliche Sache, daß wir auch nicht den geringsten Gedanken an Verdienst hegen dürfen. Der HErr hat seiner Kirche das Missionswerk befohlen, da ist es denn gar keine Frage, ob die Kirche will oder nicht. Wenn aber die Kirche missioniren will, müssen die Glieder der Kirche dazu thun. Und das ist ganz natürlich, denn wir gehören mit zu der großen Völkerwelt auf Erden; wenn nun ein Theil davon christ-

lich ist und ein anderer Theil ist es nicht, was ist da natürlicher, als daß die, die christlich sind, zu sich sagen: „was sind wir doch für glückliche Leute, daß wir diesen Trost haben im Leben und im Sterben; wenn ihn doch nur alle Andern auch hätten!“ und daß es ihnen keine Ruhe läßt, sie müssen den Andern, die noch nichts davon wissen, auch davon erzählen, und müssen dazu helfen, daß sie Theil daran bekommen. Darüber ist gar kein Wort zu verlieren. Also darauf haben wir keinen Grund uns etwas einzubilden, als thäten wir etwas Besonderes, daß wir Mission treiben; sondern wir thun, was sich ganz von selbst versteht, und was gar nicht anders sein kann.

Das Andere, was ich nenne, ist der Geist der Nüchternheit. Wir sollen uns nämlich nicht etwa einbilden: Seit sechzig bis siebzig Jahren ist ein neues Missionsfeuer in der Welt erwacht, nun wird es bald mit der Welt und der Geschichte aus sein; denn die Kirche missionirt. Das bischen Mission, was die Christenheit jetzt treibt, das thut dem Himmelreich noch keine sonderliche Gewalt; das zieht den HErrn Jesum noch nicht vom Himmel herab, daß Er etwa nicht im Himmel bleiben könnte, sondern eilen müßte auf die Erde zu kommen; da muß erst noch ganz anders missionirt werden unter den Völkern. Also weil die Missionsarbeit ein so ganz selbstverständliches und natürliches Ding ist, daß wir keinen Grund haben davon viel Aufhebens zu machen, so wollen wir auch nicht meinen, als ob dieß ein Zeichen vom Ende sei, sondern das ist die Aufgabe, welche die Kirche zu erfüllen hat von ihrem ersten Tage an bis zum letzten.

Das Dritte ist der Sinn der Ausdauer. Das nenne ich neben der Nüchternheit, weil das die Art der Menschen ist, von einem Aeußersten zum andern überzuspringen. Wenn man einmal überspannte Gedanken von der Mission hat, als müßte nun die Welt bald ein Ende nehmen, weil die Kirche missionirt und die Völker etwa bald alle bekehrt sein würden, und man sieht, daß das Weltende doch nicht so schnell kommt und daß es auch mit dem Missionswerk nicht so schnell vorwärts geht, und daß z. B. unsere Kirche schon lange an den Tamulen herumarbeitet, und das Tamulenvolk noch lange nicht christlich ist, und wenn man dann sieht, daß es den andern Missionen bei den andern Völkern auch nicht anders geht, so verliert man leicht den Muth und die

Geduld. Da gilt es denn Ausdauer zu haben, wie es ein altes Sprüchwort sagt: Der Tropfen höhlt den Stein aus. Auch sollen wir daran denken: Gottes Mühlen mahlen langsam. Wenn unser Herr Gott im Himmel warten kann und wird nicht ungeduldig, so können wir wohl auch warten. Er wartet nun schon seit 6000 Jahren und ist noch nicht am Ziele. So sollen auch wir nicht mißmuthig werden, sondern stille halten, und ruhig sein im Glauben und Hoffen.

Das ist denn das Vierte: der Geist der Stille, daß wir nämlich in der Mission nicht immer etwas Neues sollen hören wollen, sondern stille halten können. Petrus sagt: 1000 Jahre sind vor dem HErrn wie ein Tag und ein Tag wie 1000 Jahre. Das heißt: oft gehen 1000 Jahre so langsam dahin, daß in den 1000 Jahren nicht mehr zu geschehen scheint, als an einem Tage geschehen könnte, und wiederum geschieht oft an einem Tage mehr, als man meint, daß in 1000 Jahren geschehen könnte. So also führt Gott die Geschichte wunderlich und manchmal sehr langsam. So sollen wir uns von Gott auf seine Wege führen lassen und nicht immer etwas Neues hören wollen, nach der Art der falschen geistlichen Genußsucht. Es ist eine Krankheit, die unter den Christen und Missionsfreunden viel verbreitet ist, daß sie immer nur erbauliche Geschichten hören wollen und der geistlichen Genußsucht pflegen. Die Mission ist nicht zunächst dazu da, daß wir Etwas davon haben, sondern sie soll Etwas von uns haben, denn wir sind die Reichen und draußen sind die Armen. Die brauchen den Zufluß von uns; wir müssen ihnen geben in Glaube, Hoffnung, Gebet, Zusprache und dergl. und nicht von ihnen nehmen wollen. Freilich schenkt es uns der barmherzige HErr, daß wir, wenn wir unsere Schuldigkeit thun, auch einen reichen Segen davon nehmen. Aber nicht zunächst um deßwillen sollen wir Mission treiben, sondern um unsre Schuldigkeit zu thun, und das Andere alles Gott überlassen, wie er unsre Arbeit segnen, und wie er sie uns selbst wieder zu Gute kommen lassen will.

Aber zum Andern sollen wir nicht bloß frei sein von geistlicher Genußsucht, sondern auch von Kritiksucht. Denn das ist der andere Fehler, in den man leicht verfällt, daß Einem Vieles nicht recht ist und daß man sich allerlei Gedanken darüber macht: dieß sollte so sein, jenes so u. s. w. Da muß ich eine Geschichte aus

heidnischer Zeit erzählen. Die Römer führten, wie ihr wißt, viele Kriege, und so waren sie denn auch im Krieg mit einem macedonischen König, Namens Perseus. Der hatte schon verschiedene römische Feldherren und Heere geschlagen, so daß die Römer sich schämten, daß sie so viel Niederlagen erlitten. Sie sahen sich deßhalb nach einem Feldherrn um, der im Kriegshandwerk geübt sei, bereits glückliche Kriege geführt habe und in hohem Ansehen bei Allen stehe. So erwählten sie denn einen gewissen Aemilius, einen ziemlich alten Mann, der seit geraumer Zeit sich vom öffentlichen Leben ins Privatleben zurückgezogen hatte. Den forderten sie auf, er solle den Oberbefehl übernehmen. Aemilius Paulus trat vor das versammelte Volk und sprach zu ihm etwa so: Er wolle das, was sie von ihm verlangen, wohl gerne thun im Vertrauen auf die gnädige Hülfe der Götter; er wolle suchen seine Schuldigkeit zu thun, und wenn er nach Hause komme, wolle er Rechenschaft ablegen. Aber er müsse sich Etwas ausbitten. Nämlich unter dieser zweifachen Bedingung allein wolle er in den Krieg ziehen, erstlich daß sie keine anderen Berichte annehmen, als die er ihnen schicke; er wolle ihnen alles Nöthige der Wahrheit gemäß berichten, sie sollen aber keine anderen Berichte annehmen, die sie leicht irre führen könnten. Und sodann sollten sie sich alles Kritisirens und Raisonnirens enthalten. Wer einen guten Rath geben wolle, der möge mit ziehn, da wolle er ganz gern guten Rath annehmen. Aber wer zu Hause bleiben wolle, der solle auch mit seinem guten Rath zu Hause bleiben; solche Hülfe nütze ihm nichts. Denn die Folge dieses Kritisirens sei nur, daß der Eifer gedämpft werde und die Begeisterung für die Sache erkalte. Dieß haben ihm denn auch die Römer versprochen. Und er zog hin, schlug den König Perseus und kehrte heim als Sieger. — Aehnlich ist es nun auch hier. Fehler werden in Menge gemacht draußen und daheim. Aber wenn wir unsere Schuldigkeit thun und nach bestem Wissen und Gewissen handeln, dann dürfen wir uns auch deß getrösten, daß der HErr unsre Fehler, die wir in Unwissenheit thun, schon wieder gut machen wird. Aber was hilft es, das was geschieht immer wieder zu kritisiren und besser wissen zu wollen? Das dient zu nichts. Wenn man sich auf einen Weg macht nach einem Ziele, kommt man nicht vorwärts, wenn man alle Augenblicke stehen bleibt und über den Weg dis-

putirt. Sondern das Richtige ist, wenn man das Ziel fest im Auge hat, daß man immer vorwärts geht, wenn man auch manchmal einen kleinen Umweg rechts oder links macht. Zuletzt kommt man doch noch zum Ziel, während das Disputiren nur aufhält. Also durch solches Richten und Urtheilen, ohne daß eine Frucht daraus kommt, wird nur die Sache aufgehalten und die Begeisterung für dieselbe erkaltet.

Das Letzte aber ist, daß wir mit dem helfen, womit wir dienen können, das ist das Gebet. Gott der HErr schenke uns doch reichlich den Geist des Gebets! Müssen wir doch sagen, es ist Sünde und Schande, daß wir ein so kaltes Herz zur Missionssache haben. Nehmen wir an, es gäbe einen Krieg, es kämen etwa die Franzosen, und rückten nach Deutschland und bekriegten unser Land und Volk und wir wüßten unsre Brüder und Freunde draußen im Feld, und wüßten, daß Schlachten geschlagen werden oder bevorstehen: würden da unsere Herzen nicht warm werden und wir Tag und Nacht daran denken und es im Herzen bewegen und sorgen, wie es wohl gehen werde, wenn so alles in Gefahr steht, Haus und Hof, Land und Volk, König und Vaterland, Heimat, Weib, Kind, Sitte, Sprache, Freiheit?

Nun wohl, wenn unsere irdischen und nationalen Güter bedroht sind, da können wir warm sein und das Herz bewegt — und da draußen steht unser Kriegsherr, der Oberste unsrer Heerschaaren, Jesus Christus, und hat seine Kreuzesfahne in der Hand und stürmt an wider die Burg des Satans und unsre Brüder laufen und stürmen mit ihm und wir sitzen zu Haus, kalt, todt, schläfrigen Herzens und denken vielleicht je zuweilen alle acht Tage daran, daß da draußen unsere Missionare sind, und nehmen ihren Kampf je zuweilen betend auf unsere Lippen, anstatt daß diese große Reichssache unsers Herrn Jesu Christi Tag und Nacht unsre Gedanken verfolgen, unsre Herzen bewegen sollte und uns nicht ruhen lassen, anstatt daß wir mit Gebeten den Himmel stürmen sollten, daß doch Gott der Herr endlich einmal die finstern Wolken in Gnaden zerreißen möchte, welche die Blicke dieser heidnischen Völker also verdüstern, daß sie die Herrlichkeit der Gnade Gottes in Christo nicht zu schauen vermögen und sich nicht zum Kreuze wenden, daß doch, meine Lieben, das Licht des ewigen Lebens auch diesen scheinen möchte! Es ist Sünde und Schande,

daß wir ein so kaltes, mattes, schläfriges Herz für die Mission haben. Es würde ganz anders draußen gehn, wenn es bei uns besser stünde. Denn Die draußen machen es nicht allein, wir müssen sie tragen auf den Armen unsres Gebets. Und meint nur nicht, daß Die draußen große Gedanken haben von der Gebetshülfe, die wir ihnen leisten, denn sie sind ja von uns ausgegangen und wissen, wie es mit uns und unsrem Gebet steht. Da ist es denn kein Wunder, daß ihnen manchmal die Arme matt werden, wenn wir ihnen nicht zur Seite stehen und ihnen die Arme empor halten zum Streite des HErrn.

Soll ich euch aber sagen, wofür wir beten sollen? Vor allen Dingen, daß Die draußen im Stande der Gnade erhalten werden. Denkt nicht, daß dieß ein überflüssiges und unnöthiges Ding sei. Wenn es schon bei uns, die wir doch in christlicher Umgebung leben, alle Tage der Gefahren so viele gibt und wir Alle bekennen müssen, daß keiner unter uns ist, der sicher sei, daß er nicht falle, sondern es nur die Barmherzigkeit unsres Gottes ist, die uns trägt und hält, wie viel mehr ist das bei Denen draußen der Fall, die selbst immer hergeben sollen und so wenig von den armen Christen für ihr eignes Seelenleben einnehmen, die rings umgeben sind von den Versuchungen des Landes und Volkes, mit hundert und tausend Stricken des Teufels. Das ist die vorderste Bitte, die wir dem HErrn bringen sollen, daß er die, die draußen sind, erhalte im Stand der Gnade. Das Andere ist, daß er ihrem Herzen erhalte den Quell der Liebe. Denn wenn man arbeitet an einem Volke, mit dessen Lügen und Undank man alle Tage zu kämpfen hat, so ist es menschlich und kein Wunder, wenn man zuletzt verdrossen wird. Wenn **wir** schon immer so schnell am Ende sind mit unsrer Geduld, wo wir nicht Gegenliebe und Dank empfangen, wie viel mehr Die draußen; und doch gibt es kein Mittel, diese steinharten Herzen weich zu machen und zu überwinden, als die Macht der Liebe. Möge denn Gott ihrem Herzen den Quell der Liebe erhalten! Möge er auch ihrem Sinn die rechte Weisheit und ihren Worten die rechte Kraft, ihrer Gemeinschaft aber Liebe und Eintracht geben und allen Hader dämpfen und den alten Feind, den es immer gelüstet die Kinder Gottes wider einander zu hetzen, vernichten.

Und in der Heimat, meine Lieben, da möge Er mehr erwecken,

denen zu Sinne komme, daß sie auch vom HErrn berufen sind. Denn es sind der Arbeiter viel zu wenig. Wenn die draußen uns schreiben: wir kommen mit dem Allernöthigsten nicht durch, wir werden nicht damit fertig, daß wir die Gemeinden, die gesammelt sind, ordentlich leiten und weiden, geschweige daß wir neue sammeln können, was soll da werden? Wenn unsre Kirche nicht so viele Arbeiter aufzustellen hat, um das Gebiet, das ihr von Gott angewiesen ist, zu christianisiren, ja kaum, um das nur aufrecht zu erhalten was gewonnen ist — ist doch bereits in früheren Zeiten viel verloren und in andere Hände übergegangen —: wie sollen wir einst vor unserm HErrn bestehen und Rechenschaft ablegen, daß wir unsere Schuldigkeit so wenig thaten und das, was er in unsre Hände gelegt, am Ende verkommen ließen! Da ist es denn wohl Noth, daß wir in dringendem Gebet die Sache dem HErrn an's Herz legen. Wenn wir ihn immer und immer wieder bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, so wird er sie sicher geben. Das ist es, meine Lieben, was wir zu thun haben, daß wir die Sache auf betendem Herzen tragen. Wenn uns nun aber so die Sache am Herzen liegt und Gegenstand unsers täglichen Gebets ist und zwar nicht des Mundgebets, sondern des Herzensgebetes, dann werden uns die andern unnöthigen und unnützen Gedanken von selbst verschwinden. So laßt uns denn bitten und beten, daß der HErr sich aufmache in der Heimat und draußen, in der ganzen missionirenden Kirche, und der Missionsgemeinde sich erbarmen möge und auch in unserm Herzen den Geist der Liebe erwecke, daß die Seinen hier und draußen errettet werden und zu unserm HErrn und Heiland kommen und mit uns einst gesammelt werden zum Abendmahl des Lammes. Herr Jesu, das wollest du geben in Gnaden! Amen.

Rede bei der Einweisung des neuerwählten Dompredigers im Dom zu Meißen

am 10. Mai 1885 über 1 Tim. 3, 15 gehalten.

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

In dem HErrn Geliebte! Der Diener des Wortes, welcher Jahrzehnte lang an diesem unserem Dom das Evangelium verkündigte, hat dem Gebote des Alters nachgeben und sein Amt eines Predigers hier niederlegen müssen. In dankbarer Erinnerung werden wir das Gedächtniß seines treuen Dienstes bewahren und wünschen ihm von Herzen, daß ihm, nachdem er des Lebens Last und Leid reichlich erfahren, Gott einen stillen und gesegneten Lebensabend in Frieden schenken möge. Monate lang hat der Dom seines eigenen Predigers entbehren müssen. Wir freuen uns, daß diese Lücke von heute an ausgefüllt werden wird und daß dieses ehrwürdige Gotteshaus seinen berufenen Diener am Wort wieder erhalten soll. Vom Domkapitel erwählt, von der obersten kirchlichen Behörde unseres Landes bestätigt und berufen, soll nun heute N. N. als Domprediger eingeführt werden. Und damit ihr, andächtig Versammelte, wisset, wer der ist, der euch von nun an hier Gottes Wort verkündigen soll, so soll es uns der von ihm selbst aufgesetzte Lebenslauf sagen, welcher nunmehr zur Verlesung kommen soll. — Lebenslauf, Lehrverpflichtung.

Du hast in diesen Worten, geliebter Bruder in dem HErrn, zu uns von dir geredet, du hast die Amtsverpflichtung abgelegt, laß mich nun auch in etlichen Worten zu dir von dem Amt

reden, das du nunmehr hier bekleiden wirst, „daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit" (1 Tim. 3, 15). Diese Worte, welche der Apostel vordem seinem geistlichen Sohne Timotheus zugerufen und als den Grund seines Schreibens an ihn bezeichnet, laß mich auch dir zurufen und zur Grundlage meiner Worte an dich machen.

„Daß du wissest, wie du wandeln sollst im Hause Gottes." Das ist das Erste. In einem Gotteshaus vor anderen sollst du das Evangelium verkündigen und mit Gottes Wort handeln und wandeln. Dieß Haus Gottes hat nicht viele seines Gleichen. Zwar macht nicht das Haus das Wort zum Worte Gottes, sondern Gottes Wort weiht das Haus zum Hause Gottes. Auch in Bethlehems Stalle leuchtete das Licht der Ewigkeit, und in der unscheinbarsten Hütte kann sich Gottes Herrlichkeit offenbaren. Aber die Liebe der Maria von Bethanien hat doch die kostbare Narde über den HErrn ausgegossen, und das Haus, heißt es, ward voll vom Geruch der Salbe. Und so hat die fromme Liebe der Menschen von jeher die Stätte, da Gottes Ehre wohnen soll, vor anderen Stätten zu schmücken gepflegt und die Narde ihrer Andacht ausgegossen über den kalten Stein, daß man merken solle: hier soll die ewige Liebe eine Heimat haben und wollen die Freunde derselben sich um ihr Wort sammeln.

Dieß ganze Haus predigt die Ehre Gottes. Auf der Höhe errichtet blickt es weithin über Thal und Strom, ein Zeichen und Zeugniß der Botschaft zu sein, die von oben stammt und uns nach oben weisen will. Denn wie wir aufwärts steigen zum Hause Gottes, so soll auch unsre Seele sich aufwärts schwingen zur Welt der Ewigkeit. Und der ganze Bau weist uns aufwärts mit seinen Säulen, Spitzen und Thürmen und den ragenden Pfeilern, die vom Boden aus sich aufwärts schwingend das Gewölbe tragen und unsre Gedanken und Empfindungen mit empor tragen sollen. Aller Schmuck aber, der diese Stätte schmückt von außen und innen, in Stein und Holz und Farbe, will der Verherrlichung dessen dienen, dessen Wort hier erschallen soll. Und davon redet uns auch die Geschichte der vergangenen Zeiten, deren Denkmal sie enthält, die Gräber

der Fürsten dort in der Kapelle, und die Denksteine derer, welche der Gemeinde hier vorgestanden. Und in dieses Haus ist dann auch die Predigt des Evangeliums eingezogen, wie sie Gott unsern Landen seiner Zeit durch Luthers Dienst geschenkt hat, und hat die rechte Bahn des Glaubens und der Seligkeit gewiesen; und wie viel Segen mag im Laufe der Jahrhunderte von diesem Worte hier ausgegangen sein! So ist dieses Haus selbst eine Predigt. Hier sollst du predigen. Das bedenke, „auf daß du wissest, wie du wandeln sollst im Hause Gottes".

„Welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes" heißt es weiter. Denn das weißt du ja, so schön und groß und geschmückt und ehrwürdig ein Gotteshaus sein möge — das rechte Haus Gottes ist nicht dieß Haus von Stein, sondern der Bau, den Gott Geist bauen will aus den lebendigen Steinen der Menschenseelen zum lebendigen Tempel Gottes und seines heiligen Geistes, ein Bau, der für die Ewigkeit gebaut ist. Auf Erden wandelnd, aber ihr Haupt Jesus Christus im Himmel habend zur Rechten Gottes, aus allen Zeiten sich sammelnd und allen Geschlechtern baut sich die Gemeinde des lebendigen Gottes und geht durch alle Unruhe der Zeit der Ewigkeit entgegen. Im Rathschluß der Ewigkeit liegt ihr göttlicher Grund; da hat die ewige Liebe den Eckstein gelegt in Jesu Christo, dem Sohne Gottes, zuvor versehen von Gott, aller Menschen Heiland zu sein. Und da er in der Zeit erschien sein Haus zu bauen, da hat er sein Kreuz dem Bau zu Grunde gelegt. Seitdem bildet dieses das Grundmaß der Kirchen. Seine Boten sind ausgegangen, von allen Seiten die Steine herzuzutragen; so sind auch wir durch Wort und Taufe herzugebracht und eingefügt in den Bau; so soll auch dein Wort mit rufen und sammeln das Haus des lebendigen Gottes zu bauen. Alles Fleisch stirbt dahin; auch dieser kühne stolze Bau — das hat er im Laufe der Zeiten mehrfach erfahren — ist der Gefahr des Untergangs nicht entnommen, und auch für ihn wird einst das Ende kommen; aber das Haus des lebendigen Gottes soll in Ewigkeit bleiben. Wir selbst auch gehen alle dahin. Aber jeder von uns soll eine Wirkung seines Lebens zurücklassen. Die schönste Wirkung ist, daß wir etwas beitragen zu jenem Bau des lebendigen Gottes, in welchem seine Ehre wohnen soll. Jeder von uns, der treu erfunden wird, arbeitet mit daran, jeder in seinem Beruf,

wenn er ihn im Namen Gottes erfüllt. Du sollst es thun durch den Dienst am Worte.

Indem du nun aber das Wort Gottes einsenkst in die Herzen der Menschen, hier den Grund zu legen für den Bau, an dem du arbeitest, hilfst du mit die Gemeinde zu einem „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ zu machen. Das ist das Dritte. Wohl ist Gott allein der Grund aller Dinge, und Jesus Christus allein, in welchem uns Gott offenbar geworden ist, die Wahrheit und Pfeiler und Grundfeste aller Wahrheit, die selig macht; und einen andern Grund kann Niemand legen außer diesem Einen, der gelegt ist, Jesus Christus. Auf ihn allein sollen wir uns erbauen und auf keinen andern unser Vertrauen gründen; an ihn allein sollen wir uns halten und ihn unsern Trost sein lassen im Leben und im Sterben. Aber in dem Maß als unser Wort ihn allein verkündigt und nichts andres weiß als Jesum Christum den Gekreuzigten, und in dem Maß als wir ihn einsenken in die Seelen der Menschen, daß sie sich auf ihn allein verlassen, in dem Maß wird dann auch die Gemeinde zu einem Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, die sie in sich trägt.

Weithin über Zeiten und Länder und Völker baut sich der Tempel Gottes im Geist. In seinen weiten Hallen sollen alle Geschlechter der Menschen wohnen und wandeln. Selig die Gemeinde, die in diesem großen Tempel Gottes einen starken Pfeiler bildet, der das Ganze mit trägt und an welchem der Geist Gottes die Schrift schreibt, die der Seher in der Offenbarung geschaut hat: ein Pfeiler im Tempel meines Gottes, und er soll nicht hinausgethan werden. Möge es dir, mein Lieber, durch deinen Dienst am Wort gelingen, viele Seelen zu Christo zu führen und bei ihm zu erhalten und sie zu lebendigen Steinen im Hause Gottes zu machen und die Gemeinde, die dein Wort hier um sich sammeln wird, zu einem festen Pfeiler der Wahrheit im Tempel Gottes, der nicht weicht und wankt und sich leichtlich bewegen läßt hierhin und dorthin, sondern fest und stetig bleibt auf dem Einen: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Solches predige, solches bezeuge in Wort und Wandel, solches lebe in deinem ganzen Leben, auf daß du dich selber selig machest und die dich hören! Amen.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Luthardt, Christoph Ernst

Predigten (zumeist) in der Universitätskirche zu Leipzig (u. auf Missionsfesten) gehalten von Christoph Ernst Luthardt

Bd.: 9

Leipzig 1885